Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximilians-platz (Dultplatz) Nro. 16.

Erfungen.

421

Ersungen!

Eine Erzählung für junge Mädchen

von

Frieda Amerlan.

Berlin, 1886.
Richard Eckstein Nachfolger.
(Carl Hammer.)

Vorwort.

Wohl weiß ich, daß Mancher, der ein Unterhaltungsbuch für junge Mädchen wählt, sich von der Briefform desselben als „langweilig" zurückschrecken läßt.

Aber sollte dies Vorurtheil nicht vielleicht daher rühren, daß recht viele der sogenannten Briefe zwar Anrede und Abschiedsgruß eines solchen haben, im Uebrigen aber wie jede andere Erzählung geschrieben sind? Daß also jene Anfangs- und Schlußwendungen den Gang der Entwicklung nur nutzlos verzögern, während die anregende Lebendigkeit der directen Mittheilung fehlt?

Und sollte es nicht einmal den Versuch lohnen, durch wirkliche Plauderbriefe — wie sie, Form und Styl nach, jeden Tag geschrieben werden können — indirect auf die Briefgewandheit der jungen Leserinnen, welche in diesem Alter so wenig entwickelt zu sein pflegt, einzuwirken?

Fr. A.

Erster Brief.

(Nora v. Windstetten an Lisa Ehrenberg.)

Goldberg, den 26. December 188...

Liebste Lisa!

Als Du mir vorgestern bei der Abfahrt den alten Festgruß „Vergnügte Feiertage und ein fröhliches, neues Jahr!" in's Coupée nachriefst, da war mir sehr schwer um's Herz, und es schien mir gar nicht wahrscheinlich, daß sich Dein frommer Wunsch an mir erfüllen würde. Sollte ich doch zum ersten Male in meinem langen achtzehnjährigen Leben das Weihnachtsfest nicht bei Euch, mit Dir und Deinen lieben Eltern verleben; sondern — „in weiter Fremde einsam, allein" — wie ich, pathetisch grollend, leise vor mich hindeclamirte, ohne den richtigen Rhythmus und die dazu gehörigen Strophen in meinem Gedächtniß finden zu können.

Heute kann ich freilich schon darüber lachen d. h. nur über die Declamation, nicht über die Trennung von Dir, meine herzliebste Lisa, denn mein Onkel und seine ganze Familie kamen mir, obgleich wir uns, wie Du weißt, noch nie gesehen hatten, gleich mit solcher Freundlichkeit und Liebe entgegen, daß ich mich nicht einen Augenblick „einsam, allein" fühlen konnte. Die Familie meines Onkels besteht aus einer lieben, himmlisch guten, kleinen Tante mit sanfter

Stimme und sanften braunen Augen, und zwei schönen, heiter klugen Töchtern, welche nur wenig älter sind als ich selbst. Wie schämte ich mich im Stillen, sie gefürchtet zu haben!

Sie waren alle so herzlich zu mir, daß wir nach den ersten Begrüßungen und dem schnellen gegenseitigen Aneinander-Gefallenfinden bedauerten, uns nicht schon früher gekannt zu haben; und fast dem Andenken meiner lieben Mama gezürnt hätten, daß sie — mir Deinen guten Vater zum Vormund gebend — in ihrer letzten Verfügung über meine Ausbildung in der Residenz zugleich bestimmte, daß ich — bis zur erfolgten Entlassung aus dem Institut — meine Ferien stets in Eurem lieben alten Pfarrhause verleben solle.

Ach Lisa, geliebte Lisa! Sei mir nicht böse um der unbedachten Worte willen, die ich da eben hingeschrieben. Du weißt ja, wie gut ich Dir bin; und wie Du jetzt und immerdar unveränderlich die erste Stelle in meinem Herzen einnimmst und einnehmen wirst. Du weißt ebenso, wie innig ich Deine theuren Eltern liebe und verehre; und weißt vor allem, wie glücklich ich stets während der Ferien bei Euch in dem lieben Liebendorf war, wo Dein Vaterhaus mir zugleich das meinige ersetzte. — — Ich Arme habe ja meine eigenen Eltern leider so früh verloren, daß ich ihnen nur eine sehr leise Erinnerung in meinem Herzen bewahren konnte; und mein Onkel hier, Mama's einziger Bruder, war zur Zeit ihres Todes noch in Süd-Amerika, wo er seinem großen Geschäft in Buenos-Ayres selbst vorstand; — was konnte sie also gütigeres und liebevolleres ersinnen, als ihr verwaistes kleines Mädchen ihrer Jugendfreundin an's Herz zu legen. Der Frau Pfarrerin des Dorfes, in welchem sie selbst als jung verwittwete Frau des Gutsbesitzers nur noch wenige Jahre nach seinem Tode lebte? Ach,

sie wußte wohl, daß diese Dich und mich, uns zwei treue kleine Spielkameraden, mit gleicher Sorgfalt hegen und pflegen würde.

Dies Alles weißt Du längst ebenso gut wie ich, meine einzige süße Lisa; so gut, wie Du stets Alles wußtest im Institut und in der Schule. Viel besser, als Deine thörichte Nora, welche man oft auslachte, wenn ihre Zunge flinker war, als ihre Gedanken und welche dadurch meist recht dummes Zeug zu Tage brachte. Nur Du warst immer lieb und gut zu mir; und geduldig und nachsichtig sahest Du Alles von der besten Seite. So will ich denn auch nur heut in diesem meinem Brief weiterschwatzen, „wie mir der Schnabel gewachsen ist" — im vollen Vertrauen auf Deinen guten und klugen Verstand, der mein Herz kennt, und schon selbst herauslesen wird, wie Alles gemeint ist.

But now let's begin with the beginning, wie Miss Wellbred, die governess, zu sagen pflegte.

Also: am Heiligen Abend gegen fünf Uhr war es, als der stattliche brausende Kourierzug sich meines jämmerlich durchfrorenen kleinen Ich's hier entledigte. Wie eines willenlosen Gepäckstückes; denn von selbst wäre ich vor lauter Herzensangst und in furchtsamer Erwartung der fremden Verwandten am liebsten gar nicht ausgestiegen, sondern in eine Ecke gedrückt weiter und weiter gefahren bis ... ja bis in den Nordpol hinein, bis an's Ende der Welt. Jedes Ziel erschien mir wünschenswerth, nur nicht Goldberg. — Warum kann ich nicht bei Lisa sein? Warum nicht bei ihr und ihrem Mütterlein in Liebendorf, wo wir bald anfangen würden, den Weihnachtsbaum für die armen Kinder zu schmücken? so murrte ich innerlich. Den frischen Festkuchen hätten wir längst gekostet, und warmen Kaffee gäbe es auch. Die alte Mine hätte ihn

sicher extra heiß und schön für uns gekocht; sie freute sich immer so, wenn „de Frölens“ kamen. Statt dessen sitze ich hier und friere, und wer weiß, ob sich Jemand zu mir freut, wenn ich in ... „Goldberg — Aussteigen — Fünf Minuten Aufenthalt!“ schrie da der Schaffner und riß die Coupéethür auf. Und ohne mich in meinem Schmollen recht besinnen zu können, kletterte ich (dem Donnerwort „Aussteigen“ instinktiv gehorsam) aus meinem sichern Waggon und — da stand ich nun mit meinem Fußsack in der Hand richtig „einsam allein!“

„Das muß sie sein,“ klang da plötzlich eine freudig erregte Stimme in mein Ohr, und mit eiligen Schritten näherte sich mir ein stattlicher alter Herr. „Komm mein kleines Mädchen, komm zu Deinem alten Onkel — Du bist doch sicher Nora v. Windstetten.“

Bei diesen liebevollen Worten ward mir mit einem Mal ganz warm um's Herz; und lachend und weinend zugleich warf ich mich in die weitgeöffneten Arme, die mir mein Onkel entgegenstreckte. Innig drückte er mich einen Augenblick an sein Herz und flüsterte leise: „Laß mich Dich lieb haben, kleine Nora; ich habe viel versäumt an dem Kinde meiner einzigen Schwester, so lange ich jenseits des Oceans war. Doch nun bin ich hier, und meine und der Meinen Heimath soll auch die Deine sein, wie unser Aller Liebe sie Dir nur machen kann.“ Seine Stimme bebte, und eine warme Thräne fiel auf meine Stirn.

Doch damit war auch der Rührung genug geschehn, und mit munterer Geschäftigkeit führte er mich an seine Equipage; hob mich hinein; schalt den Diener, weil er mein Gepäck nicht schnell genug besorgt, wickelte so viel warme Decken um mich, daß ich gar nicht mehr zu sehen war und entschuldigte seine Unruhe lachend mit der Un-

geduld seiner Damen, welche ihm die vorsichtigste Sorge für mich empfohlen hatten.

Ach, ob „seine Damen" wohl ebenso lieb und gut sind? fragte ich mich unterdessen beklommen, und die beste Antwort ward mir wenige Minuten später, als wir vor dem Hause hielten und schon aus dem hellerleuchteten Vorflur uns laute Stimmen entgegenschallten „da sind sie! da sind sie!" Als trotz Schnee und Kälte die Tante und beide Cousinen hinaus an den Wagen kamen und mit tausend Liebkosungen, herzend und küssend, mich in's Haus und in das helle warme Zimmer fast mehr trugen als führten. Mußte solche Liebe für eine ihnen ganz Fremde mich nicht rühren und ihnen mein ganzes Herz gewinnen? Ach Lisa, das ward denn auch so groß und weit in diesem Augenblick, daß sie alle Platz darin haben, und Ihr, Du, Dein liebes Mütterlein und Dein gütiger Vater trotzdem Eure alte Stelle, die erste, darin behaltet.

Wie ein Traum von Tannenduft und Lichterglanz verging mir der übrige Theil des Heiligen Abends, welchen ich Dir vielleicht in meinem nächsten Brief ausführlicher beschreibe. Für heut schließe ich, damit Ihr lieben Liebendorfer, doch wenigstens wißt, daß Eure sogenannte „Kleine" gut angekommen ist. Bin ich denn aber wirklich so klein? Hier nannten mich auch Alle vom ersten Augenblick an „kleines Mädchen" — und sie konnten meinen Institutsspitznamen doch unmöglich wissen.

Viel herzliche Grüße sende ich Deinen Eltern und küsse Dich, Du meine liebe Lisa, wohl „viele tausend Mal". Auch die alte Mine mußt Du von mir grüßen und Euren Christian. Lebe wohl und schreibe bald

Deiner treuen Nora.

Zweiter Brief.

(Nora v. Windstetten an Lisa Ehrenberg.)

Goldberg, den 27. December.

Geliebte Lisa!

Da ich wieder eine schöne freie Morgenstunde vor mir habe, will ich sie auch wieder so recht nach meines Herzens Gefallen benutzen, um wie gestern mit Dir zu plaudern. Dabei bitte ich Dich gleich im Voraus, mich nicht auszulachen, wenn meine Epistel noch viel, viel länger gerathen sollte, als die gestrige. Aber ehe ich Dir nicht bis auf's Kleinste Alles von hier erzählt habe, ist mir ja doch nicht wohl, wie Du längst weißt. Nannte ich Dich doch schon in der Pension meinen lieben General-Beichtvater, dem ich Alles anvertraute, was mir durch den Sinn fuhr; dem ich die Verantwortung für alle dummen Streiche aufbürdete, welche ich je beging — große und kleine; und auf dessen „Absolution" ich mit so seliger Gewißheit rechnete. Ach und wie oft ließest Du sie immer von Neuem zu Theil werden; wie oft nahmst Du auf Dich, was sich nicht mehr zum Guten wenden lassen wollte; Du, selbst so Gute, daß sogar mademoiselle crêve-coeur nie zornig über Dich werden konnte.

So laß mich Dir denn auch von hier aus, liebste Lisa, noch Alles anvertrauen, noch Alles schreiben, was mir be-

gegnet, dumme Streiche werden es hoffentlich nicht mehr sein. Denn seit mir die strenggeschulte Dienerschaft mit ihrem fortwährenden „Befehlen gnädiges Fräulein?“ anfangs jedes Mal einen gelinden Schreck einjagte und ich nie wußte, ob ich selbst auch damit gemeint sei, und mich auch heut noch sehr damit einschüchtert, habe ich mir selbst das Gelübde abgelegt, mich als Gegengewicht einer so imponirenden Würde und Verständigkeit zu befleißigen, daß ich dadurch wenigstens um 20 Centimeter wachse. Ach, es ist schrecklich, so klein zu sein! So klein und noch dazu semmelblond — und dann von einem sechs Fuß hohen Bedienten gefragt zu werden, ob man etwas befiehlt? Ich ihm befehlen? Ich traue mich gar nicht, ihn dabei anzusehen, denn sicherlich lacht er selbst heimlich darüber. — Wie glücklich bist Du, meine Lisa, daß Ihr nur die alte Mine habt, die schon bei Deinen Großeltern im Dienste war, und die nie fragt, ob Ihr etwas befehlt, sondern Alles von selbst thut. Die Deinen Vater und Mütterchen „Kindtings“ nennt und auch beinahe so behandelt; und uns Beide in den letzten Herbstferien sehr schalt, als wir uns ohne ihr Wissen Chokoladencrême gekocht hatten. Weißt Du noch? Uns siebenzehnjährige Mädchen! Ich glaube, sie fürchtete wirklich, wir kleinen Kinder könnten uns dabei verbrennen. Sie meinte es stets so gut — gleichviel wie ihre Worte klangen.

Grüße die alte, treue Seele vielmals von mir und sage ihr nur, daß ich, die sie in Liebendorf zu ihrer großen Entrüstung „nie aus dem Bett kriegen“ konnte, hier als Frühaufsteherin bewundert würde. Allerdings kein großes Verdienst bei näherer Betrachtung, da die übrige Familie erst gegen halb zehn Uhr zum ersten Frühstück erscheint. Der lieben Tante Gesundheit ist nämlich nicht sehr kräftig; und

durch das weichliche Leben im südlichen Klima hat sie sich, wie sie mir selbst erzählte, noch mehr verwöhnt. Die Cousinen erklären die Dunkelheit der deutschen Wintermorgen für zu abscheulich, als daß man sich davor nicht bis über die Ohren unter's Federbett verkriechen sollte; und so gewinne ich durch mein gewohntes Aufstehen um sieben Uhr nicht nur den wohlfeilen Ruhm einer „frühen Lerche", sondern auch dies freie Briefstündchen für Dich, meine geliebte Lisa.

Das Schlafzimmer theile ich mit meiner ältesten Cousine Margaret, Dame Margherita von mir genannt, da sie mir mit den regelmäßigen Zügen ihres schönen, bleichen Antlitzes, den dunkeln Haaren, tiefdunkeln Augen und der hohen, schlanken Gestalt von blühenden Mandelbäumen, Guitarrenklang und huldigenden Kavalieren unzertrennlich scheint. Sie lachte herzlich, als ich ihr das neulich sagte und dazu mit möglichst gefühlvollem Ausdruck sang:

„Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland" — —

brach aber das Gespräch, dunkel erröthend, kurz ab. Erna, die Jüngere, sie sind nur wenig im Alter auseinander — etwa zwanzig- und zweiundzwanzigjährig, ist äußerlich fast das Gegentheil von ihrer Schwester. Wenn auch nur wenig kleiner als Margaret, ist sie mit ihren vollen, blonden Locken, blauen Augen und zarten, rosigen Farben doch das Bild einer echten Deutschen. Dazu lachen diese blauen Augen so vergnügt in die Welt hinein, daß man ihr auf den ersten Blick gut sein muß. Sie hat mir freundlich ihr Theil an der Schwestern gemeinschaftlichem Wohn- und Schlafzimmer abgetreten und sich vorläufig in eins der im oberen Stock gelegenen Fremdenzimmer einquartirt, damit ich mich nicht

so einsam fühlen solle. Ist das nicht wirkliche Herzensgüte, die selbst in Kleinigkeiten der Stimmung Anderer ein so feines Verständniß entgegenbringt? Ich bin ihr sehr dankbar dafür.

Das Haus, welches mein Onkel hier in Goldberg bewohnt, ist elegant gebaut, groß und geräumig, und liegt inmitten eines mittelgroßen, parkähnlichen Gartens, welchen allerdings zur Zeit eine dichte Schneedecke jeder näheren Beobachtung entzieht. Onkel kaufte es im vorigen Jahr, da es ganz in der Nähe der Fabrik liegt, welche er für den Export seines überseeischen Geschäftes hier neu erbaute, und welcher persönlich vorzustehen er eben nach Deutschland zurückgekehrt ist. Bis zum nächsten Frühjahr bewohnt der fühere Besitzer des Hauses noch die Hälfte der oberen Etage; es ist ein alter Justizrath, der mit seiner Frau sehr still für sich lebt, da ihre Kinder längst verheirathet sind. Diese kommen an den Festtagen selbst zu den Eltern zum Besuch, oder schicken stellvertretende Enkel, welche das Haus ein wenig beleben. Sie werden die erste Familie sein, in welcher mit Deiner armen Nora ein Besuch gemacht wird, und diesem ersten sollen sich, wie es scheint, bald eine Menge anderer anschließen. „Denn," flüsterte mir Erna lachend zu, „die Kleinstädter in Goldberg haben für „Visite" eine wahre Leidenschaft."

Alles was Erna's Spottlust ihr über ihren neuen Wohnort eingiebt, darf sie mir nur sehr leise zuflüstern, da die liebste, beste aller Tanten mit ihrem weichen Herzen es nicht ertragen kann, irgend Wen oder Was schmähen zu hören. Und am wenigsten etwas, das ihrem Vaterlande eigenthümlich ist; ihrem lieben, deutschen Vaterlande, dem in ihren Augen nichts gleichkommt, und für dessen Schwächen sogar

ihre liebevolle Anhänglichkeit Entschuldigung und Beschönigung findet. So hat sie natürlich auch im fernen Süden während ihres zwanzigjährigen Aufenthaltes dort treu ihre deutschen Sitten, die Gebräuche ihrer nordischen Heimath sich bewahrt. Und sie schuf uns auch in diesen Tagen das schönste Weihnachtsfest, welches, ganz ihren Kindheitserinnerungen eines solchen entsprechend, selbst des jovialen Onkels Gemüth bewegte und die Cousinen für kurze Zeit die Vorzüge des spanischen Lebens vergessen ließ, während sie dieselben sonst immer mit großer Hartnäckigkeit, noch weiß ich nicht recht, ob im Ernst oder Scherz, betonen.

Am Heiligen Abend ward gegen acht Uhr der reichgeschmückte große Tannenbaum, der inmitten des Saales auf weißgedeckter Tafel prangte, angezündet, und darunter allen Hausgenossen einschließlich der Dienerschaft, selbst des imponirenden Sechsfüßigen, beschecrt. Dann ward gemeinschaftlich unser altes, frommes Weihnachtslied gesungen:

O Du fröhliche,
O Du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit.
Welt war verloren,
Christ ward geboren,
Freue Dich, o Christenheit!

Später gab es zum Abendbrot „Mohnpielen", und danach wurden Aepfel gegessen und vergoldete Nüsse geknackt.

Ganz wie im lieben Liebendorf, nicht wahr?

Am ersten Feiertag gingen wir Vormittags zur Kirche, und fuhren Nachmittags in einem wundervollen Schlitten durch die Stadt bis weit vor's Thor spazieren. Es war zum Entzücken bei dem wundervoll sonnigen Frostwetter so durch die funkelnde, bläulich blitzende Landschaft zu fliegen.

Abends haben wird dann musicirt. Meine Cousinen besitzen einen prachtvollen Flügel, und spielen Beide sehr gut und virtuos. Zum Singen ist jedoch Margaret's Stimme nicht kräftig genug, wenn auch in ihrer weichen, elegischen Klangfarbe wie geschaffen für die schwermüthigen, kleinen spanischen Romanzen und Liebeslieder, welche sie meisterhaft und mit großer Empfindung zur Geltung bringt.

Namentlich eins mit dem wiederholten Refrain „Y pienso en ti" rührte mich fast zu Thränen. Es lautet nach Erna's, wie sie sagt, sehr freier Uebersetzung etwa:

Ich denke Dein!
Du lebst in meiner Seele
Allein! Nur Du allein, nur Du begehrt.
Ob's stolz das unbewegte Antlitz hehle
Die Flamme brennt, die heimlich mich verzehrt.

Ich denke Dein!
Lautlos und ohne Klagen
Vergeht der Tag, durchwache ich die Nacht,
Und zähle ihrer Stunden endlos Schlagen
Und Schmerz und Kampf nur haben mitgewacht.

Ich denke Dein!
Dies Herz, steht einst es stille,
Schon brechend, zuckt es noch, wenn zu ihm drang
Fern aus der Welt durch ihres Lärmens Fülle
Leis' Deines Namens heißgeliebter Klang.
Ich denke Dein!*

---

*) Yô pienso en te, tú vives en mi mente
Sola, fija sin trégua á toda hora,
Aungue talvez el rostro indiferente
No deja reflejar sobre mi frente
La Mama que en silencio me devora.

Der Onkel jedoch wollte nichts von spanischen Liedern wissen, und neckte Margaret, daß sie keinen zuverlässigen Lehrer darin gehabt habe. Diese erröthete wiederum tief, und fängt an, mich mit ihrem Erröthen ein wenig neugierig zu machen. Doch wagte ich keine Frage, sondern sang auf des Onkels Bitte ein Lied, welches sein Lieblingslied gewesen, als er noch jung war, und welches meine liebe, verstorbene Mama ihm damals oft gesungen, wie er sagte. Zum Glück konnte ich es auswendig; Du kennst es auch, Lisa, es ist das alte zarte „Bild der Rose" — für dessen ein wenig altmodische Lieblichkeit ich, wie Du weißt, immer eine gewisse Vorliebe hatte, die mir in der Pension manche Neckerei wegen „heimlicher Sentimentalität" eintrug.

So that ich denn mein Bestes, mit meinem ersten Gesangsdebüt hier gut zu bestehen, und — glaube, daß es mir gelang. Erna umarmte mich ganz enthusiasmirt, als ich geendet, während Onkelchen einige Male leise vor sich hin sprach: Ganz ihre Stimme, ganz ihre Stimme! und sich dabei verstohlen eine Thräne trocknete, welche wohl dem frühen Verlust seiner einzigen Schwester galt. Doch

---

Callado inerte en estupor profundo
Mi corazon se embarga y se enajena,
Y allá en su centro vibra moribundo
Cuando entre el vano estrepito del mundo
La melodia de tu nombre suena.

Sin lucha, sin afan y sin lamento,
Sin agitarme en ciego frenesi,
Sin proferir un solo un leve acento
Las largas horas de la noche cuento
Y pienso en ti!

während ich dann, seinem Gedankengang folgend, Radecke's prächtiges

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar."

folgen ließ, ward er schon wieder heiter wie sonst und rief: „Aber sage mir in aller Welt, Kleine, wie hat solch mächtige Stimme in solch kleinem Mädchen Platz? Du singst ja, als wärest Du eine ganz Andre."

Und damit kamen wir natürlich eingehend auf meine Leidenschaft für Musik zu sprechen und auf meine Ausbildung im Conservatorium, und ich fühlte mich ganz heiß werden, während ich eifrig die stolzen Luftschlösser verrieth, welche (durch unsre Lehrer bestärkt, wie Du weißt) ich für meine Zukunft auf meine Stimme baue.

„Diese ist ein Erbtheil von Deiner lieben seligen Mama und deshalb soll sie doppelt sorgfältig gepflegt und ausgebildet werden, doch — was alle übrigen schönen Pläne als Sängerin oder Bühnenkünstlerin betrifft, so will ich nichts mehr davon hören. Für heute Gute Nacht."

Damit schloß der Onkel den ersten Feiertag, und ich schließe diesen Brief, der richtig dick, wie ein kleines Buch geworden ist.

Es grüßt und küßt Euch, all Ihr Lieben dort, viel tausend Mal

Eure treue Nora.

Dritter Brief.

(Dieselbe an dieselbe.)

Goldberg, den 28. December.

Liebe herzensliebe Lisa!

Warum schreibst Du mir nicht? Vergebens habe ich gestern den ganzen lieben langen Tag nach dem kleinsten Briefchen von Dir ausgeschaut. Zürnst Du mir, daß ich so erfüllt von den neuen Freunden und Verwandten bin? Kannst Du im Ernst von Deiner Nora glauben, daß sie so leicht ihre einzige Gespielin aus der Kinderzeit, die sanfte, liebreiche Freundin ihrer Mädchenjahre aus ihrem Herzen verdrängen ließe?

Nein, nein, meine süße Lisa, das darfst Du mir nicht anthun; und ehe ich Dich dessen selbst nur in Gedanken beschuldige, will ich lieber in schneeverwehten Botenfrauen, geplünderten Postwagen und dergleichen schauerlichen Unwahrscheinlichkeiten die Ursache dieser postalischen Verzögerung suchen. — Solltest Du aber nur nicht an mich schreiben, weil — wehe! drei Mal wehe! — Du noch keine Sehnsucht nach Deiner Nora hast?! Wie unbarmherzig werden dann die feurigen Kohlen, die ich abermals in früher Morgenstunde (8 Uhr) auf Dein Haupt sammle, in Deinen schwarzen Flechten knistern. Es scheint mir schon ordentlich sengerig zu riechen!!

— — Am gestrigen Vormittag gingen mir, wie Du, liebste Lisa, Dir leicht denken kannst, des Onkels Worte vom vorgestrigen Abend nicht wenig im Kopf herum. Ich bin seit meiner Kindheit mit dem Gedanken aufgewachsen, daß meine Stimme die Hauptsache an und in mir ist und ich derselben einst meine Zukunft würde zu danken haben; und bin so mit demselben eins geworden, daß mich dies kurze Abweisen aller musikalischen Zukunftsträume ganz unsicher und fast irre an mir selber machte. Denn wenn auch Dein guter Vater, liebste Lisa, mein eigentlicher Vormund ist, und über dergleichen wohl ganz allein endgültig zu bestimmen haben würde, wie könnte ich etwas unternehmen gegen den Wunsch und Willen eines so liebevollen Verwandten, wie dieser einzige Bruder meiner theuren Mama für mich ist? Wie könnte mir etwas, dem seine Billigung fehlt, zum Segen ausschlagen?

Ich faßte mir also, gleich nachdem wir Vormittags aus dem Gottesdienste zurückgekehrt waren, ein Herz und suchte den Onkel in dem Heiligthume seines Arbeitszimmers auf, welches nur bei ganz besonderen Extra-Gelegenheiten von einem weiblichen Fuß betreten wird. Er sah mich bei meinem Eintritt auch sehr erstaunt an, fragte aber doch freundlich, was mich denn zu ihm führe? Vor dem hellen Blick seiner Augen und dem heitern Klang seiner Stimme verging mir sofort jede Bangigkeit, und so sprach ich möglichst tapfer und fest, und erzählte ihm zunächst alles aus meinem früheren Leben, dessen Einzelheiten ihm im Zusammenhang doch nicht mehr so erinnerlich waren.

So erzählte er mir, daß ihn meine liebe, theure Mama, mit welcher er stets in regelmäßiger Correspondenz gestanden, noch selbst benachrichtigt hatte, daß sie unmittelbar nach Papas

Tode die Pachtung von Liebendorf abgegeben habe; und daß sie — trotzdem ihr nach Abwicklung aller damit verknüpften Geschäfte ein hübsches, kleines Kapital geblieben war, mit welchem sie wohl überall bei bescheidenen Ansprüchen hätte leben können — es dennoch vorgezogen habe, ein kleines Häuschen in dem geliebten Liebendorf zu bewohnen, wo auf dem Friedhofe ihr theurer, ach zu früh verstorbener Gatte im Schatten breitwipfeliger Linden ruhte; wo sie täglich wenigstens von außen Haus und Park sehen konnte, in welchem sie die glücklichen, ungetrübten Jahre ihrer jungen Ehe verlebt; und wo ihre Herzensfreundin aus der Mädchenzeit an den Herrn Pastor verheirathet war, in deren stiller, trauter Häuslichkeit sie immer Trost fand, wenn Leid und Gram sie in ihrer Einsamkeit zu überwältigen drohten.

Thränen traten mir in die Augen, als er, anknüpfend, weiter erzählte, mit welcher Liebe und Zärtlichkeit Mama stets von mir, ihrer kleinen Nora, geschrieben habe, und wie (außer meinem wahren Glück) eine fröhliche Jugendzeit für mich, ohne Rücksicht auf ihre eigene kummervolle Stimmung, stets ihr nächstes Ziel gewesen sei. Und dies habe sie wieder zunächst in dem freundlichen Pfarrhaus für mich erreicht, in welchem der Herr Pastor zugleich den Unterricht für mich und sein eigenes kleines, gleichaltriges Mädchen mit großer Güte und Geduld übernommen habe.

Das „kleine, gleichalterige Mädchen“ warst Du, meine Herzens-Lisa, und so fiel ich hier dem Onkel in's Wort, um ihm von Dir, meiner unzertrennlichen Gefährtin von Jugend auf, zu erzählen. Von der Milde und Sanftmuth Deiner lieben Mutter und dem freundlichen Ernst Deines theuern Vaters. Von diesem Letzteren hätte der Onkel dann, nachdem wenige Jahre später auch meine inniggeliebte Mama

entschlummert war, einen eigenhändigen, ausführlichen Brief erhalten, in welchem er ihm von den letzten Tagen derselben erzählte, und ihm ihre Wünsche und Verfügungen betreffs meiner mittheilte. Daß ich, unter Vormundschaft Deines Vaters bis zu meiner Einsegnung in Eurem Hause mit Dir zugleich unterrichtet und erzogen werden solle, um danach, auch mit Dir zusammen, einige Jahre in einem Erziehungsinstitut der Residenz zu verleben, wo die letzte Hand an unsere wissenschaftliche Ausbildung gelegt werden sollte. Und daß ich während dieser ganzen Zeit auch die Ferien stets bei und mit Euch verleben solle, damit ich das liebe, alte Liebendorf, in welchem meine Eltern so glücklich gewesen waren, immer als meine eigentliche Heimath ansähe, in deren Andenken sich die fröhlichen Erinnerungen meiner Kindheit eng mit dem unvergeßlichen Bilde meiner Eltern verknüpfen würden.

Auch von dem lebhaften Wunsch meiner Mama, daß meine Stimme, wenn dieselbe einst ihren Erwartungen entspräche, mit möglichster Sorgfalt zum Gesang ausgebildet werden solle, hatte Dein Vater dem Onkel geschrieben. Es war dies eine heimlich, aber desto inniger gehegte Lieblingsidee von ihr, deren Erfüllung ihr wie ein neues Band erschien, welches sie noch über das Grab hinaus mit dem geliebten Gatten verknüpfen würde und welche sie in schwärmerischer Hingabe fast als eine Art persönlichen Dankopfers betrachtete, das sie seinem Andenken darbrachte. Verweilte sie in ihren Erinnerungen doch nur zu gern bei der Zeit, wo ihre jungen Herzen sich einst in Liebe gefunden hatten, und wo sie selbst mit ihrer melodischen Stimme sich dem künftigen Gatten direct in's Herz sang; in dessen Besitz sie sich dann so glücklich, so überaus glücklich gefühlt

hatte, daß ihr all' die fröhlichen Lieder fast von selbst aus dem Herzen quollen und auf die Lippen traten, die wie Vogelgezwitscher und Sonnenschein dem Geliebten in dem gemeinsamen Heim auch den trübsten Tag erhellten, und einen immer bereiten Wiederhall in seinem treuen Herzen fanden.

Bis soweit waren der Onkel und ich in unsern Wechselreden über die Vergangenheit gekommen, als er sich plötzlich zu mir wandte und mit bewegter Stimme sagte: „Und solche Gabe, die Deinen verstorbenen Eltern der schönste Schmuck jedes häuslichen Glückes war, willst Du, mein Kind, öffentlich als Bühnensängerin vor einer gleichgültigen Menge vergeuden? Das kann Dein Ernst nicht sein! Heilig und hoch mußt Du sie, die der liebe Gott Dir als seltene Gunst verliehen, im Herzen bewahren; und nur zu seinem Lob, zur Freude derer, die Dir nahe stehen und Deinem Herzen theuer sind, darfst Du sie verwenden."

Betroffen sah ich den Onkel an. Solch' innig ernste Worte kommen nur selten über seine meist scherzbereiten Lippen, dringen dann aber auch um so tiefer. Von dieser Seite hatte ich die Sache nie angesehen und mußte fast fürchten, daß er mich.... „Onkel, hältst Du mich für eitel?" brach ich unwillkürlich los.

Er lächelte fein: „Vielleicht noch nicht, meine Kleine, wenigstens nicht mit Bewußtsein. Aber wenn nicht gedankenlos ausgesprochene Bewunderung Deiner Mitschülerinnen und übertriebene Lobsprüche Deiner Lehrer diese phantastische Idee in Dir erregt haben, was dann? Gewinnsucht kann es doch nimmermehr sein? Ich kann ja solchen Schritt verstehen und bei einem jungen Mädchen entschuldigen, ja gutheißen, das zu ihrem Lebensunterhalt einst auf sich selbst

angewiesen ist. Aber das ist doch bei Dir nicht der Fall. Deine Eltern haben Dir genug hinterlassen, um Dir in jeder Lebenslage eine bescheidene Selbstständigkeit zu sichern, und sollten," fügte er scherzend hinzu, „Deine Wünsche gelegentlich über dies Maß hinausgehen: nun so ist ja der alte Onkel noch da, der gern jedes Lied, das er von Dir zu hören bekommt, so hoch honoriren will, wie nur je ein habgieriger Impresario. Von der Freude, die Du dem besagten Onkel damit machst, ganz zu schweigen."

Ich mußte wirklich meinen Arm um seinen Hals schlingen und meinen Kopf einen Augenblick still an seine Schulter lehnen, so überwältigt fühlte ich mich von seiner Güte. Und je liebevoller seine Worte klangen, um so schwerer wurde es mir, fortzufahren, aber — es mußte sein.

„Ich brauche aber doch noch mehr Geld," rangen sich endlich die Worte mit einer gewissen verzweifelten Tapferkeit über meine Lippen, „ich muß viel Geld, sehr viel Geld verdienen, denn — ich will mir später Liebendorf kaufen!"

Da war es heraus, Lisa, unser großes Geheimniß, an dem wir so heimlich gesponnen, in welches wir so viel rosenrothe Fäden glücklicher Erwartung gewoben, und welches wir so ängstlich gehütet hatten, daß selbst Deine Eltern es nicht ahnen. Aber was blieb mir anderes zur Vertheidigung übrig? Mit einem unbeschreiblichen Blick des Erstaunens sah mich der Onkel an: „So?! Was willst Du denn damit?"

„Ich will es haben, weil es meine Heimath ist; weil meine Eltern dort so glücklich waren; weil ich es mehr liebe, als alle Herrlichkeiten der Welt; weil jeder grüne Baum, jede Blume, die dort blüht, mir in's Herz gewachsen

ist. Und weil ich mit Lisa zusammen dort wohnen will, wenn wir erst alt sind."

Da lachte er hell und herzlich auf: „O, Du Kindskopf! Wenn Deine dereinstige Bühnencarrière solch' ein solides Fundament hat, dann erscheint sie mir allerdings viel weniger gefährlich, meine Kleine."

„Onkelchen, ich bin gar nicht so klein, wie Du immer thust," antwortete ich trotz seiner gütigen Worte etwas pikirt, wie ich fürchte, da sein Lachen gar zu geringschätzig klang. „Ich bin schon achtzehn Jahre alt, da kann ich wohl anfangen, an meine Zukunft zu denken, und wie sie sich gestalten soll, wenn ich erst alt und grau bin."

„So? Und wie denkst Du sie Dir denn, wenn ich fragen darf?"

„Nun, erst werde ich noch ein paar Jahre lang sehr fleißig sein und tüchtig Musik studiren, und wenn danach meine Stimme allen Anforderungen genügt, gebe ich große Concerte und verdiene Geld. Und Onkelchen, vielleicht — dies kam etwas kleinlaut heraus — vielleicht wachse ich doch auch noch ein bischen und dann gehe ich zur Bühne. Dort sammelt man noch viel schneller große Reichthümer; und sobald ich genug habe, kaufe ich uns Liebendorf und ziehe mit Lisa zusammen in das hübsche, kleine Schloß. Lisa bleibt immer bei mir; wir besuchen zusammen die alten Frauen und die Kranken im Dorfe; — die kleinen Mädchen kommen zu uns, um stricken und nähen zu lernen; und zu Weihnachten wird Allen im großen Saale aufgebaut. Und im Sommer sind wir den ganzen lieben, langen Tag im Garten!" Ich wurde ganz warm bei dem eifrigen Bemühen, dem Onkel unsern so oft durchgesprochenen Lieblingsplan so recht plausibel zu machen.

„Aber ist Liebendorf denn verkäuflich?“ fragte er dagegen. „Graf Rhöneck, von welchem Dein lieber Papa das Gut in Pacht hatte, wird es schwerlich zwei romantischen jungen Damen zuliebe verkaufen — sei er auch noch so galant.“

„Ach Onkel, das ist ja eben das Schöne, er hat es ja gegen ein andres Gut vertauscht, welches seinem alten Familiensitz näher lag. Mein liebes Heimathdorf gehört jetzt einem grämlichen alten Junggesellen, so grämlich, wie sein Name Grisselmann schon klingt; der hat weder Kind noch Kegel und kommt auch niemals selbst dorthin, sondern läßt einen ebenso grämlichen alten Verwalter wirthschaften. Was soll der also damit? Er ist gewiß froh, wenn er es los wird und läßt es uns billig.“

„Wie praktisch die kleinen Mädchen sind,“ lachte der Onkel schon wieder, „denn ich vermuthe, Deine vielgenannte liebe Lisa hat den Plan mit entworfen?“

„Das beste daran, nämlich das von den alten Frauen und den bedürftigen kleinen Kindern, gehört ihr sogar ganz allein, Onkelchen,“ beichtete ich ehrlich. „Ich glaube, sie will die letzteren sogar selbst waschen, wenn die Eltern auf Arbeit sind.“

„Ein vorzügliches Fräulein Lisa, dem ich meine ganz vorzügliche Hochachtung bei erster Gelegenheit zu Füßen legen werde. Wie nun aber, wenn sich eine von Euch Beiden verheirathet? Muß der unglückliche Zukünftige helfen, die kleinen Liebendorfer Schmutzfinken zu waschen? Oder löst Ihr für diesen Fall Eure Kompagnieschaft auf?“

„Aber Onkel!“ rief ich vorwurfsvoll. Da mir jedoch gleich darauf einfiel, daß er ja nicht wissen könne, wie oft wir Beide, Du und ich, einen heiligen Eid geschworen, uns

nie, nie zu verheirathen oder zu trennen, setzte ich ihm dies ganz ruhig und verständig auseinander und erzählte ihm auch zur Bekräftigung, wie unsere deutsche Erzieherin in der Pension, Fräulein Thilius immer gesagt habe: daß die besten Mädchen nie einen Mann bekämen, sondern nur die, die ihn gar nicht verdienten und nachher doch nicht glücklich machten."

Das schien denn auch Onkelchens letztes Bedenken glücklich zu besiegen; er fragte ernst und eingehend, wie alt wohl Fräulein Thilius sei? und als ich sagte, etwa fünfundvierzig Jahr, — meinte er, daß sie es dann allerdings wissen müßte. Danach aber schloß er heiter: „Weißt Du, meine Kleine, solch ein großartiger Plan muß doch sehr reiflich überlegt werden. Ich schlage also vor, daß Du bis zum Frühling ruhig hier bei uns in Goldberg zum Besuch bleibst. Die Ruhe, wenn Du nur dann und wann dem alten Onkel ein Liedchen singst, wird Deiner Stimme ganz gut thun; — und vielleicht erfüllt sich auch unterdessen Dein glühender Wunsch, noch ein wenig zu wachsen. Zu Pfingsten fahren wir dann Alle insgesammt nach Liebendorf und besuchen die lieben Pfarrersleute, denen wir um ihrer treuen Sorgfalt willen, mit der sie Dich gehegt, zu so großem Dank verpflichtet sind. Holen uns dabei Deine liebe Lisa auf einige Wochen mit nach hier nnd danach kannst Du ja dann Deine Studien immer noch von Neuem aufnehmen, wenn Du durchaus willst."

„Ist das nicht ein himmlischer Vorschlag, liebste Lisa? Erst mit dem Onkel, der guten sanften Tante und den schönen Cousinen, die Euch Allen gewiß gefallen werden, zusammen bei Deinen lieben Eltern, und dann Du mit uns hier! Es wird reizend werden. Ich dankte auch dem Onkel

aus Herzensgrund, und hätte fast über dieser nächsten fröhlichen Aussicht die Liebendorfer Angelegenheit für den Augenblick ganz vergessen, wenn der gute Onkel nicht meinen Dank lachend mit den Worten abgelehnt hätte: „Ich muß mir doch das vielgepriesene Liebendorf einmal ansehen, ob es diese begeisterte Aufopferung auch wirklich verdient? Ich bin Kaufmann und darf nicht zugeben, daß die Katz im Sack gekauft wird, oder ihren Preis nicht gilt."

Letztere Anspielung verstand ich nicht ganz, denn wir wissen ja den Preis noch gar nicht; ich war aber viel zu glücklich, als daß ich mir den Kopf darum zerbrechen mochte. Es scheint mir wirklich, als wäre unser „großer Plan" seit dieser Unterredung seiner Verwirklichuug nun ein gutes Stück näher gerückt. Und deshalb habe ich sie Dir auch so Wort für Wort wiedererzählt; außerdem magst Du selbst urtheilen, liebe Lisa, ob ich anders konnte, als unser schönes Geheimniß preisgeben? Wir hatten uns zwar gegenseitig strengste Verschwiegenheit gelobt; aber mußte ich hier, wo es fast zur Lebensfrage wird, dies Gelöbniß nicht brechen?

In freudiger Zuversicht, daß Du mir im letztern Punkte Recht giebst, schließe ich diesen Brief; bin aber nun in doppelt unruhiger Erwartung einer endlichen Antwort von Dir.

Deinen lieben Eltern sende ich wie immer viel innige Grüße und Dir, Du liebe Böse, einen herzlichen Kuß.

Deine treue Nora.

Vierter Brief.

(Lisa Ehrenberg an Nora v. Windstetten.)

Liebendorf, den 29. December.

Meine gute inniggeliebte Nora!

Da ich Deine drei lieben Briefe bis heute unbeantwortet gelassen habe, wirst Du mir kaum glauben, wenn ich Dir sage, daß sie mir eine unendliche Freude gewesen sind und die Ankunft jedes einzelnen mit Jubel von mir begrüßt ward.

Ach es war, trotz der Festzeit, der einzige Jubelruf, der bei uns erklang. Drei schwere Tage voller Angst, Sorge und Ungewißheit liegen hinter uns. Gott sei Lob und Dank, daß Er alles zum Guten gewendet hat, und uns so bald die Grundlosigkeit unsrer anfangs fast verzweiflungsvollen Herzensangst erkennen ließ. Wir sind nun wenigstens wieder so weit gefaßt, daß ich Dir heute in Ruhe werde Alles erzählen können, was sich seit unsrer Trennung in der Residenz für uns ereignet hat.

Am Heiligen Abend erreichte ich mein Reiseziel Liebendorf viel eher als Du Goldberg, wie Du Dich ja von unsern früheren gemeinschaftlichen Fahrten hierher erinnern wirst. Eine Stunde auf der Bahn; eine Stunde mit unsren runden Pony's („im Kirchentact" wie Du, loses Mädchen, ruchloser Weise ihre Gangart zu bezeichnen pflegtest),

und zur richtigen ländlichen Kaffeestunde lieferte mich Christian wohlbehalten bei meinen lieben Eltern ab.

Die erste Freude des Wiedersehns ward uns freilich durch die Abwesenheit unsrer geliebten Nora getrübt, unseres Singvögelchens, dessen fröhliches Gezwitscher wir im gewohnten Kreise nur allzu sehr vermißten. Oft horchten wir alle drei zugleich auf, ob sich Dein helles Lachen denn nirgend wolle vernehmen lassen. Selbst unsre alte Mine gab brummend und kopfschüttelnd ihre Unzufriedenheit mit Deiner Abwesenheit kund — von Christians wortreicher Enttäuschung auf der Station ganz zu schweigen.

Doch da es schon längst auch meiner Eltern Wunsch gewesen, daß Du Deine nächsten und einzigen Verwandten einmal kennen und hoffentlich recht von Herzen lieben lernen möchtest, gelang es ihnen schließlich, auch mich zur Mitfreude an Deiner ersten großen Reise zu bringen. Von Station zu Station folgten Dir unsre Gedanken und die wärmsten Wünsche für Dein Wohlsein und Euer baldiges Aneinander-Gefallenfinden, welche sich ja zu unsrer großen Freude in reichem Maße zu erfüllen scheinen. — Unter solcherlei Geplauder war die Zeit zur abendlichen Christmette herangekommen; und da es bitter kalt geworden, rüsteteten wir den lieben Vater mit doppelter Vorsicht zur Kirche. Ein Paar große Filzstiefel hatte ihm Mütterchen zur Weihnachtsgabe besorgt, die er, wie sie meinte, bei seinem Alter und den kalten Steinfliesen der Kirche gut gebrauchen könne. Heut nun sollten sie gleich durch den ersten Gebrauch eingeweiht werden, und vorsorglich hatte die alte Mine sie am heißen Ofen gewärmt, es ihrem Herrn „Pastohr" so recht behaglich zu machen. So schritten wir bald Alle, gut gegen die Kälte verwahrt, tapfer die Dorfstraße entlang,

die durch den abendlichen Reifnebel leicht verhüllt, doppelt still und feierlich vor uns lag. Der Schnee knirschte unter unsern Füßen, und die Sterne funkelten klar am tiefblauen Firmament.

Mir ward so recht feierlich und andachtsvoll zu Muth, und Herz und Lippen weitgeöffnet stimmte ich nach unserm Eintritt in die jubelnde Weihnachtshymne ein, welche der Schullehrer auf der schönen kleinen Orgel, dem Geschenk Deiner seligen Mama, intonirte. Dann begann mein lieber Vater, und fast noch nie habe ich ihn so schön sprechen hören: „Ehre sei Gott in der Höh, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Es war dieser uralte Gruß der himmlischen Heerschaaren, mit welchem auch er das nahe Fest begrüßte, und welchen in uns lebendig zu machen er uns vor allem ermahnte, nach dem Frieden im eignen Herzen zu streben. Frieden auf Grund der innigsten Uebereinstimmung unsres Wollens mit dem göttlichen Gebot, das gäbe denn von selbst auch den Frieden um uns auf Erden zum Wohlgefallen aller Menschen. Und zur höchsten Ehre Gottes würden dann die Weihnachtslieder erklingen, mit welchen ein solches Herz sich bereitet, den Segen göttlicher Liebe zu empfangen, den uns nach den finstern Zeiten des Gesetzes das milde Evangelium des Gottessohnes gebracht.“

Tief in's Herz drangen uns Allen seine Worte, deren einfach eindringliche Schönheit ich Dir gar nicht wiedergeben kann. Leise klangen sie noch in mir nach, als längst der Schlußgesang verstummt war; und ich war mit all meinem Denken und Sinnen noch so tief in das eben Gehörte versunken, daß ich nach Schluß des Gottesdienstes nur mechanisch dem Ausgang zustrebte; und auf den steinernen Außenstufen angelangt, erst durch einen lauten

Angstschrei meiner Mutter zum vollständig klaren Bewußtsein meiner nächsten Umgebung erweckt ward.

Da sah ich meinen geliebten theuren Vater hingesunken auf den Steinstufen, bleich, anscheinend leblos, und Mütterchen neben ihm knieend, weinend und jammernd. Ganz betäubt stand ich im ersten Augenblick, und erfuhr erst später, daß der alten Mine gutgemeinte Fürsorge, das Wärmen der Filzstiefeln, den mittelbaren Anlaß zu diesem Unglück gegeben hatte. Durch die ihnen noch anhaftende künstliche Wärme hatten bei unserm Hingang zur Kirche die Filzsohlen nämlich bei jedem Schritt den Schnee, auf welchen sie traten, etwas geschmolzen, und die so entstandene Feuchtigkeit in sich aufgesogen. In der kalten Kirche gefror diese dann wieder, und so mußte das arme Herzensväterchen auf den gleichfalls glattgefrorenen beeisten Außenstufen wohl zu Fall kommen, da er ja wie auf glatten Eissohlen ging. Vergebens versuchte mein erschrockenes Mütterchen ihn zu halten; ehe noch Jemand mit zur Hülfe hinzuspringen konnte, war er ausgeglitten und lag nach einem kurzen scharfen Schrei regungslos da. Ein Hüftknochenbruch, wie wir jetzt durch den Arzt wissen, raubte ihm auf lange Zeit die Besinnung.

Wie wir den armen Kranken nach Haus gebracht, wie wir selbst dahin gekommen, kann ich Dir kaum klar erzählen; viel gute Nachbarn aus der Gemeinde legten hülfreiche Hand an. Meine persönliche Sorgfalt mußte zuvörderst meiner lieben Mutter gelten, welche das Schlimmste fürchtete und ihre sonstige gesammelte Ruhe ganz in krampfhaft jammerndem Weinen verlor.

Zum Glück brachte uns Christian, welcher sofort mit dem Wagen nach der Stadt gejagt war, ohne Verzug

unsern lieben alten Herrn Doctor mit heraus; und dieser konnte uns, Gott sei Dank, bald den tröstlichen Ausspruch spenden, daß eben das Ganze ein Hüftknochenbruch sei, der zwar langwierig, aber doch heilbar und nicht einmal allzu schmerzhaft sei. Die anfängliche Besinnungslosigkeit des Patienten rühre nur vom Schreck her oder vielleicht von dem schroffen Temparaturwechsel beim Austritt aus der Kirche unmittelbar nach der Aufregung und Erhitzung vom langen Sprechen. Der erste vorläufige Verband sei nun angelegt, und er hoffe den Kranken bald in ruhigem Schlummer zu sehn, wenn nur erst die Sorge wegen der morgenden Predigt und Vertretung von demselben genommen sei. — Und damit sah uns der Doctor fragend an. —

Mütterchen erschrak vor dieser neuen Verlegenheit; ich aber freute mich doppelt, gleich bei Christian's Abfahrt daran gedacht und ihn mit der betreffenden Meldung zum Herrn Superintendenten geschickt zu haben. Leise ging ich hinaus, mir die Antwort zu holen, und mußte mich, als ich mit derselben — „wir möchten ganz ruhig sein, der Herr Superintendent würde selbst alles arrangiren“ — zurückkam, von unserm guten Herrn Doctor noch sehr für meine „Umsicht“, wie er es nannte, loben lassen. Das verdiente nun diese Kleinigkeit gar nicht — war es mir, wie Du Dir denken kannst, doch schon eine süße Genugthuung, meine liebe Mutter mit dieser Botschaft freudig zu dem armen leidenden Vater hineingehn zu sehen, von wo sie schon nach einem halben Stündchen zurückkam, und mich unter Thränen in ihre Arme schließend, mir zuflüsterte, daß er still und ruhig schlafe und mir, seiner lieben bedachtsamen Lisa, tausend Dank und tausend Grüße sende.

„Nun wenn unser liebes Fräulein Lisa so zuverlässig ist," sagte da der Onkel Doctor (Du weißt, er hat einst bei mir Gevatter gestanden und lobt seine Pathe immer viel zu sehr) „dann lege ich auch die nächste Verantwortung für die allgemeine Pflege ganz auf ihre Schultern. Sie wird zuerst die Frau Mama zu Bett bringen, damit diese durch ein wenig Ruhe die verstörten Nerven wieder in Ordnung bringt; und ich werde unterdessen hier im Nebenzimmer bleiben und sie danach einen kurzen Kursus über sanitäre und chirurchische Hülfsleistungen durchmachen lassen. Später ordnen wir gemeinsam Alles zur Nachtwache und sonst zur Pflege Nöthige. Vorläufig angenehme Ruh, Frau Pastorin, Muth und Gottvertrauen! Es wird Alles schneller besser werden, als Sie denken!"

Das klang schon ganz heiter und tröstlich und hat sich ja, dem lieben Gott sei Dank, in diesen drei Tagen auch bewährt. Unser guter, bester, alter Onkel Doctor kommt täglich; mein Mütterchen ist wieder still und ergeben; und Deine Lisa? — nun die läuft so ab und zu; und wenn sie auch nichts Großes leisten kann, mußt Du es doch als Entschuldigung nehmen, liebe Nora, daß ich Dir erst heute schreiben konnte.

Unser armer Patient ist schon fieberfrei und fast ganz ohne Schmerzen; der Gypsverband konnte angelegt werden, und Alles nimmt, Dank seiner guten Natur und seiner ruhigen Stimmung, wie der Arzt sagt (wir sagen durch des lieben Gottes gnädige Hülfe) sehr günstigen Verlauf. Heut durfte ich Väterchen schon Deine Briefe vorlesen, meine geliebte Nora. Und da er Dich, sein zweites Kind, ebenso lieb hat wie mich, seine Aelteste, freute er sich sehr über den herzlichen Empfang, der Dir in Goldberg zu

Theil geworden ist. Er sendet Dir viel treue Grüße und bittet Dich, ja mit Deinen ausführlichen Briefen fortzufahren. Dein herziges Geplauder würde ihm die liebste Lectüre seines Krankenzimmers sein.

— Muß ich Dir erst aussprechen, daß dies auch mein Wunsch ist und meine dringende Bitte? Auch wenn ich Dir anfangs nicht so ganz regelmäßig sollte antworten können, mein Herz ist immer bei Dir und meine Lippen sprechen Dir in Gedanken tausend zärtliche Worte. Wenn wir unseren großen Zukunftsplan, das Liebendorfer Schlößchen gemeinschaftlich zu bewohnen, noch ausführen wollen, dürfen wir uns nie innerlich fremd werden, wieviel Meilen uns auch immer räumlich von einander trennen.

Aber weißt Du, liebe Nora, daß es mir beim zweiten Durchlesen Deines letzten Briefes fast vorkommt, als wäre Deinem Onkel dieser kühne Zukunftstraum ein wenig kindlich erschienen? Als habe er heimlich ein wenig darüber gelacht? Oder irre ich mich? — Daß Du ihm denselben mitgetheilt hast, war durchaus richtig von Dir.

Und nun lebe wohl für heut, und nimm viele herzliche Grüße von den lieben Eltern und von

Deiner alten Lisa.

Fünfter Brief.

(Nora an Lisa).

Goldberg, den 30. December.

Liebe herzensliebe süße Lisa!

Vor einer Stunde erst erhielt ich endlich Deinen so sehnsüchtig erwarteten Brief. Wie jubelte ich auf, als ich ihn empfing — und welche Schreckensnachricht enthielt er dann! Mein erster Gedanke war: hin zu Lisa! Es schien mir so natürlich, daß ich, die ich während so vieler fröhlicher Jahre Euer Kind gewesen war, es nun auch in trüben Tagen sein müßte. Und so ging ich sofort zum Onkel, ihn um die Erlaubniß zu bitten, mit dem nächsten Zuge zu Euch hin abreisen zu dürfen.

Meine etwas erregt und wohl noch mehr confus vorgetragene Bitte schien ihn anfangs zu erschrecken, und er bat mich um Deinen Brief, ihn mit der Tante gemeinschaftlich zu lesen. Nach einiger Zeit ließen sie mich in das kleine Cabinet der Letzteren rufen und, mich freundlich in ihre Mitte nehmend, baten sie mich, sie nicht mißzuverstehn und es ihnen nicht als Egoismus auszulegen, daß sie Beide zu dem Schluß gekommen seien, es sei für alle Theile besser, wenn ich hier bliebe. Sie hätten es sich reiflich überlegt und seien Beide überzeugt, daß der Nutzen, den meine Gegenwart Dir oder Deinen lieben Eltern bringen könne, die Gefahr nicht aufwöge, welcher ich meine Ge-

sundheit bei der jetzt herrschenden Kälte unfehlbar aussetzte, wenn ich sobald wieder diese weite Reise unternähme. (Ach, liebste Lisa, ich war wirklich nicht so arrogant gewesen zu glauben, daß ich Euch grade sehr nützlich sein könne — ich wollte nur bei Euch sein, weil Ihr traurig seid. —) Und wenn ich dann dort bei Euch auch noch krank würde, würde das Eure Sorge und Unruhe nur vermehren. (Das sah ich zwar ein, aber, ach Lisa, ich wäre so gerne bei Dir —) Dein Papa, mit welchem sich ja Alles zum Guten zu wenden scheint, und Deine liebe Mama würden gewiß auch dieser Ansicht sein und ihr Töchterchen mache dem Briefe nach einen so verständigen zartfühlenden, Eindruck, daß sie gewiß den Eltern Alles sei. (— Diese Anerkennung Deiner, tröstete mich wieder etwas —). „Und kann man ihr sicher überlassen," fügte die Tante gütig hinzu, als sie wohl etwas Enttäuschung in meinen Zügen las, „selbst zu bestimmen, ob sie Dich zu ihrem Beistand dort zu haben wünscht oder nicht. Schreibe ihr dies nur offen, Kleine, und sieh wieder fröhlich aus. In wenigen Tagen kannst Du Antwort haben, und wenn es Deine lieben Pflegeeltern gleichfalls wünschen, wollen wir Deiner sofortigen Abreise kein Hinderniß weiter in den Weg legen; obgleich es uns Allen, besonders Margaret und Erna, sehr leid thun würde, Dich sobald wieder zu verlieren!"

Und Onkelchen konnte schon wieder lachen und sagte, er sei überzeugt, der Herr Pastor würde das beste von mir haben, wenn ich recht fleißig Briefe von hier aus schriebe. Denn zum Pflegen, Nachtwachen und Kochen habe er seine Frau, sein Kind und die alte Mine; und er, der Onkel, bezweifle sehr, daß ich darin würde erfolgreich mit diesen Dreien concurriren können; aber die Langeweile vertreiben, die auf dem Lande zu Hause sei (— wie wenig kennt der

Onkel unser Liebendorfer Pfarrhaus, nicht wahr Lisa? —) das würde ich durch meine Briefe können. Und deshalb solle ich den Kopf wieder hochhalten und heiter sein; je mehr ich hier erlebte, desto mehr könne ich Euch erzählen; und er selbst habe schon einen wunderschönen Plan, wenn der zur Ausführung käme, könne ich Dir ein ganzes Buch schreiben.

Damit mußte ich mich denn vorläufig zufrieden geben, und ward wirklich ein wenig neugierig, als der Onkel so geheimnißvoll zu seinen Worten lächelte. Darüber kamen Margaret und Erna hinzu und erklärten lachend und scheltend zugleich, während sie mich mit zärtlichen Küssen fast erstickten, mich durchaus nicht weglassen zu können.

Und wenn all ihre Liebkosungen mich auch nicht ganz über die Enttäuschung hinsichtlich meines Kommens zu Euch, geliebte Lisa, trösten konnten, so zerstreuten sie doch etwas meine Sorge um Deinen Vater, indem sie meine Gedanken von ihm abzogen.

So sende ich denn diesen Brief ein wenig ruhigeren Herzens ab, geliebte Lisa, und bitte Dich, mir umgehend darüber zu schreiben, ob ich zu Euch kommen darf? Es würde mir solch eine wirkliche Herzensfreude sein, Dein liebes Väterchen ein wenig zu unterhalten, ihm vorzulesen, mit ihm Schach zu spielen oder auch nur mäuschenstill bei ihm zu sitzen; wie es ihm grade am liebsten wäre.

Sag dem lieben Mütterchen, daß ich versuchen würde, mich sehr nützlich zu machen, und daß sie eine etwaige Erkältung auf der Reise für mich nicht zu fürchten brauche. Der Onkel hat mich zu Weihnachten mit so prächtigen Pelzsachen beschenkt, daß ich darin warm wie ein Eierkuchen bei Euch ankommen würde.

Also bitte, bitte laßt mich kommen; und sei überzeugt, daß Deine Eltern durch die Erfüllung dieser Bitte wahrhaft glücklich machen würden . Deine Nora.

Sechster Brief.

(Nora an Lisa.)

Goldberg den 31. December.

Meine innigstgeliebte Lisa!

Heute Nachmittag, spätestens morgen, erwarte ich bestimmt Deine Antwort auf mein gestriges Schreiben, und wenn sie, wie ich von ganzem Herzen hoffe, bejahend ausfällt, dann kann ich schon in wenigen Tagen bei Dir sein, Du liebe Beste. Trotzdem sitze ich schon wieder mit der Feder in der Hand an meinem Schreibtisch; wirst Du mich auslachen? Aber dies morgendliche Plauderstündchen mit Dir ist mir schon so zur Gewohnheit geworden, daß es heute nicht einmal der überwältigenden Fülle von Stoff bedürfte, mich in meinen Mittheilungen fortfahren zu lassen.

Weißt Du, als was sich schließlich Onkelchens geheimnißvolle Ueberraschung entpuppte? Als der Vorschlag zu einer großartigen Schlittenpartie, an welcher sich sämmtliche Honoratioren Goldbergs (wenigstens der weitere Umkreis) betheiligen sollen. Man hat dies als Sylvesterfeier für den Nachmittag in Anregung gebracht, damit die nächtlich feierliche Stunde des Jahreswechsels trotzdem von Jedem nach Gefallen im engen Familienkreise still begangen werden könne. Der Plan ist folgender: Gleich nach dem Mittag-

ſſen ſollen die Schlitten zur Abfahrt ſich verſammeln; das Ziel iſt ein etwa anderthalb Meile entferntes Jagdſchlößchen des hier in der Nähe reſidirenden Fürſten, welcher, da er ſelbſt nur ſelten dorthin kommt, ſeinem dortwohnenden Förſter die Erlaubniß gegeben hat, verkehrenden Fremden Erfriſchungen u. dergl. zu verabreichen. Nach der Ankunft ſoll Kaffee getrunken, Spiele arrangirt und getanzt werden. Zum Schluß wird ein ſolennes Veſperbrod verſpeiſt und dann mit brennenden Fackeln nach Hauſe gefahren! — Ich jubelte laut auf vor Entzücken; und Du darfſt mich nicht leichtſinnig und herzlos ſchelten, geliebte Liſa, daß darüber wirklich für den Augenblick der Gedanke an Euren Kummer in den Hintergrund trat. Du weißt ja, wie leidenſchaftlich gern ich Schlitten fahre und ſo wirſt Du auch meine ausgelaſſene Freude nur natürlich finden. Hier ſah man mich verwundert und lachend an und erſt als ich mich vergnügt und ohne Beſinnen bereit erklärte, die gefürchteten aber für unumgänglich nothwendig erklärten Viſiten noch heut Vormittag mit Erna und Margaret zu unternehmen, glaubte man an die Echtheit meiner Begeiſterung.

„Wenn Ihr nur mit allen fertig werdet,“ warf hier mahnend die herzensgute Tante ein, welche Niemand gern zurückgeſetzt ſieht. „Erna iſt ſolch ein Langſchläfer, daß ſie ſicher nicht zur rechten Zeit in Toilette iſt.“

„Ich laſſe mich wecken,“ beruhige dieſe.

„Das hilft nur nicht viel,“ lachte der Onkel, die Lärmtrompete, welche Dich aus dem Schlaf und zu thatkräftiger Ermunterung bringt, muß noch erſt erfunden werden.“

Da verſprach ich Erna, ſie zu wecken, indem ich ſo ſchmachtend und ſo lange vor ihrer Thür ſingen wolle, bis ſie dieſelbe öffne.

„Dazu muß ich Dir aber erst meine Thür zeigen,“ rief da Erna. „Du warst noch gar nicht einmal in meinem jetzigen Zimmer.“ Und mit der feierlichen Versicherung gegen ihre Mama, morgen meinen „frühen Lerchentrillern,“ (wie sie es nannte) ein offenes Ohr leihen zu wollen, zog sie mich mit sich fort.

Ich glaube, ich schrieb Dir schon, liebste Lisa, daß die freundliche Erna mir ihren Theil an dem untengelegenen gemeinschaftlichen Schlafzimmer der beiden Schwestern abgetreten hat, und selbst nach oben in eins der vielen Fremdenzimmer gezogen ist, bis ich mich bei ihnen ganz heimisch fühlen werde. So stiegen wir also in die Region der Erkerstübchen, deren, da das Haus mit Seitenflügeln in den Garten hineingebaut ist, drei bis vier für jede Etage bestimmt sind. „Rechts für uns, links für Justizraths,“ erklärte mir Erna im Eintreten. Es war ein reizendes Zimmerchen, in das sie mich führte, und hat sie es sich allerliebst mit Schreibtischchen, Blumen und Büchern eingerichtet. Bald saßen wir sehr behaglich auf ihrem kleinen Sofa und schwatzten von diesem und jenem. Unter dem Vorwand, auf Dich, Lisa, eifersüchtig zu sein, fragte sie ganz ausführlich nach Dir, nach Liebendorf und unserem gemeinschaftlichen Leben dort; aber als ich eben mit meinen Herzensergießungen über Dich, meine süße sanfte Lisa, im besten Zuge war, hielt sie mir plötzlich den Mund zu und erklärte dictatorisch, ich dürfe nicht weiter sprechen, sonst vergehe ihr, solcher Vollkommenheit gegenüber, ganz und gar der Muth, mir die hiesigen Bekannten zu präsentiren. Und damit gab sie mir eine kleine Uebersicht über die beim heutigen Feste Betheiligten. „Sanitätsraths mit drei Töchtern; Kreisgerichtsdirektors mit zweien dito; Bürger=

meisters, löblicherweise mit drei tanzfähigen Söhnen; zweimal Kreisrichters, beides junge Eheleute; dazu Rechtsanwalts und Staatsanwalts" . . . mir schwindelte der Kopf. Dann erwog sie die Chancen des „Viel-Tanzens" Diese schienen weniger günstig, denn „alle Referendarien sind auf Urlaub, und der dicke Assessor tanzt nicht mehr". Aber von den anderen Familien haben sicher einige Feriensbesuch: Studenten, Lieutenants, und sonstiges „Fahrendes Volk" — das sind die besten Tänzer. Ach, es wird schon lustig werden!"

„Glaubst Du, daß Margaret sich ebenso sehr darauf freut, wie wir Beide?" trat mir da plötzlich eine Frage auf die Lippen, die mir (ich weiß nicht wie?) durch den Kopf fuhr, als mein Blick zufällig eine große Photographie streifte, welche auf Erna's Schreibtisch stehend die lieblich ernsten Züge ihrer Schwester in der kleidsamen Umhüllung einer spanischen Mantille zeigte. Einen Augenblick sah Erna mich forschend an.

„Wie kommst Du darauf?" fragte sie dann kurz.

„Ich weiß es selbst nicht", antwortete ich, unsicher, ob ich nicht eine Indiscretion zu begehen im Begriff stand.

„Margaret's dunkle Augen blicken oft so weit in die Ferne, als ob sie etwas Unerreichbares suchten; und als ich sie neulich ganz harmlos mit dem „Spanischen" in ihrer Erscheinung neckte, erröthete sie so tief, so tief. Und der Onkel, der stets so gütig zu Allen spricht — (ich stockte verlegen), ich meine — mir kam es so vor — letzthin, als Margaret die spanischen Lieder sang, als ob da seine Ironie gar nicht so humoristisch wie sonst, sondern im Gegentheil recht bitter geklungen habe. Sei nicht böse, Erna, daß ich dies Alles so offen zu Dir ausspreche — vielleicht müßte

ich Dich nicht nach dergleichen fragen — aber Du bist so lieb und schwesterlich zu mir, daß ich ganz vergaß, wie ich Euch eigentlich noch eine Fremde bin."

„Nein, das bist Du nicht, herzige Kleine", sprach da Erna zärtlich und nahm liebkosend meine Hand. „Du bist jetzt unsere dritte Schwester, und da Du doch so fein beobachtest — viel feiner, als Deine braunen Kinderaugen ahnen lassen — will ich Dir nur die Geschichte erzählen, obgleich sie eigentlich ein Nichts ist."

„Bist Du auch fest überzeugt, daß es Margaret nicht unangenehm ist, wenn Du sie mir mittheilst?" fragte ich noch gewissenhaft; doch da sie mich vollständig darüber beruhigte, schreibe ich nun auch Dir möglichst treu, meine einzige Lisa, was mir Erna ausführlich erzählte.

„Wie Du weißt, kleine Nora," begann sie, „haben Margaret und ich fünfzehn volle Jahre in Buenos-Ayres gelebt. Wir waren beide noch sehr kleine Kinder, als Papa drüben, d. h. jenseit des Weltmeeres, sein Geschäft etablirte und nach kurzer Zeit deutscher Konsul ward. Was Wunder, daß vielleicht viel südliches Wesen in unser Naturell übergegangen ist: forderten doch Klima und Lebensweise der bald erworbenen Bekannten und Geschäftsfreunde gebieterisch, daß der äußere Zuschnitt auch unseres Hausstandes den dortigen Sitten und Gebräuchen gemäß eingerichtet ward. Nur wachte Mama unablässig darüber, daß uns Kindern über dem Zauber der eleganten, spanischen äußerlichen Formen nicht der Sinn für Gemüth und Innerlichkeit abhanden käme; und unablässig bemühte sie sich, den Zug echter deutscher Weiblichkeit, welchen sie selbst in so hohem Maße besitzt, auch in uns zu pflegen und auszubilden. Ob ihr dies gelang? Von mir selbst zu sprechen,

verbietet die Bescheidenheit, allein Margaret ward unter ihrer sanften Leitung eine Perle, deren äußerer Glanz und innerer Werth durchaus ebenbürtig nebeneinander bestehen. Lache nicht, Nora, und glaube, daß ich schwärme! — Nicht ich allein spreche so, nein, seit sie erwachsen, Alle, die in unser Haus kommen. Und wer, nicht durch Alter oder alte Freundschaft berechtigt, es nicht mit den Lippen auszusprechen wagte, dessen Augen sagten es meist ebenso deutlich. Unter den letzteren war ein junger Mann; trotz seiner dunkelblauen Augen, welche eine ganz besonders lebhafte Sprache zu führen verstanden, ein Spanier von Geburt. Ein südlich-bräunlicher Sennor mit schwarzen Rabenlocken, Don Fernan d'Alasco, der uns Deutschen drüben näher stand, als irgend ein anderer der dortigen Einwohner. Denn sein Großpapa mütterlicherseits war ebenfalls als deutscher Kaufmann mit seiner Familie nach Buenos-Ayres gegangen, hatte sich dort ein Vermögen erworben und schließlich, als er den Wunsch fühlte, sich vom Geschäft zurückzuziehen, seine einzige, ebenfalls ganz deutsch erzogene Tochter seinem ersten Kommis und langjährigen Procuristen d'Alasco zur Frau gegeben, jüngern Kräften überlassend, auf dem soliden Fundament weiter zu bauen. So hatte der junge Don Fernan ebensoviel deutsches wie spanisches Blut in seinen Adern; und von seiner Mutter außer den tiefen blauen Augen auch wohl noch die Tiefe seines Gemüthes geerbt, welche ihn uns Allen so ganz besonders werth machte.

Nicht nur Margaret und mir, die wir schon als Kinder miteinander gespielt hatten, nein, auch von unsern Eltern ward er freundlich willkommen geheißen, als er nach jahrelanger Abwesenheit von Europa zurückkehrte, wohin er zu seiner Ausbildung gegangen. Und bald hatten sie nichts

dagegen, wenn er sich bei jedem Besuch in zarter Weise fast ausschließlich Margaret widmete, sie die kleinen spanischen Volkslieder, welche ihrer weichen träumerischen Natur so sehr zusagen, zur Mandoline singen lehrte, auf seinen feurigen Pferden vorüberreitend, nur nach ihr zum Balcon hinaufblickte, und die schönsten Blumen und Früchte, welche auf dem Landgut seines Papas blühten und reiften, in unser Haus sendend, sicher nur für sie bestimmte. Dabei war er so vertrauend, ja männlich offen zum Papa, so kindlich bescheiden zu unserer Mama, die seinen Werth denn auch ganz besonders hochschätzte; er zeigte sich in seinem Werben um Margaret so beständig und so harmlos glücklich, daß er (wie ich glaube) von unsern Eltern innerlich schon ganz als ihr Sohn betrachtet ward.

Lange Verlobungen kennt man drüben im Süden nicht: sie widersprechen ganz der Landessitte, in welcher doch auch Don Fernan trotz seiner halb deutschen Abstammung aufgewachsen war. Wenn dort ein junger Mann, selbstständig geworden, den Wunsch nach einer eigenen Häuslichkeit empfindet, richtet er sich neu ein Haus und Heim nach seinem Geschmack ein, spricht erst dann seine Werbung aus und führt nach ganz kurzer Zeit die Erkorene als junge Frau und Herrin ein. — Daß es so auch Don Fernan d'Alasco halten werde, wenn der alte Sennor, sein Papa, (wie er schon längst gewollt), dem Sohn das Geschäft ganz übergeben haben würde, daran zweifelte Niemand. Niemand, auch Margaret nicht, die ihm innig zugethan war. Nie zwar sprach sie ein Wort darüber — auch zu mir nicht — doch eine glückselige Zuversicht lag damals über ihrem ganzen Wesen ausgegossen, und ließ sie achtlos, fast als etwas ganz selbstverständliches, die Bewerbung eines anderen

jungen Mannes zurückweisen, eines echten stolzen Spaniers von großem Reichthum, Don Juan Caballos mit Namen, welcher sonst wohl sicher war, in jeder, auch der anspruchvollsten Familie mit offenen Armen empfangen zu werden.

Da trat vor etwa zwei Jahren der Zeitpunkt ein, wo Papa es für gut befand, sein Geschäft drüben als Kommandite unter fremde Leitung zu stellen, und sich hier in Deutschland ganz der Vergrößerung seiner Fabrik zu widmen. Einige unangenehme Vorfälle im Konsulat bewirkten, daß er dies um so lieber mehrere Monate vor unserer Abreise niederlegte, als seine letzte Zeit in Buenos-Ayres durch geschäftliche Arbeiten in seinem eignen Interesse schon allzusehr in Anspruch genommen war. Freilich ohne zu ahnen, daß dies vielleicht (wenn auch nur mittelbar) den trübsten Einfluß auf das Geschick seines geliebten Kindes haben würde.

Bald darauf begannen nämlich die nachtheiligsten Gerüchte über ihn, sowohl als Kaufmann wie als Privatmann in Umlauf gesetzt zu werden. Und traten sie auch Anfangs versteckt und heimlich auf, so geschah es doch gleich mit solcher Bestimmtheit, daß sie seine Ehre und seinen Kredit auf's ernstlichste schädigten, und es großer Anstrengungen seinerseits bedurfte (wie er uns später mittheilte) sein Geschäft ohne fremde Hülfe in seinem ursprünglichen Umfang aufrecht zu erhalten. – Zum Glück gelang es ihm; und da der Erfolg meist der Maßstab für das Urtheil der großen Menge ist, und außerdem die Regierung die Bewilligung seiner Amtsniederlegung mit einem außerordentlich anerkennenden Schreiben und hohem Orden begleitete, verstummten die niedrigen Verleumdungen auch wieder, ohne daß wir je erfahren, von wem sie ausgegangen. Aus welchem Quell die unlautere Absicht geflossen, die meinem armen Papa die

letzten Monate seines Aufenthaltes in Buenos-Ayres so unendlich verbitterten? Denn, daß sie mit bewußter Absicht aus persönlicher heimtückischer Böswilligkeit erfunden und verbreitet worden waren, das unterlag keinem Zweifel!"

— — — — — — — — — — — —

Mit großer Spannung und Aufmerksamkeit war ich Erna's Erzählung gefolgt. „Aber was hat Don Fernan damit zu thun? Ihr könnt doch unmöglich glauben, daß?" brach es hier unwillkührlich über meine Lippen.

„Daß Don Fernan der Verleumder gewesen ist? Nein, kleine Nora (Erna lächelte matt), das würden selbst seine bittersten Feinde ihm nicht zutrauen. Aber, wenn ich Dir sage, daß er sich in einer solchen Zeit von uns zurückziehn konnte! Ist das nicht genug? Spricht es nicht deutlich genug dafür, daß er um Margaret nur als die reiche Erbin geworben?"

„Saht Ihr ihn niemals wieder?" fragte ich noch halb in Gedanken verloren. Mir kam dies Alles so fremd, so seltsam vor. Jemand freiwillig aufgeben, den man einst lieb gehabt? Lisa, das wäre ja gerade so, als sollte ich Dich verlassen! Und noch dazu um etwas elendes Geld mehr oder weniger! Das ist doch ganz undenkbar, nicht wahr?

Erna mochte mir meine Verstörtheit anmerken. Leise strich sie mir mit der Hand über's Haar, wie man wohl einem Kinde thut, und sagte: „Das sind häßliche Geschichten, nicht wahr, Kleine? Und sie liegen Dir so fern; so fern Deinem jungen siebzehnjährigen Verständniß. Ach, das meinige war damals nicht viel älter; und ich würde vielleicht gar nicht so viel davon erfahren haben, wenn ich nicht mit Margaret in so innig schwesterlicher, gegenseitiger Liebe aufgewachsen wäre. Zudem reift das Leben im Süden

viel schneller, ich bin eine uralte weise Sybille gegen Dich Kindskopf, und während der wochenlangen Seereise nach Europa, welche wir bald darauf antraten, ward ich ungesucht Zeuge so mancher Gespräche unserer Eltern, welche zwar meist abgebrochen wurden, wenn man mich bemerkte; aber doch nicht schnell genug, um mich nicht Vieles errathen zu lassen, das ich dann, weiter combinirend, in Zusammenhang mit Don Fernans Benehmen während seines letzten Besuchesbrachte.

Als er zuerst von den Verleumdungen erfahren, und zwar später als Andere, wie er sagte, da er einige Tage auf dem Landgute seines Vaters gewesen war, kam er noch direkt zu uns. Und seine Theilnahme schien so herzlich, sein Zorn über solche Heimtücke so echt, daß der Papa ihm gegenüber seiner eigenen Entrüstung ebenfalls Worte lieh, und so offen zu ihm sprach, wie er es nur zu einem Sohne hätte thun können. War er doch gewohnt, ihn in Gedanken längst als einen solchen zu betrachten. Selbst seiner geschäftlichen Sorgen hatte er kein Hehl. — „Aber wer kann der Anstifter dieser Infamie sein? Und welchen Grund kann er dafür haben? Man muß ihn öffentlich entlarven und zum Widerruf zwingen. Solche Genugthuung verlangt Ihre Ehre, Herr Konsul!“ rief Don Fernan zornig. Papa konnte nur trübe die Achseln zucken und ihm erklären, daß er seines Wissens keinen Feind in Buenos-Ayres habe. Als uns der junge Sennior später verließ, wiederholte er noch einmal die Versicherungen seiner aufrichtigen Theilnahme, und stellte Papa seine ganzen Dienste zur Verfügung.

Ach, gern hätte dieser vielleicht von denselben Gebrauch gemacht; wäre es auch nur gewesen, um unter so schwülem Druck den erfrischenden Einfluß offener, männlicher Gesin-

nung zu fühlen, und eine energische, junge Kraft neben sich zu haben.

Aber — wer nicht kam, war Don Fernan. Tag um Tag verging, jeder doppelt lang in sorgenvoller Einsamkeit; denn die oberflächlichen Bekannten hielten sich fern von uns, und eigentliche Freunde hatte der Papa drüben keine gehabt; dazu hatten ihm die spanischen National- und Charaktereigenthümlichkeiten zu wenig zugesagt. Nur mit dem jungen d'Alasco hatte er eine Ausnahme gemacht, und nun auch er treulos, gerade er.

Der Papa empfand bitter, daß „Einer wie der Andere" war. Er empfand es noch bittrer, wenn er Margaret's bleiche Wangen erblickte, in ihren Augen die Spuren heimlich vergossener Thränen sah. Dazu kam, daß, als er, im Anfang nichts Böses ahnend, einmal zu Alasco's schickte und um Don Fernans Besuch bitten ließ, ihm der Bescheid ward, der junge Sennor sei auf's Land gereist; während wir noch an demselben Tage von anderer Seite bestimmt erfuhren, er sei in einem entfernten Stadttheil mit einer Gesellschaft fröhlicher, junger Leute gesehen worden. Wie sollten, wie konnten sich die Eltern diesen Widerspruch anders erklären, als daß der Ausflug auf's Land nur ein Vorwand Don Fernans war, seine Besuche bei uns einstellen, sich nach und nach ohne Aufsehen von uns zurückziehen zu können?

So war es nur natürlich, daß, als dann endlich, endlich Don Fernan sich eines Tages bei uns melden ließ und anscheinend erregt in die glasbedeckte Gartenhalle trat, wo wir Alle versammelt waren, daß da Papa ihm mit herbem Wort entgegentrat, jede Entschuldigung wenn er solche etwa auf den Lippen hatte mit rücksichtsloser Bitterkeit abschnei-

dend. Zwar machte er ihm keinen direkten Vorwurf, aber der junge Mann mußte wohl richtig in Papa's Mienen lesen, denn er ward plötzlich todtenbleich. Sein ganzer spanischer Stolz (oder war es Schuldbewußtsein?) schien aufzuleben — ohne ein Wort zu erwidern, wandte er sich ab und dem großen, weißblühenden Magnolienbaum zu, an welchen Margaret, wie hülfesuchend, vor den harten Worten geflüchtet war und dessen Zweige sie, wie einer Stütze bedürftig, fest umklammert hielt. Mit langem, traurigem Blick suchte Don Fernan Margaret's Augen, und seine bleichen Lippen zuckten, als er, ihr die Hand entgegenstreckend, schmerzlich rief: „Margherita, auch Sie?" Doch schon trat Papa dazwischen und mit einem kurzen „Mein Kind steht zu mir" ihre Hand durch seinen Arm ziehend, führte er sie hinweg.

Don Fernan trat zurück und niemals sahen wir ihn wieder! Niemals machte er wieder einen Versuch, sich uns zu nähern. — —

Das ist die ganze Geschichte, Nora, von Margaret's sehnsuchtsvollen Augen; die wir jedoch nur hineinlegen, denn gesprochen hat sie nie darüber. Trotz der rückhaltlosen Offenheit, in welcher wir Schwestern mit einander aufgewachsen sind, trotz des innigen Vertrauens, welches uns mit unserer Mama verbindet, ist nie ein Wort zu auch nur einer von uns über ihre Lippen gekommen. Und wäre nicht ihr träumerischer Blick zu Zeiten, wo sie sich ganz unbeobachtet glaubt, ihr plötzlich tiefes Erröthen ohne anscheinenden Grund, wir könnten glauben, sie habe sie längst vergessen, diese kurze, nur innerlich erlebte Episode ihres jungen Lebens. Denn nie hat ein direct ausgesprochenes Wort von Don Fernan ihr oder den Eltern bestätigt, daß

unsere Vermuthung betreffs seiner Neigung zu meiner lieben, schönen Schwester richtig sei, und so hat Niemand äußern Anlaß, ihm zu zürnen."

„Aber unrecht, sehr unrecht vom Papa sind solche Neckereien, wie am neulichen Abend," fügte Erna zürnend hinzu, energisch ihren Lockenkopf schüttelnd, „und es bleibt mir unbegreiflich, was er damit bezweckt. Wünscht er nur, den Jugendfreund immer von neuem vor Margaret herabzusetzen? Oder fühlt er manchmal Zweifel an der Rechtmäßigkeit seines damaligen schroffen Benehmens und möchte sich selbst in seiner Abneigung gegen Don Fernan bestärken, wenn er sieht, wie sein Kind noch immer unter den Folgen einer möglichen Uebereilung seinerseits leidet? — — Doch genug, liebste Nora, von der immerhin trüben Angelegenheit, gleichviel, ob Margaret um den entschwundenen Jugendtraum ihres eigenen Glückes trauert oder um den tiefen Fall, den der einst so sehr Geliebte in ihrer Achtung von seiner idealen Höhe herab gethan hat. Vielleicht ist es nur das Letztere; denn auch Mama und ich sprechen noch oft mit Bedauern von ihm und können fast nicht glauben, daß ein Mann, der sich bis dahin in jeder Stunde seines Lebens so ehrenhaft und zuverlässig gezeigt hat, auf ein Mal so niedrig handeln sollte. Vielleicht steckt sein geldstolzer Papa dahinter. Doch wer kann es wissen?" — —

„Und das Kopfzerbrechen nützt auch heute, wo zwei lange Jahre und tausende von Meilen dazwischen liegen, gar nichts", fuhr Erna, wieder heiter werdend, fort. „Du bist nun orientirt, kleine Nora, und wirst nicht mehr unbedacht spanischen Grund und Boden betreten. So können wir unsere Gedanken mit allem Ernst auf unsere morgenden Aufgaben richten, als da sind: nachmittägliche Schlitten-

fahrt; vormittägliche Visiten; und — last not least — morgendliches Wecken und Gewecktwerden! Willst Du dies Letztere wirklich zu Stande bringen?"

Das unendlich komische Bedenken, mit welchem sie diesen Zweifel betonte, brachte auch mich, trotzdem meine Stimmung während ihrer Erzählung sehr nachdenklich geworden war, zum Lachen und pathetisch wiederholte ich mein feierliches Gelübde, sie auf jeden Fall durch „die Macht des Gesanges" rechtzeitig aus dem Bett zu bringen.

„Als Orpheus, welcher mit seiner Leier die wilden Thiere ihm zu folgen zwang? Oder als Rattenfänger von Hameln, dem die kleinen Kinder nachliefen?" fragte sie neckend. „Nun, komme als was Du willst, nur singe in diesem Erker-Labyrinth vor der richtigen Thüre. Denn, wenn Du etwa rechts und links nicht gut unterscheiden könntest, möchtest Du Deine Künste erfolglos vor Justizraths leeren Fremdenzimmern vergeuden."

Ich lächelte ein wenig verlegen zu diesem Scherz; wie Du weißt, liebste Lisa, trifft mich dieser Verdacht an meiner sterblichsten Stelle. Schon im oft getanzten Contre-danse und seiner grande chaîne muß ich ja, um Konfusionen zu vermeiden, immer erst schnell und verstohlen probiren, mit welcher Hand ich Suppe esse oder an welcher Seite ich beim à quatre mains-Spiel den Discant habe, um sicher zu sein, wo „rechts" ist. Dies verrieth ich der nur gar zu gern neckenden Erna natürlich nicht; und sah mich auch, als wir uns am Abend trennten, auf dem Vorplatz gar nicht weiter um, nur um sie nicht möglicherweise auf diese meine schwache Seite aufmerksam zu machen.

Bald ist es nun auch Zeit, zu ihr hinauf zu gehen, um mein Versprechen zu halten; denn trotzdem ich so eilig

geschrieben habe, daß du mein Gekritzel kaum wirst entziffern können, ist es später als sonst geworden. Die ausführliche Wiederholung von Erna's Erzählung hat meinen gewohnten Morgengruß an Dich länger als gewöhnlich werden lassen. Margaret, welche vor einem Weilchen durch ihre Bettvorhänge nach mir her blinzelte, fragte sogar schon, ob ich etwa (um meinen lieben Herrn Pastor in Liebendorf zu unterhalten) ein Art schriftstellernder Scheheresade geworden sei, die jeden Morgen eine neue Fortsetzung des alten Märchens erfände? Denn Märchen seien es sicherlich, die ich schriebe, — etwas Wirkliches hätte ich ja hier noch gar nicht erlebt.

Ich mußte laut lachen; besonders da sie noch hinzufügte, auf eine so weite Entfernung und bei einem ehrsamen Landgeistlichen würde dies Amt ja auch wohl ungefährlich sein und es den Kopf nicht gleich kosten, wenn die Fortsetzung einmal langweilig geriethe.

Was würde sie sagen, wenn sie wüßte, daß ich Euch heute wirklich einen ganzen Roman geschrieben, von welchem sie noch dazu selbst die Heldin?

Ich aber, liebe süße Lisa, habe wirklich nie darüber nachgedacht, ob mein Geschreibsel für Euch langweilig ist, oder nicht. Ich schrieb Dir eben, weil mir's so um's Herz war. Und wenn Du mir darauf gar mittheilst, daß meine Briefe Deinem lieben Vater auch nur ein Stündchen seiner Schmerzenszeit verkürzen helfen, dann wird es für mich eine doppelte Freude, mit Euch auf dem Papier zu plaudern, wie es sonst von Mund zu Mund geschah. Und warum sollte ich Euch, Ihr Lieben, nicht Margaret's traurige Geschichte mittheilen? Warum nicht Eurer herzlichen Theilnahme für sie gewiß sein, da Ihr sie doch in so

reichem Maße den unbedeutenden täglichen Erlebnissen Eurer dummen kleinen Nora zu Theil werden laßt?

Doch nun ist es in der That die allerhöchste Zeit, die Langschläferin oben zu wecken, wenn sie bis elf gefrühstückt und Toilette gemacht haben soll.

Leb denn wohl, meine liebe süße Lisa, hoffentlich kreuzt sich dieser Brief mit einem von Dir, der mich zu Euch ruft und dann sollen in wenigen Tagen viel mündliche Küsse ersetzen, was meine Zuneigung heut nur in kargen schriftlichen Grüßen für Dich und Deine lieben Eltern senden kann.

Auf baldiges Wiedersehn!

Nora.

Siebenter Brief.

(Lisa an Nora.)

Liebendorf, den 31. December.

Meine herzlich geliebte gute Nora!

Soeben haben wir Deinen lieben Brief vom 30. erhalten, und innig gerührt von Deiner treuen, zärtlichen Anhänglichkeit, beantworte ich ihn Dir, zugleich im Namen meiner Eltern, so umgehend, wie Du es nur irgend wünschen kannst. Sie senden Dir viele Grüße und ihren herzlichen Dank für Dein freundliches Anerbieten, in dieser traurig stillen Zeit zu uns kommen zu wollen; doch erklären sie, dies Opfer Deinerseits nicht annehmen zu können.

Du wirst dagegen protestiren, daß es ein Opfer sei! Aber Mütterchen betont so sehr die jetzt herrschende Kälte, gegen welche die besten Pelze nicht schützen; auch die Rücksicht, welche Du Deinen Verwandten in Erfüllung ihrer Wünsche schuldig seiest; und dazu die Dir zum Theil noch ganz neuen Vergnügungen, welche eine größere Kreisstadt, wie Goldberg, gerade im Winter gewähre, daß wir wohl einsehen müssen, wie es doppelt unrecht sein würde, Dich jetzt den Unbilden und mancherlei Zufälligkeiten einer weiten Reise auszusetzen.

Und dennoch (theure Nora, wirst Du es glauben?) war ich egoistisch genug, leise Vorstellungen dagegen zu erheben,

indem ich Dein Kommen als Erfüllung Deines besondern Wunsches betonte. Denn ach, wie gar zu gerne hätte ich Dich, meine Nora, hier! Es ist oft so einsam. — Ganz diplomatisch ward ich und suchte mein Herzensväterchen, mit dessen Befinden es Gott sei Lob und Dank! — ganz nach Wunsch geht, mir zum Bundesgenossen zu gewinnen, ohne daß er es merkte. Ich erinnerte ihn daran, wieviel Anlage zum Schachspiel Du habest; wie es ihm selbst stets lebhaftes Vergnügen bereitet habe, Dich in die Geheimnisse dieses edlen Spieles einzuweihen, und welche brillanten Fortschritte Du darin unter seiner täglichen Leitung in der Muße seines stillen Krankenzimmers machen würdest. Du erinnerst Dich, daß das Schachspiel seine größte Leidenschaft und dadurch seine schwächste Seite ist! Schon hoffte ich — allein er kämpfte die Versuchuug tapfer nieder und sagte: „Nein laß sie dort, laß sie dort; es ist genug, wenn eins meiner beiden lieben Kinder hier mit mir seine Plage hat. Laß Nora dort fröhlich sein und sich amüsiren, und wenn sie uns recht oft und ausführlich schreiben will wie bisher, ist dies die beste Unterhaltung, welche sie mir jetzt bereiten kann und eine große Freude dazu."

Nun mußte ich ihm natürlich erst mit vielen Liebkosungen versichern, daß es für mich durchaus keine Plage sei, mein liebes allerbestes Väterchen zu pflegen; und darüber entschied dann eine sehr prosaische aber deshalb nicht weniger bestimmende Thatsache (an die wir bis dahin noch garnicht gedacht hatten) endgültig die Frage Deines Kommens und damit diesen ganzen edelmüthigen Kampf.

Wie Du weißt, sind die Gastzimmer im Liebendorfer Pfarrhaus von dem einstigen Erbauer nur für Sommergäste bestimmt, denn sie sind unheizbar. Und obgleich längst

diesem Uebelstand abgeholfen werden sollte, haben die Eltern es doch immer wieder vergessen, da im Winter eigentlich nur Du zu uns kamst, die Du dann unser gemeinschaftliches Mädchenstübchen schon von Alters her mit mir theiltest. Andre Gäste pflegt nur der Sommer zu bringen, wenn die umgebende schöne Natur für die ländliche Stille des Pfarrhauses entschädigt. — Zur Zeit ist dies anders geworden; trotz Kälte und Schnee ist ein fremder Gast für längere Zeit bei uns eingezogen. Konrad Martini, der Sohn unseres Herrn Superintendenten in der Stadt, dessen Du Dich ja auch noch von früheren gelegentlichen Besuchen her entsinnen mußt. Er hat jetzt zur Freude seines Vaters das Kandidatenexamen bestanden und ist von diesem, da er gerade unbeschäftigt im väterlichen Hause weilte, zur Vertretung unseres lieben Kranken bestimmt worden. Du erinnerst Dich, daß ich Dir schrieb, wie schnell am Weihnachtsfest diese Sorge von uns genommen ward? Nun hält es nach manchem beschwerlichen Hin- und Herfahren zwischen der Stadt und hier, der Herr Superintendent für besser, daß sein Sohn für die nächsten Wochen oder Monate ganz zu uns herauszieht, weil gerade mit dem Anfang eines neuen Jahres so manche geschäftlichen Sachen erledigt werden müssen. Und möchten diese sonst, da durch weite Entfernung von der Stadt und die schlechten Wege der Herr Stellvertreter nicht immer gleich zur Hand sein kann, noch manche mißliche Erregung und geistige Anstrengung für mein krankes Väterchen mit sich bringen.

Dankbar nahmen natürlich meine lieben Eltern den freundlichen Vorschlag an und es ist nun für Herrn Martini (da ich zur schnelleren Hülfeleistung, wenn solche Nachts einmal nöthig, in Mütterchens kleines Kabinet neben dem

Krankenzimmer einquartirt bin) unsre „Kinderstube" eingerichtet worden, wie die alte Mine sie noch immer hartnäckig und despectirlich nennt, obgleich Du das liebe alte Gartenstübchen längst „unser Boudoir" taufen wolltest.

So müssen wir uns Beide den Verhältnissen fügen, und mit dem Dichter singen: „Es hat nicht sollen sein!" Die Trennung war ja auch von Anfang an bestimmt, nnd so tröstet mich außer dem Gefühl, daß ich dankbar dafür sein muß, wenn meinem lieben Vater durch das Hiersein des jungen Martini eine so unerwartete Hülfe und Erleichterung erwächst, auch der Gedanke an unser Wiedersehen zu Pfingsten, welches Dein Onkel so gütig versprochen hat.

Bis dahin schreibe nur recht fleißig, theuerste Nora und denke dabei jedesmal daran, daß Deine lieben Briefe uns nie lang genug sein können. Uns interessirt Alles, was unserer geliebten kleinen Nora durch den Kopf geht oder ihr Herz bewegt; jedes Deiner unbefangen geplauderten Worte ist uns eine neue Bürgschaft, daß Dein altes Vertrauen zu uns sich unverändert erhält, und kein neues Bild Deine alte, treue Lisa bei Dir verdrängt.

Verzeih jetzt, wenn ich hier ein wenig eilig abbreche. Ich höre die Glocken zum Sylvestergottesdienst läuten; und will mich fertig machen, daß auch ich der Predigt unseres geehrten Gastes beiwohnen kann. Und wenn ich dabei dem lieben Gott meinen Dank darbringe für Seine Güte und Fürsorge, welche Er uns trotz meines lieben Väterchens Unfall auch im verflossenen Jahr so gnädiglich bewiesen, dann will ich auch für Dich beten, meine geliebte Nora, und Seinen reichsten Segen für Dich herabflehen. Möge Seine sanfte Hand Dich führen und leiten, und Dir soviel

Liebe und Güte nicht nur für das kommende Jahr, nein, für Deine ganze Lebenszeit bescheeren, daß nie der leiseste Schatten des Kummers Dein sonniges Wesen verdunkle!

Meine Eltern werden Dich gleichfalls im stillen Kämmerlein in ihr Gebet einschließen; und senden außerdem Dir und Deinen verehrten Verwandten ihre aufrichtigen Glückwünsche zum neuen Jahr und die achtungsvollsten Grüße.

Lebewohl, geliebte Nora, und behalte trotz der Trennung stets ein wenig lieb

Deine treue Lisa.

Achter Brief.

(Nora an Lisa.)

Goldberg, Anfang Januar.

Geliebte Lisa!

Hättest Du es für möglich gehalten, daß ich Dir vier ganze Tage lang kein Sterbenswörtchen schreiben konnte? Und welchen Grund hast Du vermuthet, als am Neujahrstage mein Brief mit den Glückwünschen für Deine lieben Eltern bei Euch eintraf, ohne eine einzige Zeile für Dich zu enthalten? Ach ich schrieb ihn spät am Sylvester-Abend, schweren Herzens, und mußte mich sehr zusammennehmen, um meine persönlichen Kümmernisse nicht mit hineinzuflechten. Willst Du sie heute hören? Viel lieber freilich berichtete ich sie Dir mündlich, doch da ich unterdessen Deinen lieben bösen Brief erhalten habe, der mir vorläufig jede Hoffnung nimmt, Euch bald in Liebendorf wiederzuzusehen, muß ich meinen „dummen Streich“ nur zu Papier bringen. Denn natürlich ist es wieder ein solcher, der mein Herz bedrückt und womit ich mich so gern, so gern zu Dir geflüchtet hätte; weit fort von hier, wo Alles — lacht. So war mir Dein Brief eine doppelte Enttäuschung und ich war fast böse, daß ein Andrer an meiner Stelle bei Euch sein darf. Freilich ist Herr Martini ja Deinem Vater eine große Stütze; aber Ihr wäret sie gerade jetzt

mir gewesen. Zürne mir nicht ob solches Egoismus, liebste Lisa, sondern höre erst das Schreckliche!

Noch nicht 14 Tage sind es her, daß ich Dir in einem meiner ersten Briefe feierlich gelobte, hier ganz furchtbar verständig sein zu wollen, und nun muß ich — — ach ich schäme mich zu sehr und Miss Wellbred würde ihr kopfschüttelndes shocking dear! sicher vor Entsetzen in der Kehle stecken bleiben, wenn sie die ganze Geschichte erführe — — doch, es hilft nichts, heraus muß es — so versprich mir wenigstens an Eidesstatt, Lisa, daß Du mir Dein wärmstes Mitgefühl spenden und mich in Deinem nächsten Brief recht, recht schön trösten willst. Ja? Bitte bitte — ich bin so unglücklich!!

Entsinnst Du Dich, daß ich mein letztes, langes Schreiben ein wenig plötzlich schloß, weil es Zeit war, die Langschläferin Erna zu wecken? Ich lief also eiligst nach oben, und vor ihrer Thür angekommen, sang ich nach dreimaligem lauten Pochen, versprochenermaßen kräftig los. Und zwar Schuberts Ständchen:

„Horch, horch die Lerch' im Aetherblau . . ."

Dies paßte zwar nicht ganz zu dem winterlichen Dämmergrau, welches draußen über dem schneebedeckten Garten hing, aber ich legte soviel bezüglichen Ausdruck in den Refrain:

„Bei allem, was da reizend heißt,
„Du süße Maid wach auf!"

daß es einen Siebenschläfer hätte wecken müssen, wenn er nur die geringste persönliche Eitelkeit besaß.

Einmal war mir's auch, als regte sich etwas im Zimmer, ich jauchzte also in meinen schönsten Tönen weiter:

„Weil selber Du so reizend bist
„Du süße Maid wach auf!"

Aber Alles blieb wieder still.

Noch immer guten Muthes, spendirte ich einen weitern Vers und wohl noch nie ist diese liebliche Melodie zu so einem Zweck verwendet. Doch schienen alle gesungenen Schmeicheleien nichts zu helfen — bei Erna blieb Alles mäuschenstill, und so begann ich meinem Aerger über solche Verschwendung und Verschlafenheit mit dem dritten Verse sehr forte fortissimo Luft zu machen:

„Und wenn Dich Alles das nicht weckt,
„So werde durch den Ton
„Der Minne zärtlich aufgeweckt
„O, dann erwachst Du schon."

Das schien endlich Eindruck zu machen — ich hörte innen leise Schritte wie zögernd sich nahen; und in der Meinung, daß Erna mich mit irgend einem Scherz erschrecken wolle, blieb ich (um ihr den Spaß nicht zu verderben) ruhig stehn und flötete nur noch viel gefühlvoller, — als zu Anfang:

„Wie oft sie dich an's Fenster trieb,
„Das weiß sie, drum steh auf
„Und habe Deinen Sänger lieb —
„Du süße Maid wach auf!"

Da ward, sobald mein letzter Ton verklang ein klein wenig die Thür geöffnet — und — was erblicke ich in dem schmalen Spalt? Das dunkelbärtige Antlitz eines hochgewachsenen Herrn, der mit hellen fragenden Augen forschend auf mich hinabstarrt! — — — — — —

Ach Lisa, ich hatte über meinem langen Brief an Dich Erna's Warnung vergessen und trotz aller guten Vorsätze doch rechts und links verwechselt, und — richtig vor Justizraths Fremdenzimmer gesungen. Vor Schreck schrie

ich laut auf, und flüchtete mich, athemlos die Treppe hinabstürzend, in Margaret's stilles Zimmer zurück, wo ich, ganz vernichtet von dem demüthigenden Bewußtsein dieser lächerlichen Verwechslung, auf einen Stuhl sank. Doch sie selbst war von dem Gepolter munter geworden und ließ nicht nach, bis ich ihr den Grund meines Entsetzens mittheilte.

Aber — neuer Schreck! trotz ihrer sanften Augen hatte Margaret nicht soviel Mitgefühl, sich in meine verzweiflungsvolle Stimmung hineinzuversetzen, ja sie begriff dieselbe nicht einmal, sondern lachte — (Lisa! lachte?!) und — erzählte sogar mein Abenteuer ein Stündchen später am gemeinsamen Frühstückstisch.

— Das Frühstück ist die einzige Mahlzeit, bei welcher der imponirende „Sechsfüßige" nicht servirt, sondern meine Cousinen selbst Thee und Kaffee bereiten; ich ward also sehr unbarmherzig geneckt, besonders vom Onkel. Erna lachte bis sie Thränen in den Augen hatte; war unerschöpflich in immer neuen Muthmaßungen, wie sich der Betreffende dies morgenfrühe Ständchen wohl gedeutet haben möge; und meinte schließlich sogar, daß ich gar keine Ursache hätte so verzweifelt auszusehn, denn der arme Schläfer, welcher so grausam um seine süßesten Morgenträume gebracht worden, sei sicher viel mehr zu beklagen als ich. Sie kenne dies Gefühl aus eigener Erfahrung. —

Siehst Du, liebste Lisa, so mußte sich Deine arme dumme Nora auslachen lassen! Wärest Du nur hier gewesen! Selbst ein wenig Schelte von Dir (wie früher oft) für meine Gedankenlosigkeit wäre schon ein beruhigendes Gegenmittel gewesen für die beschämte Verwirrung, welche sich meiner ganz und gar bemächtigt hatte. Und nach der Schelte hättest Du mich doch getröstet — auch wie früher

oft — nicht wahr? — Hier verstand Niemand meinen Kummer, und nur die gute Tante wendete sich theilnehmend zu mir als sie sah, daß mir das Weinen wirklich näher war als das Lachen. Sanft mahnend verwies sie Erna zur Ruhe und versuchte mich durch die Bemerkung zu trösten, daß ich ja kein Unrecht begangen habe.

„Nein, kein Unrecht aber eine Lächerlichkeit und das ist ja noch tausend Mal schlimmer", erwiederte ich für den Augenblick in meiner Trostlosigkeit ganz gleichgültig gegen jede Moral und ihre Gesetze.

„Was soll der Fremde von mir denken? Hoffentlich reist er bald wieder ab, und ich bekomme ihn in meinem ganzen Leben nie nie wieder zu sehen. Heut geh ich den ganzen Tag nicht aus dem Zimmer!"

„Aber wer ist es denn eigentlich gewesen?" fragte Erna. „Haben Justizraths Besuch?"

Da erinnerte sich der Onkel, daß am Tage zwei Herren von oben ihre Visitenkarten hereingeschickt hätten, deren Besuch er jedoch nicht angenommen, da er selbst gerade nothwendige Briefe zu schreiben hatte, wir Mädchen in unsern Zimmern waren und die arme Tante an leichter Migräne litt.

Nun holte er die Karten herbei.

Kurt v. Tettau, Oberförsterkandidat, stand auf der einen; Dr. Richard Thurow (ohne weitern Zusatz) auf der andern.

„Nun, Kurt von Tettau ist der älteste Enkel von den alten Niemanns oben, das wäre also nicht ängstlich und ließe sich nöthigenfalls gesprächsweise aufklären . . . Wer aber ist der andre? Und welcher von Beiden ist es gewesen?"

„Ach bitte, bitte, liebstes Onkelchen, kläre nichts auf," rief ich auf's Neue erschrocken; „ich müßte mir ja vor den Hausgenossen die Augen ausschämen, wenn sie erführen,

daß ich noch so ein dummer Backfisch bin, welcher nicht rechts und links unterscheiden kann. Vielleicht hat mich der Schreckliche auf dem dämmrigen Vorplatz nicht einmal deutlich gesehn und kennt mich gar nicht wieder, auch wenn wir uns zufällig begegnen sollten. Und gewiß reist er bald ab. Und bis dahin gehe ich nicht aus."

„Aber die heutige Schlittenpartie?" warf der Onkel fragend ein.

„Und die unglückseligen Vormittagsvisiten, die all dies Gräßliche verschuldet?" neckte Erna.

Erschrocken und hülfesuchend wandte ich mich wieder zur gütigen Tante; doch auch diese war dafür, daß das Programm des Tages unverändert ausgeführt werden müsse. Das würde mich zugleich am besten zerstreuen und mir zuerst meine alte Heiterkeit wiedergeben, welche am leichtesten über dergleichen kleine Verlegenheiten weghülfe. Kleine Verlegenheit?! Lieber Gott, hat denn Niemand für mich ein fühlendes Herz im Busen? Aber es half Nichts, ich mußte Toilette machen; und obgleich der Vormittag über all' den Erwägungen schon recht weit vorgeschritten war, konnten wir dennoch wenigstens die allernothwendigsten Besuche machen. Bei Sanitätsraths, Kreisgerichts-Directors, Bürgermeisters, Rechtsanwalts rc. . . . Einer Menge junger und alter Damen ward ich vorgestellt; aber obgleich sie, besonders die letzteren meist sehr freundlich zu mir waren, fühlte ich mich in der Erinnerung an mein verfehltes Ständchen noch immer so verwirrt und beschämt, daß ich kaum die Augen aufzuschlagen wagte. Ein einsilbiges „Ja" oder „Nein" war alles, was ich auf die höflichsten Anreden zu antworten wußte. Kein Wunder, daß Erna und Margaret häufig die halblaute Bemerkung zu hören bekamen „Ihr Frl. Cousine ist wohl

auf dem Lande aufgewachsen?" und daß ihre Antwort „ich sei in einem renommirten Institut der Residenz erzogen" nur mit zweifelndem Lächeln aufgenommen ward.

Doch selbst dies vermochte weder meine Lebensgeister noch meinen Ehrgeiz anzuspornen; und nur dumpf und unbestimmt empfand ich in meiner niedergedrückten Stimmung die Kränkung, welche man damit auch Dir, meine geliebte Lisa, anthat. Du bist ein Landkind, und doch! welche von diesen geputzten jungen Damen könnte sich mit Erfolg neben Dich stellen? —

Der Besuch oben im Hause ward uns für heut erlassen. Da die alten Herrschaften schwerlich an der Schlittenpartie theilnehmen würden, übernahm es der Onkel, welcher zugleich den jungen Herren seinen Gegenbesuch machen wollte, hinaufzugehen, uns zu entschuldigen und für einen späteren Tag anzumelden.

Und nun Lisa, nun kommt erst das Schlimmste.

In fröhlicher Stimmung, auf's heiterste angeregt, kehrte der Onkel zurück. Den jungen Tettau, den Sohn der ältesten Tochter von Niemanns, welche an einen Oberförster verheirathet war, hatte er schon früher bei den Großeltern gesehn; und als dieser ihm nun den zweiten Gast, einen ehemaligen Mündel seines Großpapa, als Dr. Thurow, Naturforscher vorstellen wollte, hatte er auch in diesem einen Herrn wiedergefunden, dessen Bekanntschaft er schon vor einigen Jahren in Buenos-Ayres gemacht. Und das Erkennen war gegenseitig gewesen. Dr. Thurow hatte sich mit vielen Vergnügen der reichen Gastfreundschaft erinnert, die er während seines Aufenthaltes im fremdem Lande in dem Hause meines Onkels genossen, als ihn eine mehrjährige Studienreise (er soll mit Leib und Seele Botaniker

sein) auf längere Zeit nach Süd-Amerika führte, wo er, durch Empfehlungen und Freunde bestimmt, die Argentinische Republik zu seinem Standquartier wählte. Er hatte mit großem Interesse nach den Damen des Hauses gefragt und sich gefreut, dieselben auf der heutigen Schlittenpartie begrüßen zu können.

„Wo waren nur unsre Gedanken, daß sein Name uns nicht gleich heute Morgen auffiel, als wir seine Karte lasen?" unterbrach hier Erna eifrig den Bericht, während sich Margaret mit einem leisen „ich erinnerte mich seiner" zu ihrer Mama wendete.

Fragend und erstaunt sah der Onkel auf.

„Es war der junge d'Alasco, der ihn bei uns einführte, und der von seinem Aufenthalt in Europa her mit ihm befreundet war. Ich entsinne mich deutlich seiner angenehmen Persönlichkeit und werde mich sehr freuen, ihn hier in Deutschland abermals zu begrüßen und in unserm Hause zu empfangen." Mit diesen Worten versuchte Tante Emilie erklärend und vermittelnd die allgemeine Aufmerksamkeit von der erröthenden Margaret abzulenken; und über dem bebenden Zittern, was deren zarte schlanke Gestalt überflog, ward ich mit meinem kleinen Kummer, ach, ganz vergessen. — —

„Die Damen auf der heutigen Partie vielleicht begrüßen zu dürfen" . . . gleich Donnerschlägen waren diese harmlos vom Onkel wiederholten Worte an mein Ohr gedrungen. Also doch! die beiden jungen Herren wollten von der Partie sein! welcher von Beiden war nun der angesungene Kavalier? Ach ich getraute mich nicht zu fragen; und hatte noch weniger den Muth mit der Bitte hervorzutreten, daß man mich zu Hause lassen möchte, als ich

die Wolke sah, welche sich bei der Erwähnung des jungen d'Alasco auf Onkelchens sonst so heitere Stirn gelagert.

Meine Verlegenheit schienen alle ganz vergessen zu haben, und so rüstete ich mich denn ergeben aber schweren Herzens zur Abfahrt, welche Punkt zwei Uhr stattfand. — Ach Lisa, die Fahrt war köstlich trotz alledem und alledem! Der klarste Sonnenschein funkelte auf den weiten Schneeflächen, und so tiefblau schien der Himmel über uns, daß mir bei der schnellen Bewegung zu Muth ward, als flögen wir direct hinein, und ließen jeden kleinlichen Erdenkummer weit, weit hinter uns zurück. Dazu das lustige Klingeln der verschieden getönten Schlittengeläute, der Klang fröhlicher Stimmen, die von den nachfolgenden Schlitten durch die klare Winterluft so hell und voll zu uns herüberdrangen, daß man die Worte verstehen zu können meinte — es war Alles so zaubrisch, daß Deine Nora, entzückt, nur stumm die Herrlichkeit des Augenblickes genießen konnte.

Nur zu bald erreichten wir, da unser Schlitten der erste in der Reihe war, das Jagdschlößchen, in welchem uns die bewegliche Frau Kastellanin mit vielen Knixen und wortreichen Komplimenten empfing. Dann fuhren auch die andern Schlitten vor, und mit von der Kälte hochgerötheten Wangen schüttelten sich die Damen halb lachend, halb erfroren aus ihren Pelzen und Decken und verlangten sofort stürmisch nach heißem Kaffee. Und eifrigst unterstützten junge und alte Herren diese lustigen Rufe. Einige durch thatkräftiges Zufassen und Arrangiren der Tische dem allgemeinen Besten ihre Dienste widmend; andere nur dadurch, daß sie (selbst zuschauend) die ersteren durch ermunternde und lobende Zurufe zu immer neuer Thätigkeit anspornten.

„Herr Kurt von Tettau und Herr Dr. Thurow wünschen Euch vorgestellt zu werden, resp. Eure Bekanntschaft zu erneuern!“ mit diesen Worten führte uns der Onkel durch den allgemeinen lärmenden Wirrwarr zwei Herren zu, in deren Einem ich auch sofort den dunkeln Vollbart und die klaren Augen von heute früh wieder erkannte. Es war Dr. Thurow. Da ich sie vorher sich hatte nähern sehen, nahm ich, innerlich vorbereitet, als die Vorstellung erfolgte, meine ganze Kraft zusammen, um mein gewöhnliches dummes Erröthen zu unterdrücken; setzte eine, meiner Meinung nach, sehr hohe und abweisende Miene auf und tauchte würdevoll in dem tiefsten Gesellschaftsknix unter, welcher mir noch von der Tanzstunde her zu Gebote stand.

Aber ach! gerade in diesem Augenblick sah ich die betreffenden Augen sich plötzlich so strahlend und forschend auf mich richten — vermuthlich der professionelle Naturforscherblick, der selbst Infusorien entdeckt —, daß ich, mich erkannt fühlend, die ganze Stütze meiner mühsam aufgebauten Würde verlor und, dunkel und heiß erröthend mit verlegen gesenkten Wimpern aus meiner schönen tiefen Verbeugung sehr unbeholfen wieder in die Höhe kam.

Zum Glück ward mir die Verlegenheit einer Anrede erspart. Denn während der junge Tettau Erna sofort in ein lustiges Wortgefecht verwickelte, so daß diese mir nur ein schnelles neckendes „Welcher?“ zuflüstern konnte, wendete sich Dr. Thurow zu Margaret, fragend, ob diese sich seiner von Buenos-Ayres her entsinne? „Oh gewiß“, erwiederte diese mit einem freundlichen Aufblick ihrer schwermüthigen Augen, „die glückliche Zeit von damals hat sich mir mit allen Einzelheiten unvergeßlich eingeprägt.“

„So waren Sie, gnädiges Fräulein, dort glücklicher als

hier in Deutschland?" fragte er weiter und so eifrig, daß es fast die Grenzen einer gleichgültigen ersten Konversation überschritt.

„Das will ich nicht sagen", war ihre leise Antwort; „Deutschland ist das Vaterland meiner Eltern; und ehe ich noch selbstständig denken und urtheilen konnte, hatten sie mich schon gelehrt, es mit seinen Vorzügen und Mängeln über Alles zu lieben."

„Aber wenn Sie selbst, nur Sie selbst entscheiden sollen, gnädiges Fräulein, wie dann? Spricht denn Ihr Herz nicht für den warmen sonnigen Süden?" „Unser Herz vielleicht nicht, Herr Dr. Thurow", fiel hier Erna lachend ein, „aber sicherlich Nase und Ohren, die unterwegs bei dieser grauenhaften deutschen Kälte fast erfroren sind."

„Fräulein Erna geht so weit, zu behaupten, daß es in Deutschland nicht einmal warme Herzen gäbe!" klagte Kurt von Tettau mit parodirender Sentimentalität.

„Wenigstens scheint mir eine Tasse Kaffee weit zuverlässigeres Wärmematerial; und da die Tische bereit sind denke ich . . . ." und damit arrangirten sich Alle an den langen Tafeln, die mit mächtigen Kuchenbergen und dampfenden Kannen bedeckt waren. Nach Neigung oder geselligem Pflichtgefühl fanden sich die Nachbarn zusammen und bald erscholl lustiges Plaudern und Lachen ringsum.

Auch ich betheiligte mich, an Kurt v. Tettau's anderer Seite placirt, vergnügt an den fröhlichen Neckereien zwischen ihm und Erna, da ich den gefürchteten Dr. Thurow in sicherer Entfernung neben Margaret sitzen sah. — Später wurden die Kaffeetische ab- und weggeräumt und nach den Klängen einer ländlichen Handharmonika begann ein improvisirtes Tänzchen.

„Darf ich um die Ehre bitten, mein gnädiges Fräulein?" — verflogen wie durch einen Zauberschlag war meine ganze sorglose Heiterkeit, als Dr. Thurow's Stimme plötzlich so neben mir ertönte, und zitternd — nicht wagend aufzusehn — legte ich meine Hand zum ersten Tanz auf seinen Arm. Doch als er, mich nach einigen Touren durch den Saal zu meinem Sitz zurückführend, neben mir Platz nahm und, sich leicht zu mir herunterbeugend, in leisem Tone begann: „Gnädiges Fräulein, darf ich Sie fragen . . . ." da war's mit meiner ganzen künstlichen Sicherheit auch äußerlich vorbei, denn ich fühlte mit unumstößlicher Gewißheit, daß er mich jetzt nach dem Morgenständchen fragen würde. Am liebsten hätte ich, gleich dem Vogel Strauß in der Wüste, wenn er verfolgt wird, meinen Kopf in den Sand gebohrt, um nichts zu hören und zu sehen! Doch da erstens kein Sand da war und ich zweitens mir trotz meines Erschreckens bewußt war, kein dummer Vogel zu sein, sondern mich wie eine zurechnungsfähige junge Dame betragen zu müssen, hob ich mein Haupt. Aber sprachlos und entsetzt; und dies muß wohl so deutlich in meinem Blick zu lesen gewesen sein, daß auch Dr. Thurow verstummte und nach einigen abermaligen Walzertouren sich mit tiefer schweigender Verbeugung von mir entfernte. Wie gern wäre ich ihm dankbar für solche Schonung gewesen, wenn nicht (o, Lisa!) er — dabei gelächelt hätte. Und Lächeln bedeutet doch in diesem Falle positives Auslachen!

Was muß er von mir denken? Hätte ich nur lieber gesprochen . . . Jede, auch die confuseste Erklärung wäre besser gewesen, als mich so als stummes dummes Gänschen u? blamiren. Ach, warum habe ich nicht Margarets blasse Vornehmheit oder Erna's heitere gesellschaftliche Sicherheit?

— Solche Grübeleien verbitterten mir gründlich den Rest des Abends, obgleich ich viel tanzte. „Die Kleine fliegt wie eine Feder", hörte ich öfter um mich herum sagen und wunderte mich, ob man mich wohl meinen könne? Ach, wenn Ihr Alle wüßtet, was für einen schweren Stein ich auf dem Herzen habe, ihr würdet nicht glauben, daß ich leicht wie eine Feder fliege.

— Und auch von der Rückfahrt hatte ich, trotz des klaren funkelnden Sternenhimmels, deßhalb wenig Genuß und gab mir nur, zu Haus angelangt, der guten Tante gegenüber Mühe, meine Festberichte nicht gar zu kleinlaut ausfallen zu lassen, um nicht von Neuem die Aufmerksamkeit der Andern und ihre Neckereien auf mich zu lenken.

Nur zu Dir, geliebte Lisa, bin ich ganz offen gewesen und hat diese ausführliche Beichte auch das Gute gehabt, daß ich mir das Herz ein wenig befreit habe. Ich weiß, Du kennst mich so gut — da wirst Du mit Deinem guten klaren Verstand auch bald Entschuldigungsgründe für mich finden. „Alles begreifen" heißt: „Alles verzeihen" habe ich einmal irgendwo gelesen, und das klingt so tröstlich.

Schreibe mir daher ja recht, recht bald, meine Herzens-Lisa; und erzähle mir auch recht ausführlich, wie sich Dein tägliches Leben jetzt gestaltet hat. Wenn Ihr lieben Bösen mich doch nicht dort haben wollt, dann will ich mich auch nicht länger mit so kargen Berichten von Dir begnügen. Außer den eingehendsten Nachrichten über unseres lieben Väterchens Befinden muß ich auch ganz genau wissen, wie es bei Euch aussieht! Mir scheint Euer sonstiges gemüthliches Beisammensein im lieben alten Pfarrhause so undenkbar, ohne daß Väterchen seinen gewohnten Platz im braunen Lehnstuhl zwischen Ofen und Bücherschrank einnimmt; so undenkbar,

ohne daß ich Dir wie sonst während der Ferien in der Epheulaube am Fenster gegenübersitze, daß Du mir wirklich Alles bis in's Kleinste beschreiben mußt, damit ich mich in der mir sonst so vertrauten, jetzt so veränderten Umgebung im Geist wieder zurecht finde.

Welch Eckchen hat sich Herr Martini zum Standquartier erwählt? Ich erinnere mich seiner noch sehr gut. Ist es nicht der, welchen wir seiner blonden Locken und schwärmerischen Augen wegen den „Johanniskopf" zu nennen pflegten? Du, höre Lisa, ich hoffe, Du giebst ihm nicht meinen Platz in Eurem Familienkreis und in der grünen Epheulaube? Das muß ich mir ernstlich verbitten.

Und nun ein Ende mit dieser dicken Epistel, an welcher ich wirklich, Margaret's Wort von der modernen Scheheresade wahrmachend, mehrere Morgen geschrieben habe. Deinen lieben Eltern die herzlichsten Grüße; Dir aber tausend zärtliche Küsse von

Deiner treuen Nora.

Glaubst Du wohl, daß Dr. Thurow bald abreist? Schreibe ja umgehend.

Neunter Brief.

(Lisa an Nora.)

Liebendorf, den 12. Januar.

Meine liebe kleine Nora!

Nimm zuerst unser Aller herzlichsten Dank für Deine treugemeinten Glückwünsche zum neuen Jahr, welche Du in Deinem Brief an meine Eltern so liebevoll aussprichst. Und dann — doch von mir allein — in Erwiderung auf Dein liebes letztes Schreiben das Bekenntniß, daß auch ich bei Deiner Beichte, trotzdem sie so verzweifelt klang, laut auflachen mußte. Sei mir nicht böse deshalb! Die geschilderte Situation, eine junge Schöne in früher kalter Morgenstunde einen unbekannten Fremdling unwissender Weise zärtlich ansingend, hatte so etwas unwiderstehlich Komisches, daß ich lachen mußte; selbst auf die Gefahr hin, Dich durch diesen unwillkürlichen Ausbruch tief zu verletzen.

Doch hoffe ich, meine geliebte kleine Nora, daß Du das Ganze jetzt auch nicht mehr so tragisch auffaßt, wie zu Anfang, wo die Neckereien Deiner Verwandten das Gefühl der Beschämung bei Dir gesteigert haben mögen. Denn (weißt Du noch?) Du ließest Dich schon als kleines Kind äußerst ungern auslachen, fühltest Dich jedes Mal über die Maßen

gekränkt, und verbargst mit ängstlicher Scheu Alles, was irgend Anlaß dazu geben konnte.

Ein „dummer Streich“ wie Du selbst Deine gutgemeinte Serenade titulirst, ist sie nun keinenfalls. Es mag ja selten vorkommen, daß junge Mädchen in Deinem Alter rechts und links nicht unterscheiden können; doch bist Du dies Mal in einem Dir noch so fremden Hause sehr zu entschuldigen. Und Herr Dr. Thurow, ein Mann der Wissenschaft, wird wohl ernstere Dinge im Kopfe haben, als daß solch kindliches Mißverständniß auf lange darin Platz hätte. Also, beruhige Dich, liebes Herz, und suche die ganze Geschichte bald möglichst zu vergessen, damit die Erinnerung daran Dir nicht noch mehr so seltene Vergnügungen verbittert, wie die beschriebne Schlittenpartie. Sie muß wirklich wunderhübsch gewesen sein, und wird Dir daneben unser tägliches Leben hier sehr still erscheinen, zumal die verlangte Schilderung desselben wenig Abweichendes bringt von dem, was Dir längst bekannt ist.

Unser trautes Wohnzimmer hat sich fast gar nicht verändert und ist noch immer unser hauptsächlichster Aufenthaltsort, denn der liebe Patient ist, der freundlicheren Umgebung halber nebenan in sein Studirzimmer gebettet, dessen Thür fast immer geöffnet ist. So kann er, wenn es sein Befinden erlaubt, an unserer Unterhaltung ebensogut theilnehmen als sonst, und das Ein- und Ausgehen der verschiedenen Hausgenossen gewährt ihm auch in stillen Stunden noch immer eine kleine Zerstreuung. Zum Glück bedarf er ihrer nur selten, da er heiter und ruhig im Gemüth diese lange Prüfungszeit erträgt. Der Gypsverband, in welchem er allerdings noch liegt, incommodirt ihn wenig und ist er ganz schmerzensfrei, wie er uns täglich von neuem versichern muß, da uns dies bei einem so schweren

Fall ganz undenkbar erscheint. Er selbst bittet immer nur ihn nicht als Kranken zu betrachten und gar nicht von seinem Befinden zu sprechen, denn dann würde er am allerersten gesund werden. Und unser guter „Onkel Doctor“ bestätigt das, und bittet, seinem „Musterpatienten“ ja den Willen zu thun.

So sitzt denn Mütterchen auch meist auf ihrem gewohnten Platz im Korbstuhl am Nähtischchen und zwar mehr als sonst, um dem lieben Kranken stets zur Hand zu sein, während ich versuche, des Vormittags ihren Platz in der Wirthschaft auszufüllen. Allerdings gelingt mir dies nur mit Hilfe der alten Mine, unserer Tyrannin, die ihre strenge Oberaufsicht erst etwas gemildert hat, seit sie sieht, wie unverdrossen ich ihr folge. (Sie ahnt nicht, daß dies hauptsächlich meinem Mütterlein zur Beruhigung geschieht.) Ja seit ich ihr vor einigen Tagen, als sie sich die Hand arg verbrannt hatte, schnell einen heilenden Umschlag von Oel und Watte machte, welcher ihr sehr wohl that, zollt sie mir sogar eine Art grämlicher Anerkennung.

Mit Deinem ganzen Zorn bedrohst du mich, wenn Herr Martini hier Deine Plätze einnimmt? Ach, liebste Nora, er hat sie schon. Nicht nur die in unserm Stübchen, nein auch den am Eßtisch und Nachmittags bei Väterchen am Schachbrett. Es war mir anfangs selbst seltsam, seinen ernsten Zügen überall dort zu begegnen, wo sonst Du, mein Singvögelchen uns anlachtest; doch erklärte Mütterchen meinen Protest für kindisch — und so darf meine Pietät für unser Beider alter Freundschaft, trotz aller Energie, nur ganz unbemerkt und verstohlen als Letztes, Dein Plätzchen in meiner Epheulaube als unnahbar vertheidigen. Ich habe aber zum Wahrzeichen Deine Photografie hineingehängt.

Der Herr Kandidat (der „junge Herr Superdent“ wie sich Mine den Titel Superintendent bequem verkürzt hat, den sie aus lauter Hochachtung für den hochwürdigen Herrn Papa auch auf den Sohn überträgt) denkt aber wohl gar nicht daran, es zu usurpiren. Wenn er am Tag zu Haus ist, arbeitet er gewöhnlich an dem großen Schreibtisch in Väterchens Zimmer; und Abends sitzt er gemüthlich mit uns am runden Tisch bei der Lampe und liest uns vor. Meist Schillersche Dramen, deren klangvolle Verse er bewunderungswürdig zur Geltung bringt. Er hat ein sehr schönes Organ und so ist es ein wirklicher Genuß, seinen Vortrag zu hören. Einen großen Theil seiner Zeit widmet er auch unsern Armen; und da ich Mütterchens Besuche bei ihnen übernommen habe, weil sie selbst unsern lieben Kranken nicht verlassen mag, begleitet Herr Martini mich oft und erleichtert mir dadurch freundlich diese ungewohnte Aufgabe. Denn der Verkehr mit armen Leuten ist bei allem Mitgefühl welches ich gewiß für sie habe, nicht so leicht, wie man häufig denkt und noch häufiger in Büchern liest. Mütterchen muß wohl die langjährige Übung ihre große Sicherheit darin gegeben haben; und außerdem ist ihr dadurch, daß die Gemeinde sie seit so langer Zeit in ihrer sonstigen Thätigkeit und Tüchtigkeit kennt und schätzt, der Boden für ihr Wirken bereitet. Ich aber bin Allen mehr fremd geblieben, fühle mich ihnen gegenüber so unerfahren und unberechtigt und lasse mich so leicht durch ein herbes oder mißtrauisches Wort verschüchtern, daß ich Herrn Martini sehr dankbar bin, wenn er mit mir geht. Er muß trotz seiner jungen Jahre ein sehr warmes Herz und dadurch ein sehr feines Verständniß für Leiden und Schwächen Anderer haben, denn er findet immer gleich das rechte Wort, sich

die Herzen zu öffnen. Oft, ja in den meisten Fällen ist es ein Scherz, ein freundliches Beachten der Kinder, selbst ein momentanes Eingehen in deren Spiele; wie er denn überhaupt nicht zu den äußerlich überstrengen Naturen gehört, die man jetzt so häufig unter den jüngeren Theologen findet. Er ist mehr einer aus „der alten Schule", aus welcher auch mein lieber Herzensvater hervorgegangen ist; und denen der liebe Gott zu allen Zeiten auch ein wirklicher *lieber* Gott ist, ein Gott des Erbarmens, der Seine Welt nicht nur *gut* sondern auch *schön* geschaffen hat.

Uebrigens protestire ich gegen die Bemerkung, daß *wir* unsern jetzigen freundlichen Hausgenossen je „Johanniskopf" genannt haben; höchstens über *Deine* übermüthigen Lippen ist diese Bezeichnung gekommen. Und jetzt paßt sie nicht einmal mehr, denn die blonden Locken sind leider kurz abgeschnitten.

Literatur, Musik und Sprachen, deren Studium im Institut unsre Hauptbeschäftigung war, müssen selbstverständlich vorläufig ganz ruhn. Oft ist mir das recht ungewohnt, und vermisse ich sie zeitweis sehr. Neulich, als ich das kleine Bücherbrett im Wohnzimmer abstäubte, welches wie Du weißt all meine Privatschätze enthält: Thomas Moore, Enoch Arden, Freitag's „Ahnen" und seine „Kultur-Bilder", Roquettes Geschichte der Deutschen Dichtung und andere Lieblinge; und ich beim Neu-Ordnen derselben sogar den dickleibigen Dictionärs eine gewisse zärtliche Sorgfalt widmete, mußte mein lieber Vater wohl vom Nebenzimmer aus ein leises Bedauern auf meinem Gesicht lesen, welches sich dort, allerdings sehr gegen meinen Willen, zeigte. Denn er rief mich zu sich an sein Bett und leise meine Hand streichelnd, wie es seine zärtliche Gewohnheit ist, verwickelte er mich in ein langes ernstes Gespräch über das „Was"

und „Warum“ ein junges Mädchen lernen müsse. Daß es für ein solches sehr wenig Werth habe, einen Vorrath todter Kenntnisse, Vokabeln, Daten u. dergl. zu sammeln, daß es im Gegentheil bei ihnen vorzugsweise auf die Früchte ankäme, welche ihre Bildung trüge und die in zartem Gemüthsleben, feinem Herzenstact und klarem Verständniß für alles Menschliche in und um uns, sowie in allzeit geistiger Frische und Empfänglichkeit beständen. Und daß wir die einzelnen Zweige dessen, was lernend uns am meisten erfreut hätte — Malerei und Musik, die Werke der Literatur und die fremden Sprachen, welche uns auch die Geistesschätze anderer Nationen erschlössen, zwar weiter pflegen müßten, um sie einst als Trost zu haben für einsame Stunden; als innere Erholung und edleren Denkstoff, wenn äußere Kleinigkeiten unsern Sinn niederzudrücken drohten; oder zur Freude und Belebung des Familienkreises, in welchem uns der liebe Gott einst unsere Statt anweisen würde — daß ihre Pflege aber stets den häuslichen Pflichten untergeordnet werden müßte.

„Mit Deiner Freundin Nora ist dies anders“, so schloß er, „sie scheint mir eine wirkliche gottbegnadete Künstlerin werden zu sollen und da hat sie die Verpflichtung, diese Gabe vor allen andern auszubilden und sich ihr mit Hingabe zu widmen. Vielleicht ist „Talent zum Gesang“ das ihr anvertraute Pfund, über welches einst Rechenschaft gefordert wird.“

„Ist Frl. Nora“, wendete sich hier Herr Martini an mich, „die junge Dame, deren Bild so hübsch zwischen den grünen Epheuranken in der Fensternische hängt?“

Dies bejahte ich eifrig und erzählte ihm zugleich soviel Gutes und Schönes von Dir, daß Väterchen schließlich anfing zu lachen und sagte: „Aber Lisa, Du machst ja unsere

kleine Nora zu einem Ideal; und das ist sie durchaus nicht, mein lieber junger Freund, sondern nur ein herzlich liebes kleines Mädchen, voll natürlicher Heiterkeit und Schelmerei, und — allerdings — einem Herzen von lauterem Golde, wie es die dicken Zöpfe auch sind, unter denen die strahlenden braunen Augen hervorlachen. Aber die Mädchen sind zusammen erzogen und hängen wie Kletten aneinander."

Da lächelte auch Herr Martini und meinte fein: „Ei, Herr Pastor, wenn das betreffende Fräulein Nora selbst Sie zum Poeten macht, dann muß ich doch an Fräulein Lisa's Ideal glauben und der unbekannten Herzensfreundin das vollste Recht auf den beneidenswerthen Platz in der Epheulaube zugestehen."

War es nicht hübsch von ihm, liebste Nora, daß er so unsere Partei nahm? Wir sind seitdem auch viel bekannter mit einander, und versuchte ich ihn gleich daran zu erinnern, daß er Dich von früher her, wenn auch nur flüchtig, kenne. Darauf konnte er sich jedoch nicht besinnen und meinte scherzend, daß damals wohl die einzupaukende Examenweisheit jeden Raum in seinem Gedächtniß besetzt gehabt hätte, so daß nichts weiter darin unterkommen konnte. Jetzt habe er glücklicherweise Vieles schon wieder vergessen und werde von den freigewordenen Plätzen von nun an den zweitbesten meiner Herzensfreundin einräumen, schloß er mit einer Verbeugung.

Nur den zweiten? wollte ich schon erstaunt fragen und zugleich, wer denn den ersten inne habe? Doch schien es mir nicht recht passend — ich weiß selbst nicht warum — und mir stockte das Wort auf der Zunge. — So endete mein Schweigen schließlich eine Unterhaltung, die so ernst

mit einer Abhandlung über die Pflichten junger Mädchen begonnen hatte und so lustig mit Dir schloß. War das nicht drollig?

Doch nun muß ich endlich aufhören von uns zu schwatzen; unser Thun und Treiben im Haus habe ich ja Dir ausführlich erzählt und von äußerer Unterhaltung ist nicht viel zu berichten. Denn der, wie Du weißt, immer nur lose Verkehr mit den Familien aus der Stadt hat wegen unseres lieben Kranken vorläufig ganz aufgehört. Nur der alte Herr Administrator ist von Zeit zu Zeit unser einziger Besuch. Er kommt in ganz regelmäßigen Zwischenräumen, sich mit altmodischer Höflichkeit nach dem Befinden des „verehrten Herrn Pastor" zu erkundigen und macht danach (da er wohl irgendwo gehört, daß man Kranke stets heiter anregend unterhalten solle) verzweifelte Anstalten zu einiger Redseligkeit; doch kommt bei seinem angeborenen schweigsamen Wesen nie viel heraus. Nur neulich erzählte er, daß der alte Herr Grisselmann auf Liebendorf gewesen sei und angedeutet habe, dasselbe abgeben zu wollen.

— Du kannst Dir denken, wie mich diese Bemerkung um unseres großen Zukunftsplanes willen interessirte und wie ich mich bemühte, Näheres zu erfahren. Auch mein lieber Vater war sehr überrascht und vereinte seine eifrigen Fragen mit den meinigen. Doch leider vergeblich! Eine Sache, welche der grießgrämliche Herr Grisselmann andeutet, kann vom schweigsamen Herrn Administrator unmöglich ausführlich dargelegt werden. So gaben wir schließlich den Versuch dazu auf und ich hoffe jetzt, daß das Ganze vielleicht nur ein Mißverständniß ist.

In Deiner Nachschrift fragst Du mich, ob ich glaube, daß Herr Dr. Thurow bald abreist?

Ist er denn noch dort?

Du hast mir in Deinem letzten Brief ja nur Deine Heldenthat und die darauffolgende Schlittenpartie geschildert; ich glaubte also, er sei längst fort. Auch kann ich Dir von hier aus kaum Auskunft darüber geben.

Doch nun leb wohl, liebes Herz.

Väterchen und Mütterchen senden Dir viel tausend herzliche Grüße; Herr Martini, der (wie ich fürchte mit einiger Verwunderung) dem stundenlangen Wachsen dieser Riesenschreiberei zusah und sich nach der „glücklichen Empfängerin“ erkundigte, läßt sich Dir empfehlen; und es küßt Dich

Deine Lisa.

Neunter Brief.

(Nora an Lisa).

Goldberg, den 20. Januar.

Geliebte Lisa!

Wie hat mich dies Mal Dein Brief erschreckt, d. h. die kurze Notiz über den alten Administrator. — Liebendorf abgeben? An wen denn?!

Denke doch nur, dann ist es ja möglicherweise für uns auf immer verloren. Herr Grisselmann, der sich nie selbst dort aufgehalten hat und schon so alt ist, daß er nun wohl auch nicht mehr hinziehn würde — für den hatte es ja gar keinen persönlichen Werth und da hätte er es uns gewiß billig verkauft. Aber wenn er das Gut einem Jüngeren übergiebt, welcher es selbst bewirthschaftet, welcher sich das Schlößchen zum dauernden Wohnsitz einrichtet und das Ganze liebgewinnt — dann ist es gewiß zu der Zeit, bis ich uns Geld genug dazu ersungen habe, gar nicht mehr verkäuflich? . . . Und das wäre doch schrecklich! Liebste Lisa, Du mußt der Sache auf den Grund gehen. Bedenke nur, was davon abhängt! Bitte, bitte gehe das nächste Mal dem Herrn Administrator recht um den Bart (— hoffentlich kommt er nicht gerade Sonntags, wo derselbe abrasirt ist —), und suche wenigstens Alles zu erfahren, was er selber weiß.

Er muß sprechen — um meinetwillen! Denn ich, geliebte Lisa, grüble jetzt mehr als je über unsern Zukunftstraum, und möchte lieber heut als morgen hier weg, um meine Gesangsstudien wieder aufzunehmen, denn — denke Dir! — Dr. Thurow ist nicht nur noch nicht abgereist, sondern bleibt auch noch eine ganze Weile hier. Kannst Du mein Entsetzen ahnen? — — — — — — — — — — — —

Zwar ermahnst Du mich sehr verständig, diese Kinderei zu vergessen; und gebe ich ja zu, daß dies das Beste und Richtigste sein würde, wenn — es nur auch ebenso leicht wäre!

Meine Verwandten, besonders Onkel und Erna, amüsiren sich so sehr über meine noch immer andauernde Verlegenheit, daß mir Einer oder der Andere stets einen bezeichnenden lachenden Blick zuwirft, sobald Dr. Thurow's Besuch gemeldet wird. Ach und er läßt sich recht oft anmelden; oder tritt auch wohl der geselligen Theestunde, welche gegen Abend alle Familienglieder zwanglos im Musikzimmer vereinigt, ihr Recht gebend, unangemeldet ein, eine Tasse des duftenden Trankes aus Margarets oder Erna's Händen entgegenzunehmen. Mein Onkel mag ihn sehr gern und hat ihn gebeten, sich ganz als Hausgenossen, als stets gern gesehenen Gast zu betrachten, seit Dr. Thurow ihm erzählt hat, daß er die Einladung des alten Herrn Justizrath Niemann, seines ehemaligen Vormundes, der ein Freund seines verstorbenen Vaters gewesen, dauernd angenommen habe. Er würde nun den ganzen Winter über bei den alten Herrschaften verweilen, um erst die auf seiner letzten langen Reise jenseit des Oceans gesammelten Schätze zu ordnen; gemachte Notizen und Aufzeichnungen in Muße zusammen zu stellen und zu überarbeiten, ehe er sich im Frühjahr zu einer praktisch-wissenschaftlichen Thätigkeit ent-

schlösse. Und da er mit einem leichten Seufzer hinzugefügt hatte, daß er ganz allein in der Welt stehe und keinerlei Verwandte habe, wenigstens keine, die irgend welche Ansprüche an seine Gesellschaft oder persönliche Zuneigung erhöben, hatte Onkelchen mitleidig seine Aufforderung um so dringlicher wiederholt. Um so dringlicher, als das alte Pärchen oben (ihr Enkel Kurt hatte sie gleich nach dem Neujahrstag wieder verlassen) kaum eine anregende Gesellschaft für einen jungen Gelehrten ist, so freundlich und liebevoll sie sich auch bemühen, ihm ihr Haus als zeitweilige Heimat behaglich zu machen.

So ist er denn fast Abend für Abend bei uns; und wenn es mir gelingt, meinen Lieblingsplatz am Kamin, auf einem niedrigen Puff neben der lieben Tante, wo mich der Schatten des großen Kaminschirmes fast ganz verbirgt, unbemerkt und vor seinem Eintritt einzunehmen, dann sind auch für mich diese Stunden sehr genußreich. Dr. Thurow spricht, ohne sich je in den Vordergrund zu stellen, sehr hübsch über seine Erlebnisse auf den verschiedenen Reisen, die er gemacht und versteht es, auch den Onkel zu höchst unterhaltendem Geplauder anzuregen. Und das Interesse meiner Cousinen an den bunten, wechselvollen Erscheinungen ihrer einstigen Heimat scheint darüber gleichfalls von Neuem sich zu beleben. Und wenn Margaret auch nur wenig spricht, so scheint Dr. Thurow doch grade *ihren* Bemerkungen den größten Werth beizulegen, und seine blauen Augen leuchten oft förmlich vor Verlangen in ihren tiefdunkeln Sternen zu lesen. Es macht mir den Eindruck, als ob seine Worte für sie einen ganz besondern Sinn haben sollten und als ob er aus den ihrigen auch etwas Besonderes zurück erwarte. Von den Andern scheint dies Niemand zu bemerken — vielleicht weil Nie-

mand so viel Muße zu ruhiger Beobachtung hat wie ich. Denn nach einigen vergeblichen Versuchen, auch mich in's Gespräch zu ziehen, welche von mir, wie ich fürchte, sehr scheu und linkisch zurückgewiesen wurden, läßt man mir meinen Willen, und ich sitze ganz mäuschenstill neben der meist auch schweigenden Tante, bei welcher ich mich zu jeder Zeit am sichersten fühle.

den 21. Januar.

Nur bis hierher, liebste Lisa, kam ich gestern mit meiner Schreiberei, mit welcher ich mein abendliches Stillleben „berufen" zu haben scheine, denn noch an demselben Abend fand es kläglicherweise sein Ende.

Schon gestern Mittag, als Erna bei irgend einem Anlaß wieder anfing, mich unbarmherzig zu necken, tadelte Tante Emilie sie ganz ernstlich. Und als erstere mich darauf reuig in ihre Arme schloß und, mich zärtlich küssend, betheuerte, sie habe ihre Neckereien ja nur gut gemeint und geglaubt, mir dadurch zu helfen, den ganzen „Unsinn" (so nennt sie meinen bittern Jammer!?) leichter zu nehmen, wies letztere darauf hin, daß dies ein ganz falscher Weg sei. Gerade durch solche Neckereien würde das Gefühl der Lächerlichkeit immer lebendig erhalten; und es sei von mir, die ich so viel jünger, nicht zu verlangen, daß ich mich besonders Herren gegenüber so unbefangen in gesellschaftlichen Verlegenheiten zurecht fände wie Margaret und Erna, denen der vielseitige Verkehr im Hause ihres Vaters als Konsul von Jugend auf eine gewisse Leichtigkeit und Sicherheit der geselligen Umgangsformen gegeben habe.

O, wie dankbar war ich der lieben, guten Tante, die mir so aus der Seele sprach; und wie fest hoffte ich, mein

Kaminecköchen von nun an ganz ungestört behaupten zu können!

Aber es kam anders.

Wie gewöhnlich trat mit dem Glockenschlag sechs unser gewohnter Abendgast in's Zimmer; wie gewöhnlich loderte das Feuer im Kamin hell und lustig; die Theemaschine zischte ihre vielversprechende Melodie; Erna reichte Jedem seine gleich nach Geschmack gefüllte Tasse, und man begann eben im momentanen Schweigen so recht die Behaglichkeit der Stunde zu genießen, als Tante Emilie plötzlich anhob: „Du hast uns recht lange nichts gesungen, liebe Nora, wie wäre es heute Abend mit einem Liedchen?"

Ich erschrak, aber schon stimmte Onkel lebhaft ein: „Ei gewiß, Singvögelchen, Du hast Dir die durch unsern verehrten Gast so animirte Unterhaltung der letzten Abende gar zu sehr zu Nutzen gemacht. Doch nun sind die Ferien zu Ende, kleiner Faulpelz."

Trotz meines Erschreckens erhob ich mich, all meinen Muth zusammennehmend, ohne auffälliges Zögern, das die Sache nur verschlimmert hätte; zudem fühlte ich, daß es nur gut gemeint von der lieben Tante war, wenn sie mich auf diese Weise nach und nach zu meiner alten, unbefangenen Theilnahme an der Unterhaltung zwang. Aeußerlich war ich ruhig — in mir freilich, da stürmte Alles wild durcheinander: die verlegene Scham, welche ich noch immer wegen jener kindisch lächerlichen Verwechslung empfand; Zorn über mein darauf folgendes noch tausend Mal kindischeres Benehmen; ein gewisser Trotz gegen mich selbst, daß ich mich so lange zum Sclaven meiner eigenen, albernen Scheu gemacht; dazu der glühend heiße Wunsch, hundert Meilen weit von hier weg zu sein — — Alles dies ließ mein

Blut in den Schläfen hämmern und machte jede ruhige Wahl eines geeigneten Liedes unmöglich. Nur instinktiv mich zu meinem längst vertrauten Tröster Schubert flüchtend, quoll mir unwillkürlich über die Lippen sein herrliches:

„Rauschender Strom, brausender Wald
Starrender Fels mein Aufenthalt."

Ach, wäre ich nur weit, weit fort im wilden Walde gewesen!

„Wie sich die Welle an Welle reiht,
Fließen die Thränen mir ewig erneut!"

So klang es, als hätte eine Andere neben mir gesungen, und mich durchzuckte einen Augenblick die Erkenntniß, daß der Meister seine ergreifende Komposition eigentlich nicht für verlegene Backfische oder solche, die es eben noch gewesen, geschrieben habe. Aber fühlt die Jugend ihre Schmerzen darum weniger tief, weil das gehärtetere Alter sie belächelt?

„Hoch in den Kronen wogend sich's regt,
So unaufhörlich mein Herze schlägt.

Und wie des Felsens uraltes Erz,
Ewig derselbe bleibet mein Schmerz."

Wie ich gesungen habe? Ich weiß es nicht. Als ich geendet, sah ich, aufblickend, Dr. Thurow neben mir, der, mir seine Hände wie zum Dank entgegenstreckend, warm ausrief: „Sie sind ja eine Künstlerin, Fräulein Nora!"

„Ach, nein," sagte ich stockend und befangen, „aber ich möchte eine werden."

(Ist es nicht wirklich, als ob ich ihm gegenüber immer nur etwas Dummes sagen könnte?) Er schien dies aber gar nicht zu beachten, sondern drückte mich leicht wieder auf

den Sessel nieder, von welchem ich mich in meiner Verlegenheit bereits erhoben hatte, und fuhr fort: „Bitte, Sie dürfen noch nicht aufhören; Sie müssen mir noch ein Lied singen, ein rechtes, echtes, deutsches Lied. Sehen Sie, Fräulein Nora, ich war so lange in der Fremde und so Schönes ich auch gehört, gesehen und erlebt habe — alle Wunder der Tropenwelt, alle Kunstgenüsse der großen Städte — Nichts konnte das tiefe Gefühl erwecken, welches mich beim Anhören eines einfachen Liedes überkommt, gesungen in den Tönen meiner deutschen Muttersprache in der trauten Umgebung einer deutschen Häuslichkeit. Ach, und oft, oft habe ich mich still danach gesehnt; sowohl in den einsamen Stunden meiner weiten Wanderungen durch die großartigste Natur, wie auch in dem reich bewegten Leben großstädtischer Geselligkeit. — Es war der Mund meiner lieben, längst verstorbenen Mutter, der mir solche Lieder zu singen pflegte, als ich noch ein Knabe war," fügte er leise hinzu.

Ich sah erstaunt auf; die sonstige vornehme Ruhe seiner ernsten Züge war ganz geschwunden, und wehmüthig bewegt blickte er vor sich hin.

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden, ja scheiden."

So fing ich schüchtern wieder an, seine Bitte zu erfüllen, da ich nicht zu sprechen wagte.

„So Dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas;
Doch wisse:
Blüht morgen Dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf;
Das wisse!

Und hat Dir Gott ein Lieb bescheert,
Und hältst Du sie recht innig werth,
Die Deine;
Es wird wohl kurze Zeit nur sein,
Da läßt sie Dich so ganz allein;
Dann weine.

Nur mußt Du mich auch recht verstehn:
Wenn Menschen auseinandergehen,
So sagen sie: „Auf Wiedersehn!"

Als ich aufhörte, stand er noch immer neben dem Flügel und feucht schimmerte es in seinen Augen. Erna und Margaret steckten die Köpfe über einem Stickmuster zusammen, und als in diesem Augenblicke der Onkel gerade durch den Diener hinausgerufen ward, drückte Dr. Thurow mir mit einem leisen, innigen „Ich danke" die Hand.

Bald aber sah er mich wieder mit seinem gewöhnlichen klaren Blick an und sagte freundlich: „So frische Lippen, wie die Ihren, Fräulein Nora, sollten noch nicht vom Scheiden sprechen. So will ich die Schluß-Verheißung „Auf Wiedersehn" denn heute auch nur bildlich nehmen und auf das geschenkte Rosenknöspchen beziehen. Ist doch jede Freude, welche uns das Leben bietet, eine so schnell welkende Blüthe — ja jeder Gesang selbst, der uns so tief zum Herzen geht und doch so bald verhallt. Wollen Sie daher Ihr gesungenes Wort wahr machen, müssen Sie mir an jedem Tage ein neues Lied singen, Fräulein Nora. Wollen Sie?"

Ich mußte lachen. Denn durch meinen Kopf schoß sofort die Erinnerung an die erste ihm sehr unfreiwillig dargebrachte morgendliche Rosenknospe, und schnell rief ich: „Ja, von Herzen gern, wenn Sie, Herr Dr. Thurow, mir

versprechen, jedes vorangegangene (also verwelkte) Knöspchen zu vergessen und zu verwerfen?"

Er mußte mich verstanden haben, denn er lächelte, als er antwortete: „Das kann ich nicht. Sie vergessen, gnädiges Fräulein, daß ich Botaniker bin, dessen Beruf es ist, welke Kräuter zu sammeln. Selbst Unkraut — wie sollte ich freiwillig Rosen verwerfen? — Aber sagen Sie mir nur, was um des Himmels willen Sie..."

„Ach nein, ach nein," unterbrach ich ihn erschrocken und fühlte, wie ich schon wieder dunkelroth wurde, „bitte, ich möchte lieber nichts sagen."

Er lächelte von Neuem; aber dies Mal so gütig, daß mir zur Gewißheit ward, solch Lächeln könne sich, was er auch immer von meinem albernen Benehmen denken möchte, nie in das mir so schreckliche Auslachen verwandeln. So bat ich ihm innerlich meinen desfallsigen Verdacht ab und wagte später sogar, mich tapfer an der allgemeinen Unterhaltung zu betheiligen, d. h. als ich mich erst wieder in den sicheren Schutz des Kaminschirmes geflüchtet hatte.

Doch nun muß ich wohl endlich aufhören, von Dr. Thurow zu sprechen? Meine Freude aber, endlich aus diesem drückenden Bann erlöst zu sein, ist jetzt ebenso groß, wie anfangs meine verzweifelte Beschämung es war. So mußte ja natürlich die Beschreibung der einen, liebste Lisa, so lang werden, wie die der anderen. Deine Geduld und freundliche Theilnahme an allen kleinen Vorkommnissen meines Lebens hat mich eben zu sehr verwöhnt und schon ganz egoistisch gemacht, sonst hätte ich mich wohl zuerst ausführlich nach dem Befinden Deines lieben Vaters erkundigt, dessen geduldiges Ausharren auf eine, wie mir scheint, allzu harte Probe gestellt wird. Noch immer liegt er im Gyps-

verband? und erst nach einigen Wochen darf derselbe gelöst werden? Wie schrecklich! — Ich denke so oft daran, wie lang ihm die Tage sein müssen, da er sonst keine Stunde unbeschäftigt war. Wie lang die Nächte, da ihm die Zeit des Wachens keine Arbeit, also auch keine Ermüdung bringt. So ist es wohl als großes Glück zu preisen, daß er den jungen Martini immer um sich hat, welcher ihn sicherlich stets auf's Neue anzuregen und zu unterhalten weiß. Und ich muß demselben für diese Zeit nur gutwillig meinen Platz bei Euch abtreten, denn mit einem studirten Amtsbruder kann ich natürlich nicht concurriren, so gern ich auch dem lieben Väterchen etwas vorgeplaudert hätte.

Aber in die Epheulaube darfst Du ihn trotzdem unter keiner Bedingung lassen, hörst Du Lisa? Dies Dein eigenstes Reich mit Dir zu theilen, ist mein uraltes Vorrecht, welches ich eifrig behaupten werde. (Ich habe mir dasselbe durch langjährige Freundschaft für Lisa erworben, Herr Kandidat Martini! Was für eine Berechtigung hätten Sie wohl dagegen aufzuweisen?)

Uebrigens fängt der „junge Herr Superdent" (um mit Eurer alten Mine zu reden) an, mir zu gefallen, seine etwaigen Usurpationsgelüste abgerechnet. Wenn er Euch Schiller vorliest — und noch dazu gut! — steigt er sehr in meiner Achtung, und ich sende ihm (Euretwegen) einen freundlichen Gruß in Erwiderung seiner „achtungsvollen Empfehlung", die Du mir in Deinem letzten Brief von ihm bestelltest.

Unser geselliges Leben hier gestaltet sich im Gegensatz zu dem Deinigen recht bewegt und heiter. Wir verkehren häufig mit den anderen jungen Damen der Stadt, und da ich noch den erstgemachten Eindruck als „Gänschen vom

Lande" zu verwischen habe, bemühe ich mich stets, so liebenswürdig wie möglich zu sein. Und das ist hier keine schwere Aufgabe, da — bekannter mit einander geworden — der ganze Ton ein sehr zwangloser und natürlicher ist. Einige größere Gesellschaften bei den ersten Familien haben wir bereits mitgemacht, und nun fängt man an, sogar von einem Ball zu munkeln, welcher nächstens stattfinden soll. Das würde für hier, da als Hauptttänzer die Offiziere der nächsten Garnison eingeladen werden, ein großes Ereigniß sein. Mich soll er außerdem um des neuen Stoffes willen freuen, den er mir für meine langen Briefe an Dich, geliebte Lisa, liefern würde. Noch mehr freilich sollte es mich freuen, wenn Du selbst hier wärst. Wie wollte ich mit Dir zusammen, Du beste aller treuen Mädchenseelen, Alles doch noch ganz anders genießen! Margaret und Erna sind ja sehr lieb und gut zu mir, allein eine herzige Jugendfreundin gleich Dir — das ist doch noch ganz etwas anderes.

Wäre es nur erst Pfingsten!

Unterdessen vergiß ja nicht die wichtige Unterredung mit dem Herrn Administrator! Bedenke, daß unsere ganze Zukunft vielleicht daran hängt. Doch genug für dies Mal.

Mit tausend innigen Grüßen und Küssen für Dich und Deine lieben Eltern wie immer

Deine Nora.

Zehnter Brief.

(Lisa an Nora.)

Liebendorf, den 1. Februar.

Liebe Nora!

Fast vor acht Tagen schon brachte mir die Botenfrau Deinen lieben letzten Brief; Und doch finde ich erst heute die nöthige Muße, ihn Dir eingehend zu beantworten. Großes „Schlachten", dito Leibwäsche und andere prosaische Hausarbeiten, von deren philiströser Wichtigkeit Ihr in Eurem eleganten Lebenszuschnitt kaum eine Ahnung habt, nahmen die letzten Wochen ganz in Anspruch. Und auch heut noch muß ich mir die Zeit zum Schreiben fast stehlen, und dürfte es kaum, wenn es nicht gälte, Du Lose, Deinen versteckten ungerechten Angriff auf unsern derzeitigen Hausgenossen zurückzuweisen. Er nimmt sich so herzlich gut zu unserm Väterchen, daß ich ihn, selbst von meiner besten Freundin, weder im Scherz noch im Ernst schmähen lassen darf, ohne ihn zu vertheidigen; denn sonst würde ich mich wirklich allzu großer Undankbarkeit schuldig machen.

Du schreibst: „er steigt in Deiner Achtung, weil er nns Schiller'sche Verse vorliest und sogar gut?"

Nun Du böses Mädchen, dann mußt Du dieselbe jetzt noch viel, viel mehr erhöhen, denn er macht uns sogar mit den griechischen Klassikern bekannt! Und unendlichen Genuß bereitet uns sein begeisterter Vortrag der alten Meisterwerke.

Ein zufälliger Anlaß im Gespräch ließ mich nämlich eines Tags bekennen, daß ich Homer's Werke nur vom Hörensagen kenne; und ganz erstaunt begriff Herr Martini nicht, wie ein sonst sorgfältige Mädchenerziehung diese Lücke unausgefüllt lassen könne. Er sagte, daß er es um so weniger begriffe, als der Homer sein eignes Lieblingsbuch sei, welches er um keinen Preis der Welt missen möchte, und welches er für den eigentlichen Grundstein alles Schönen in der Literatur halte, auf dem besonders die modernen Völker die ihrige auferbaut hätten.

Vermuthlich sah ich bei diesem Ausspruch sehr verwundert aus und er las die Frage: Wie sich denn aber unsre heilige Schrift mit solch heidnischen Götterglauben vertrage? wohl in meinen Augen, denn — ohne daß ich sie ausgesprochen — beantwortete er sie sogleich eifrig: Glauben Sie nicht, Frl. Lisa, daß dies meiner innigen Bibelverehrung Eintrag thut! Im Gegentheil, grade weil ich unsern großen reinen Gottesglauben so fest im Herzen trage, so recht als das Fundament aller Anschauungen, welches nie in mir erschüttert werden kann, grade deßhalb kann ich mich so unbefangen jeder geistigen Schöpfung erfreuen: denn ich sehe für alle einen Zusammenhang mit der Entwickelung des Menschengeschlechtes überhaupt, mit seinem Wachsen, Werden, Wollen und Erreichen. Und bietet sich mir eine so vollkommene Gabe, wie die Gesänge Homer's, in welcher sich die ganze Naivetät des Begriffes aus jenem Kindesalter der Völker mit dem höchsten Pathos des Ausdrucks vereint, so ist es mein unveräußerliches Recht, an ihr mich zu erquicken, zu begeistern. — Und für sehr engherzig halte ich es, wenn wir Männer solchen Genuß für uns allein beanspruchen. Ja, ich glaube sogar, daß ein edles,

reines Frauengemüth die einfache Erhabenheit des Ganzen noch viel mehr nachempfinden kann, als wir; und wenn daher Ihre Frau Mutter einverstanden ist, Fräulein Lisa, bringe ich heut Abend meine geliebten Griechen mit an unsern gemüthlichen, runden Tisch."

Mütterchen war natürlich sehr einverstanden, und unser lieber Patient, welcher durch die weitgeöffnete Thür entzückt zuhörte, nicht weniger; so lauschte ich an jenem Abend zum ersten Mal den wundervollen Hexametern der Odyssee, die mit den Worten beginnen:

„Melde den Mann mir, Muse, den Vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt, als Troja, die heilige Stadt, er zerstöret;
Vieler Menschen Städte gesehn, und Sitte gelernt hat,
Auch im Meere soviel herzkränkende Leiden erduldet,
Strebend für seine Seele zugleich und der Freunde Zurückkunft."

Und mit ordentlich andächtigen Schauern erfüllten sie mich. Ob dies Letztere nur eine Folge der vormittäglichen Vorrede war, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß ich mich von Abend zu Abend mehr auf das Vorlesen freue, und mit großem Vergnügen hörte, wie Herr Martini gestern zu Väterchen äußerte, daß er, „wenn es den Herrschaften nicht zu viel würde", dem Homer den düstern Aeschylos folgen lassen wolle, als den, der im blinden, hoffnungslosen Unterordnen unter die grausamen Sprüche launischer Götter jener Zeit am nächsten steht; danach wolle er Sophokles bringen mit seinem Meisterwerk Antigone, und schließlich Einiges von Euripides, dem jüngsten der altgriechischen Dramatiker, dessen Helden in ihren Beweggründen sich unserm modernen Empfinden am verständlichsten nähern.

Siehst Du, Kleine, da habe ich Dir in meinem Eifer einen ordentlichen, literarischen Vortrag gehalten, wenn auch nur einen nachgeplapperten. Und habe mich dem höchsten Zorn der alten Mine ausgesetzt, welche — während ich hier in höhern Regionen schwebe — sicherlich sehr über meine Abwesenheit in der Küchenregion brummt. Doch es hilft nicht, heute mag sie noch ein Weilchen brummen, denn ich muß erst noch mehr feurige Kohlen auf Dein Haupt sammeln. Sieh, Du wolltest doch so dringend gern Näheres über des alten Grisselmanns Ansichten hinsichtlich Liebendorf's wissen, und zwar vom Herrn Administrator. Nun weißt Du, ich allein hätte von dem wortkargen Alten Nichts herausgelockt, kein Sterbenswörtchen, wenn wieder Herr Martini nicht gewesen wäre!

Wie das zugegangen?

Nun eiligst will ich's noch erzählen: Grade als ich neulich Deinen lieben Brief erhalten und durchgelesen hatte, kam der alte Herr zum Besuch. Sehr erfreut ging ich sogleich mit ihm in das Krankenzimmer und wartete auf den Augenblick, in welchem sich mir vielleicht eine Gelegenheit bieten würde, die Unterhaltung unvermerkt auf Liebendorf zu lenken oder selbst eine direkte Frage zu wagen. Aber ach! Die beiden alten Herren stürzten sich gleich so kopfüber in die Politik, daß es keine Möglichkeit war, ihnen beizukommen. Vergebens versuchte ich eine leise Einmischung; fragte auch wohl dies oder jenes, um mich bemerkbar zu machen — es war alles umsonst; man sah und hörte mich nicht; und ich ward immer ungeduldiger, denn draußen sollte Brot eingerührt werden, und wenn ich erst dazu abgerufen ward, mußte ich auf Stunden hinaus; und wer weiß, wann der Herr Administrator einmal wiederkam.

„Sie scheinen so unruhig, Fräulein Lisa," hörte ich plötzlich Herrn Martini's Stimme neben mir, „wünschen Sie etwas von den beiden Herren?"

„Ach ich möchte sogern wissen, wie es mit dem Verkauf von Liebendorf steht", war meine Antwort. „Nun, vielleicht kann ich Ihnen behülflich sein; meine Stimme hört man möglicherweise eher; und sich mit freundlichem Lächeln zu den beiden eifrigen Politikern wendend, sagte er: „Ich würde mich nicht so sehr über die Neuerungen im deutschen Reiche ereifern, verehrter Herr Administrator; wer weiß, welche Umsturzideen bald in Liebendorf einziehen, wenn Herr Grisselmann es abgiebt." — „Ach", brummte der also Angeredete in seiner lakonischen Manier, „noch nichts bestimmt — noch keinen Bescheid bekommen — der Herr Neffe will es vielleicht gar nicht — mag auch so ein Springinsfeld sein — will sich erst zum Sommer entscheiden — vorläufig Alles beim Alten hier bei uns, aber die Preußen ...." und damit wendete er sich wieder zum lieben Väterchen, und wir mußten jede Hoffnung aufgeben, ihn seine Ansicht über Liebendorf's Zukunft näher begründen zu hören. So traten wir denn in's Wohnzimmer zurück, und Herr Martini lachte:

„Viel habe ich nicht für Sie erfahren, Fräulein Lisa; aber warum interessirt Sie gerade heut der zukünftige Nachfolger des Herrn Grisselmann?"

„Ach, meine Freundin Nora wollte so gern Gewißheit darüber haben;" antwortete ich ihm; und als er mich darauf verwundert und fragend anblickte, da er Dich wohl noch niemals im Zusammenhang mit der Liebendorfer Besitzung hatte nennen hören, da (— liebste Nora, nun muß ich beichten und Du darfst mir nicht zürnen —) da erzählte ich ihm, wie Liebendorf Deine eigentliche Heimath sei und

erzählte ihm bis in die kleinsten Einzelheiten, welchen großen Zukunftsplan wir an seinen dereinstigen Besitz geknüpft hätten. Ernst und theilnehmend hörte er mich an und sagte dann: „Ein schöner Plan! Und wohl werth, von den beiden gütigen jungen Herzen ausgeführt zu werden, die ihn so menschenfreundlich ersonnen haben. Aber — ich weiß nicht — ich möchte ihm trotzdem in dieser Gestalt keine Verwirklichung wünschen. Haben Sie wohl auch dann gedacht, Frl. Lisa, daß eine von Ihnen Beiden sich davon lossagen könnte?"

„Nein nie!" erwiderte ich ihm fest und zuversichtlich. „Ich weiß ja sehr wohl, daß ich fast Nichts zur Erwerbung unserer zukünftigen Heimat werde beitragen können; aber Nora ist zu großmüthig, und wir haben uns gegenseitig viel zu lieb, als daß sie mich dies je könnte fühlen lassen! (Und habe ich mit dieser Zuversicht nicht Recht, geliebte Kleine?) Und wenn sie dereinst mehr ihrer Kunst leben will und wird, dann kann ich es ihr vielleicht dadurch vergelten, daß ich ihr alle prosaischen Sorgen und Mühen unsers gemeinschaftlichen Lebens abnehme, und mich ihr in praktischer Thätigkeit nützlich erweise."

„Oh nein, nein, Fräulein Lisa, so meinte ich es nicht," rief da plötzlich Herr Martini wie erschrocken; „Sie werden immer und überall die Gebende sein, beglückend für Alle, die Ihnen nah sein dürfen — wo auch der Platz sei, auf welchen der liebe Gott Sie einst stellt!"

Das klang sehr freundlich; aber ehe ich etwas darauf erwidern oder mir den seltsamen Ton erklären konnte, in welchem er es gesprochen, kam richtig Botschaft von Mine, „dat dat Backmähl utwarmt wir un wi anfungen künnen".

So mußte ich neulich in die Küche, und auch heut ist es hohe Zeit, daß ich mich dorthin verfüge. Laß mich also schließen.

Du weißt nun wenigstens, daß sich vor dem Sommer in Bezug auf Liebendorf nichts entscheidet; und außerdem kann ich Dir noch die frohe Nachricht mittheilen, daß „Onkel Doktor“ unsrem geliebten Kranken in 8—14 Tagen den Gypsverband abnehmen und, wenn alles gut bleibt, ihn danach bald kleine Geh- und Stehversuche machen lassen wird. Ist das nicht ein großes Glück? Wir sind dem lieben Gott auch so dankbar dafür!“

Und nun endlich Lebewohl für heut, Du meine geliebte Kleine; mit vielen innigen Grüßen bittet um pünktliche Fortsetzung Deiner lieben ausführlichen Briefe — auch wenn die Antworten in nächster arbeitsvoller Zeit ausbleiben sollten,

Deine alte (heut eilige)
Lisa.

Elfter Brief.

(Nora an Lisa.)

Goldberg, den 10. Februar.

Liebste Lisa!

Demüthiglich bitte ich um Verzeihung, daß ich Eurem non plus ultra Kandidaten nicht gleich das volle Maß meiner ganzen Hochachtung dargebracht habe; und gern bin ich nach Deinem letzten Briefe bereit, ihn für ein Unicum seiner Art zu erklären, d. h. nur, wenn er ebenso gut predigt, wie er nach Deiner Beschreibung vorliest.

Doch im Geiste sehe ich, wie sich Dein liebes, ehrpußliches Gesichtchen noch viel mehr verdunkelt! Lisa, Lisa, bedarf es wirklich noch erst meiner directen Versicherung, daß solche Neckereien nur ganz müßiger Scherz von Deiner Nora sind?! Wie könnte ich wohl im Ernst Jemand meine Anerkennung versagen, den Ihr Alle so hoch schätzt? Ihr, die Ihr mir so überaus lieb und werth seid, und deren Urtheil ich seit meiner Kindheit gewohnt bin, für die Richtschnur meines eigenen Lebens zu halten.

Nein, nein, liebe einzige Lisa, das darfst Du mir nicht anthun! Ein ernstes Mißverständniß darf zwischen uns gar nicht vorkommen; noch dazu jetzt, wo Du liebe Süße

mir eben erst durch Mittheilung der Aeußerungen des Herrn Administrator (so lakonisch sie auch waren) die größte Freude bereitet hast. Denn: Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Und wenn der unbekannte Neffe sich so sehr zur Annahme des unvergleichlichen Liebendorf nöthigen läßt, dann findet er gewiß gar keinen Geschmack an ländlichem Besitz, und wir brauchen ihn vorläufig gar nicht als ernstlichen Concurrenten zu fürchten.

So kann ich leichten Herzens zu den zwei großen Neuigkeiten meiner heutigen Schreiberei übergehen: 1) in etwa vierzehn Tagen ist hier wirklich großer Ball; und 2) bin ich trotz allem nun doch noch „gut Freund" mit Dr. Thurow geworden!

Ist letzteres nicht eine großartige Tapferkeit von mir? Ich bin so stolz darauf, und dann wieder scheint es mir so unmöglich, daß ich Dir wirklich erzählen muß, wie dies so nach und nach gekommen ist. Ich muß zwar ein wenig weit dazu ausholen, allein dafür lasse ich es dann endlich auch genug sein von Dr. Thurow und meiner Dummheit — Beide nehmen, wie ich fürchte, schon viel zu viel Platz in meinen Briefen ein.

Die ruhige Kälte der letzten Woche hat die wundervollste Eisbahn auf dem hiesigen See geschaffen, welche von Groß und Klein, besonders auch den Damen, eifrig zum Schlittschuhlaufen benutzt wird. Und so wurden auch wir verschiedentlich aufgefordert, uns an diesem winterlichen Sport zu betheiligen. Margaret und Erna mußten dies leider ein für alle Mal ablehnen, weil sie durch das warme Klima ihrer südlichen Heimat in der That zu sehr verzärtelt sind, um bei solcher Temperatur einen mehrstündigen Aufenthalt im Freien ohne Schaden für ihre Gesundheit

ertragen zu können. Auch sind sie der edlen Kunst des Schlittschuhlaufens gar nicht mächtig; während meine Begeisterung für dieselbe natürlich bald genug zu Tage kam und ich wahrhaft betrübt ward, als die liebe ängstliche Tante mir leider nicht die Erlaubniß geben mochte, mich allein den andern jungen Mädchen anzuschließen. Einestheils fürchtet sie nämlich allerlei unmögliche Eisspalten, welche mich plötzlich verschlingen könnten; andrerseits ist ihr der Gedanke unbehaglich, mich auf dem weiten, vielleicht späten Heimweg nur unter dem Schutze des Dieners zu wissen. Zumal ich ihr freimüthig gestand, daß mich derselbe wohl oft verfehlen würde, denn es sei für einen eifrigen Schlittschuhläufer unmöglich, sich fest an Stunde und Bahn zu binden.

Und das mußt auch Du, liebste Lisa, zugeben! Selbst Dein gestrenges kleines Gewissen erlaubte Dir doch in Liebendorf oft (wenn Du auch eben am Park die Schlittschuhe angeschnallt hattest) erst nach stundenlangem Umherschweifen auf der glatten Fläche vielleicht schon bei Mondenschein unten an den Wiesen an's Land zu kommen, von wo aus wir noch eine gute Viertelstunde bis nach Haus zu gehen hatten. Ach, so köstlicher Genuß ist eben nur auf dem Lande erlaubt, im geliebten Liebendorf — wäre es doch erst unser! Hier sind Abends auf den Promenaden soviel Fabrikarbeiter und dergleichen unterwegs, daß man wirklich nicht gut allein gehen kann, und ich dem Verbot der guten Tante seufzend zustimmen mußte.

Von dieser Verlegenheit hatte Dr. Thurow irgend wie Kunde erhalten, und da er als passionirter Schlittschuhläufer selbst an jedem Tag auf dem Eise ist, stellte er sich mir freundlicher Weise als Begleiter und Schutz zur Ver-

fügung und legte der lieben, ängstlichen Tante Emilie einen feierlichen Eid ab, mich jedes Mal unertrunken, unerfroren und unversehrt wieder mit nach Hause zu bringen. Ich jubelte laut auf vor Freude, und bestürmte Letztere so zärtlich, daß sie endlich ihre Einwilligung gab. Darüber vergaß ich ganz, daß dies der so gefürchtete Dr. Thurow sei; und später konnte meine dumme Befangenheit vor seinem freundlich ernsten Wesen gar nicht Stand halten. Nur mit beschämter Reue denke ich jetzt noch an meine anfängliche linkische Scheu ihm gegenüber zurück; und wenn mir auch immer noch ein bischen heiß wird, sobald mir die lächerliche Ursache derselben einfällt — ich fühle mit festem Vertrauen, daß er dieselbe mir gegenüber nie spottend berühren wird. Wie und woher mir dies Vertrauen gekommen ist und worauf ich es gründe, kann ich freilich nicht sagen, aber trotzdem ruht es jetzt fest und unerschütterlich in mir. Manchmal denke ich auch, daß er den unbedeutenden Vorfall schon wieder vergessen hat, wie es auch nur natürlich wäre; aber dann wieder kommt es mir doch nicht so vor — ich weiß selbst nicht warum.

An jedem Nachmittag wandern wir nun also mitsammen hinaus an den See; unterwegs Bekannte treffend und abholend. Auch Onkelchen begleitet uns oft bis zum Ufer und hat seine Freude an dem muntern Gewühl, in welchem bald hier bald da ein bekanntes Gesicht ihn grüßt, fröhlicher Zuruf sein Ohr trifft.

Doch mein Kavalier fühlt sich in diesem wimmelnden Menschenstrom bald zu beengt, um die wirkliche Lust der freien, ungehemmten Bewegung empfinden zu können, so führt er mich (nachdem er erst einige Male vorsichtig meine Kraft und Ausdauer geprüft hatte) jetzt regelmäßig weit

hinaus auf die schimmernde Fläche, wo die zauberhafte Frische der klaren Luft uns bei jedem, immer weitern Bogen unserer „stahlbeschwingten Sohle" neue Kraft und neue Lust in die Glieder strömt. Du weißt selbst, liebe Lisa, welche Ausdauer wir uns schon als Kinder auf den überschwemmten Wiesen unseres heimatlichen Dorfes erworben haben; so nehme ich die Anerkennung, die mir mein ebenso eifriger Begleiter zollt, als selbstverständlich hin; und wie zwei treue Kameraden, — Jeder der leisesten Bewegung des Andern folgend und nachgebend — schweben wir so stundenlang durch die winterliche Einsamkeit, selten durch ein kurzes, heiteres oder ernstes Wort die Gedanken ablenkend von dem wonnigen Behagen kraftvoller Frische, das uns trägt. Hier und da grüßt uns auch wohl ein vereinzelter, vorübergleitender Läufer (ältere, hypochondrische Kreisgerichtsräthe, denen es mehr „um die Gesundheit" zu thun ist) und manch zweifelnden Blick glaube ich dann aufzufangen, der wohl dem Gleichtact unserer Bewegung gilt, welche wir trotz meiner Kleinheit so mühelos beibehalten.

Beim Nachhausewege ist denn Dr. Thurow freilich meist erschrocken, ob er mich auch nicht zu sehr ermüdet habe. Doch muß er meinen vergnügten Versicherungen des Gegentheils wohl Glauben schenken, da schon der nächste Nachmittag uns ebenso eifrig auf ebenso weiter Bahn findet. — Möchte nur das Frostwetter recht lange anhalten — es ist zu himmlisch auf dem Eise!

Doch nun zu Nummer zwei, dem großen Ball. Oder vielmehr erst den Vorbereitungen dazu. Sie sind hier keine Kleinigkeit, liebste Lisa, das kann ich Dir sagen! Zuerst die Toilettenfrage. Wahl der Stoffe und Farben, welche wir tragen sollen. Der Ernst, mit welchem dies Alles erörtert

wird, wirkt ordentlich ansteckend auf mich. Besonders Erna ist sehr eifrig und wünschte, daß wir, da auch sie hier in Goldberg zum ersten Male auf einer großen, öffentlichen Gesellschaft erscheinen wird, „imponiren" möchten, wie sie es nennt.

„Weißt Du, Mamachen," sagte sie u. A. mit possierlicher Nachdenklichkeit, „weißt Du, es ist recht schade, daß wir drei, Nora, Margaret und ich, äußerlich gar zu sehr verschieden sind; wir würden sonst — ganz gleich gekleidet — als „die drei Grazien" sicherlich Effekt machen.

Tante Emilie lächelte. Du kannst Dir aber denken, liebste Lisa, wie sehr ich bei dem Gedanken erschrak, durch übereinstimmenden Anzug einen Vergleich mit den schönen, stolzen Erscheinungen meiner Cousinen herauszufordern; und ich ward gewiß dunkelroth, als ich in meiner plötzlichen Herzensangst confus losstotterte: „Ach bitte, Margaret — liebe Tante, nein — es ist ja sehr freundlich von Dir, Erna, aber — ich möchte lieber — und es würde gewiß auch nicht passend sein, wenn ich mit den beiden einzigen Töchtern des reichen Konsuls, wenn derselbe auch mein lieber Herzensonkel ist, in gleicher Toilette erschiene!"

War es unrecht, daß ich damit herausplatzte? Erna sah mich höchst erstaunt und Margaret mit leichtem Kopfschütteln an. Nur die immer gütige Tante zog mich liebreich zu sich und sagte freundlich: „Glaubst Du wirklich, kleine, thörichte Nora, daß Dein Onkel deshalb je einen Unterschied machen oder erlauben würde zwischen Dir, dem lieben Vermächtniß seiner einzigen Schwester, und seinen eigenen Töchtern? Und als ich beschämt und verlegen niedersah, fuhr sie, mich zärtlich auf die Stirn küssend, freundlich fort: „Trotzdem aber fühlst Du ganz richtig, wenn es Dir

widerstrebt, mit Erna und Margaret gleich gekleidet zu sein. Dürfen es doch nicht einmal diese Beiden, da auch sie — trotz ihrer Familienähnlichkeit und ihrer fast gleichen Größe — viel zu verschieden in Teint, Haltung, kurz der ganzen Erscheinung sind. Ueberhaupt wird das „Gleichgekleidetsein", welches vielen jungen Mädchen so großes Vergnügen bereitet, selten zum Vortheil der einzelnen Persönlichkeit ausgeführt. Und wenn ich auch weit entfernt davon bin, besondrer Eitelkeit das Wort reden zu wollen, mag ich es dennoch gern, wenn jede Toilette mit Sorgfalt gewählt wird. Wie viel mehr eine Balltoilette, da bei einem solchen Feste oft schon das Gefühl, gut auszusehen, den heitern Grundton für die ganze Stimmung giebt."

Und so nach weitern allgemeinen Bemerkungen auf den vorliegenden Fall kommend, wurde nach manchen Hin und Her für Margaret ein Kleid von weißer Seide, für Erna ein eben solches in mattblauer Farbe gewählt. Erstere soll dazu ihr dunkles Haar mit weißen Kamelien schmücken und eine echte Perlenkette einfach um den Hals schlingen. Erna dagegen will, dem sonnigen Lande ihrer Geburt ihre Huldigung darbringend, purpurne Granatblüthen in ihre blonden Locken flechten, und sie auch in verschwenderischer Fülle auf die Falten und Draperieen ihres Kleides verstreuen.

„Hast Du auch schon irgend eine Idee für Deinen Anzug?" wandten sie sich danach freundlich zu mir, die ich in meiner Unwissenheit fast andächtig diesen Debatten gelauscht hatte. Ich erröthete zweifelnd; da ich aber längst daran gedacht, wie wir Beide, Lisa, es uns immer so hübsch ausgemalt hatten, auf unserm ersten Ball weiße Mullkleider und Kornblumenkränze zu tragen, brachte ich dies bittend für mich in Vorschlag. Aber, o weh! davon wollte man

nichts hören, und lachend wurde es als zu idyllisch verworfen. Vergebens versuchte ich unsere Lieblingsidee noch dadurch zu vertheidigen, daß ich erzählte, wie es auch die Deine gewesen, die ich nun gern zur Erinnerung an Dich verwirklichen möchte — „will doch Erna die Granaten auch ihrer ersten Heimat zur Liebe tragen" — plaidirte ich ernstlich. Aber selbst die sonst so gern auf alle Wünsche eingehende Tante sagte, daß sie dies nicht gestatten könne — ein Mullkeid wäre dieser Gelegenheit nicht angemessen, wenn es auch sonst für meine kindliche Gestalt ganz passend sein möchte. Und außerdem würde der Onkel einen solchen Abstand in unsern Toiletten nicht billigen. „Willst Du mich für Dich wählen lassen, Kleine?" schloß sie freundlich.

Meine herzliche Bejahung wurde sofort durch Erna übertönt, welche lebhaft rief: „Ja, und zur Strafe für ihre ländlichen absurden Ideen soll sie vorher gar nicht erfahren, was Du bestimmst, Mama. Die Strafe ist außerdem wohl verdient durch das himmelschreiende Unrecht, welches sie uns gegenwärtigen, liebenswürdigen Cousinen damit anthut, daß sie selbst bei der Aussicht auf den „ersten Ball" immer an die ferne Lisa denkt." — Trotz abwehrenden Lächelns mußte Tante Emilie schließlich sammt Margaret den von Erna geforderten Schwur strengster Verschwiegenheit ablegen. Die Schneiderin kam, nur um mir Maß zu nehmen und mußte versprechen, daß Alles auch ohne Anprobe vorzüglich sitzen solle; und so bin ich wirklich in vollständiger Unwissenheit über das, was meinem äußern Menschen bevorsteht.

Regt sich ja einmal die Neugier bei mir, dann nimmt mich Erna wohl geheimnißvoll beiseite, um mir (wie sie sagt) die Pläne ihrer Mama anzuvertrauen. Doch sind diese stets so ungeheuerlich, daß ich selten weiß, was glauben

oder nicht. Einmal sagt sie, sie alle Drei seien darin übereingekommen, daß ich mit meinen braunen Rehaugen entschieden in den Wald gehöre; sie würden mir also einen rehbraunen Anzug anfertigen lassen, unten herum mit Moos und Preißelbeeren garnirt; dazu ein Kranz von Eichenblättern auf dem Kopfe — das würde äußerst stilvoll sein. — Ein anderes Mal erklärt sie wieder, die allgemeine Rührung über meine Anhänglichkeit an Lisa habe nun doch das gemeinschaftliche Mullkleid bewilligt. Es solle mit Gewinden von Kornblumen behängt werden, dazwischen Gänseblümchen (vermuthlich als Sinnbild der Trägerin), und hin und wieder der alles besagende Name „Lisa" in großen Goldbuchstaben hervorschimmern. Ist das Alles nicht zu lächerlich? Doch ist Erna bei aller Neckerei so herzlich gut, daß man ihr nie ernstlich böse sein kann.

Margaret ist trotz dieser Vorbereitungen natürlich ruhiger und ernster, obgleich sie ja ebenfalls jung genug ist, um Gefallen an solchen Festen zu finden. Zuweilen scheint sie jedoch mehr als je „Donna Marguerita" zu sein; dann verschleiern sich ihre dunkeln Augen so tief, so tief; und eine schmerzliche Frage scheint auf ihren Lippen zu zittern, die dennoch nie laut zu werden wagt. Im Familienkreis ist sie von stets sich gleichbleibender ruhiger Freundlichkeit — und so weiß Niemand recht, ob die Stille ihres Wesens nicht angebornem Temperament zuzuschreiben ist. Einmal fragte ich Erna, ob Keiner von ihnen je Herrn Dr. Thurow, der doch direkt von Buenos-Ayres zurückgekommen sei, nach seinem Freunde Don Fernan gefragt habe? Sie verneinte und meinte, diese Frage sei den Eltern wohl zu peinlich gewesen; und überdies würde es für Margaret, wenn sie noch liebend seiner gedenke, nur schmerzlich sein. — „Aber

daß Herr Dr. Thurow nie aus sich selbst von ihm spricht, da er, wie Du sagst, doch nur durch ihn in Euer Haus eingeführt ward?" „Ja, darüber habe ich mich auch schon im Stillen gewundert," war ihre Antwort, „es mir aber nicht erklären können."

— — — — — — — — — — — —

So, meine geliebte Lisa, für heute muß ich wieder einmal aufhören zu schreiben; und da der Brief abermals mehrere Tage, wenigstens die Frühstunden derselben, in Anspruch genommen hat, will ich ihn nur absenden, obgleich er eigentlich Nichts enthält. Künftig muß ich Dir meine Briefe nur in längeren Zwischenräumen als eine Art Tagebuch senden, sonst moquiren sich noch Botenfrau und Postbeamte über meine eifrige Korrespondenz.

Grüße Deine lieben Eltern zärtlich von mir und schreibe mir, bitte, bitte, vorher ja genau den Tag, an welchem dem lieben Väterchen der Gypsverband abgenommen werden soll. Ich will diesen frohen Tag in Gedanken ganz mit Euch verleben, und mich von Stunde zu Stunde mit Euch darüber freuen; denn trotz aller Nichtigkeiten, welche ich Dir vorerzählte, geliebte Lisa, hängt mein Herz mit treuem Ernst nach wie vor nur an Euch.

Mit Gruß und Kuß für Dich

Deine treue Nora.

Zwölfter Brief.

(Nora an Lisa.)

Goldberg, den 15. Februar.

Liebe Herzenslisa!

Trotz des erst gestern ausgesprochenen Vorsatzes sitze ich heut schon wieder mit der Feder in der Hand auf meinem gewohnten Morgenplätzchen. Das regelmäßige Plauderstündchen mit Dir, geliebte Lisa, das mir immer so lieb und werth, ist es mir heute noch viel viel mehr, da ich Dir ein großes Geheimniß, ein wirkliches großes Geheimniß mitzutheilen habe. (Kein Pensionsgeheimniß von versäumten Schularbeiten, heimlich gekauftem Naschwerk 2c.) Kannst Du es errathen?

„Dr. Thurow interessirt sich für Dame Marguerita!“

Wenigstens glaube ich es, und ich bin ganz aufgeregt bei dem Gedanken, vielleicht einen wirklichen Roman neben mir zu erleben. Schon immer war mir nämlich aufgefallen, wie häufig seine Blicke auf ihr ruhen; wie besonders forschend er ihrem Sprechen lauscht, als suche er eine ver- verborgene Nebenbedeutung darin zu erkennen; und wie geflissentlich er bei jeder Gelegenheit eine direkte Unterhaltung mit ihr zu erhaschen sucht.

Nun höre weiter:

Gestern Abend befand ich mich nach dem Thee mit dem Onkel und Herrn Dr. Thurow allein im Musikzimmer. Tante Emilie und die Cousinen waren zu einer der vielen Schneider-Consultationen abberufen, welche anläßlich des großen Balles zu allen Zeiten stattfinden und von welchen man mich wirklich consequent ausschließt. Nachdem ich mit dem Onkel, der ein leidenschaftlicher Musikfreund und ganz tüchtiger Klavierspieler ist, Verschiedenes à quatre mains gespielt hatte — Paradestücke, mit welchen er in seiner Jugend schon seine Nebenmenschen unglücklich gemacht, wie er es nennt — zog sich derselbe mit der eben ankommenden Zeitung an den Kamin zurück, und ich fing an zu singen, wie ich es auf Dr. Thurow's Wunsch jetzt jeden Abend thue. Er bringt immer ein oder das andere Lieblingslied in Vorschlag, welches er gern hören möchte, und da wir jetzt wirkich die besten Freunde sind, singe ich meinem Eisritter aus Dankbarkeit natürlich Alles gern. Am liebsten hört er die sonnigen Melodien Mendelssohn's, und scherzend hat er sich von den Andern die Erlaubniß ausgebeten, die Lieder zum Vortrag bestimmen zu dürfen: „denn da er am längsten deutschen Gesang entbehrt, habe er auch am meisten nachzuholen." Dabei zeigt er sich immer mehr und mehr als feiner musikalischer Kenner, obgleich er von sich selbst behauptet, daß er Musik nur mit der Seele höre und niemals mit den Ohren. — —

Plötzlich rief Onkelchen, von seiner Lectüre aufsehend: „Aber Herr Dr. Thurow, ist das recht? Aus der Zeitung müssen wir, die wir so gern zu ihren Freunden zählen, erst erfahren, daß wir nahe daran sind, Sie zu verlieren? Denn sicher folgen Sie doch diesem ehrenvollen Ruf nach der Residenz?"

Der Angeredete neben mir erröthete leicht: „Steht es wirklich schon in der Zeitung?“ Und hinüberschreitend nahm er dem Onkel das hingehaltene Blatt aus der Hand, die bezeichnete Stelle flüchtig zu durchfliegen. „Aha — natürlich nur vermuthende Neuigkeit — nun ganz so schmeichelhaft, wie dieser begeisterte, aber etwas voreilige Reporter seine Worte wählt, ist die Sache auch nicht.“

„Aber etwas Wahres ist doch daran?“ fragte der Onkel.

„Nun ja,“ und ein leiser Schimmer verlegener Bescheidenheit flog über Dr. Thurow's sonst so ruhig ernsten Züge. „Man hat mir, höheren Ortes durch einige unlängst von mir veröffentlichte Abhandlungen aufmerksam geworden, den Wunsch zu erkennen gegeben, an der dortigen Universität vorläufig Privatvorlesungen zu halten, um mit der Zeit in den nächst frei werdenden Lehrstuhl und die dazu gehörige ordentliche Professur zu rücken.“

„Und? Sie gehen natürlich? Es ist immerhin eine Auszeichnung, welche nicht Jedem in Ihrem Alter zu Theil wird.“

„Gewiß und dankbar erkenne ich dieselbe an, aber — dennoch habe ich bereits abgelehnt. Ich fühle keinerlei Talent zur Lehrthätigkeit in mir; und das stete Lebenmüssen zwischen den hohen Häusern der Residenz würde mich tödten, wenn ich statt des lebensfrischen Forschens in der freien Natur, wie es mein Studium bedingt, mich damit begnügen sollte, das Wenige, was ich bis jetzt erkannt und erfaßt habe, in trocknen Vorlesungen zu wiederholen.“

„Ja, aber, verzeihen Sie, Herr Dr. Thurow, wenn ich vielleicht indiscret bin,“ sprach mein Onkel weiter, „ein Jeder ist doch darauf angewiesen, einen Lebensberuf sich zu wählen, seine Existenz sich zu sichern? Und so große Achtung

ich auch hege vor dem Verlangen des Weiterdringens in Ihre Wissenschaft, es regt sich doch die praktische Frage bei mir, wie Sie sich Ihre Zukunft denken. Oder haben Sie an diese materielle Seite des angeregten Vorschlages noch gar nicht gedacht?"

„O doch," gab der Gefragte lächelnd zu, „in letzter Zeit sogar mehr als je. Und öfter als je ist der dringende Wunsch in mir aufgestiegen, eine eigene Heimath zu besitzen." (Und es war mir, während seine Blicke bei diesen Worten über mir hin, an den Flügel vorbei rund durch das behagliche Zimmer schweiften, als ob er es im Geiste schon wie sein eigenes zukünftiges Wohnzimmer sähe und Margaret's schlanke Gestalt darin suche.) „Aber immer habe ich mir als soche einen Landbesitz gewünscht, der auch meinem Hang zu praktischer Thätigkeit Gelegenheit böte, und auf welchem ich, meine botanischen Studien fortsetzend, ein weites Feld zur Anlegung von Versuchsstationen, Anpflanzungen klimatischer Lehrgärten und dergleichen fände. Es ist dies kein leeres Luftschloß, welches ich vor Ihnen aufbaue," fuhr er eifrig fort, als wolle er seine Pläne in den Augen von Margarets Vater rechtfertigen und ihre solide Grundlage hervorheben, „ein Onkel meiner verstorbenen Mutter (der einzige Verwandte, welcher mir überhaupt lebt) — ein menschenscheuer Junggeselle — erinnert sich plötzlich in der zwölften Stunde, wie man zu sagen pflegt, daß er einen Großneffen hat. Er hat nie mit meinen Eltern in Verkehr gestanden; und dunkel entsinne ich mich, als Knabe Andeutungen gehört zu haben, daß auch er einst um meine Mutter geworben hätte. Daß diese aber, damals ein junges, frohsinniges Mädchen, einem jüngern Manne — meinem Vater — den Vorzug gab vor dem ältern Verwandten, welchem sie

als solchen zwar stets eine achtungsvolle Zuneigung entgegengebracht hatte, ohne aber ein wärmeres Gefühl für ihn empfinden zu können. Das hatte den letzteren tief verwundet, und in seiner bittern Gekränktheit zog er sich ganz von der Familie zurück. Selbst als Frau sah er meine Mutter nie wieder, obgleich meine Eltern, um den Zwiespalt auszugleichen, ihn bei mir — ihrem ersten und einzigen Kinde — zur Taufe luden und zum Pathen sich erbaten. Er kam damals nicht und auch niemals später.

So kennt er mich, und ich ihn gar nicht; und meine Ueberraschung war daher nicht gering, als ich bald nach meiner Rückkehr von Süd-Amerika einen Brief von ihm erhielt mit dem Vorschlag, mich als seinen Sohn zu betrachten; in den wenigen letzten Jahren seines Lebens, welche er noch vor sich habe, ihm das Gefühl zu gönnen, nicht ganz umsonst gelebt zu haben, sondern doch ein Herz zurückzulassen, welches auch nach seinem Tode freundlich seiner gedenken würde. Durch seine Persönlichkeit sei es ihm nie gelungen, selbst in seiner Jugend nicht, sich Zuneigung zu erwerben, so möge ich, wenn ich wolle, sein Gut als nachträgliches Pathengeschenk annehmen. Er habe so wie so nie Gefallen daran gefunden, es selbst zu bewirthschaften, doch nähre es bei vernünftiger Verwaltung reichlich seinen Mann. — Uebrigens solle ich ihm aber nun nicht in der ersten Aufwallung einen gefühlsseligen Brief schreiben voll überströmender Dankbarkeit; oder gar kommen und Versprechungen machen, welche ich nachher nicht halten könne: er sei ein Mann der trocknen Thatsachen, denn sein Gefühl sei ein Mal zu tief verwundet, als daß er es sich habe erhalten können. Ich solle daher erst reiflich überlegen, — er könne warten; — und wenn ich entschlossen sei, sein

Geschenk anzunehmen — voll und ganz — soll ich kommen und ihm von Herzen willkommen sein. Wolle ich es nicht, so möge ich bleiben, wo ich sei; eine zweite Enttäuschung könne er nicht ertragen, dazu sei er zu alt.

So klang der originelle Brief, halb warmherzig, halb bitter, aber so bestimmt, daß ich bis jetzt in der That weder geschrieben noch überhaupt einen Entschluß gefaßt habe — so sehr mich auch mein Herz zu dem alten Kauz zieht."

„Aber warum zögern Sie noch, die Gelegenheit zu ergreifen, welche Ihnen grade eine solche Heimat in Deutschland bietet, wie Sie dieselbe sich vorzugsweise wünschen?" rief mein Onkel erstaunt.

„Noch kann ich Ihnen das nicht erklären, verehrter Herr Konsul; doch vielleicht, ja hoffentlich kommt bald die Zeit, wo ich Ihnen mein Geheimniß eröffnen darf; denn ich fühle klar in mir, daß es nur eine einzige Bedingung ist, welche mich von dem vollen freudigen Eingehn in die Wünsche des alten Herrn trennt. Erfüllt sich diese nicht, so will ich lieber von Neuem den Wanderstab ergreifen und — nur meiner Wissenschaft dienend — von Neuem heimatlos in der Fremde umherschweifen, als mich in Deutschland trotz des reichsten Besitzes arm und einsam fühlen."

Bei diesen zuletzt im leichten Beben der Stimme fast unverständlichen Worten erhob er sich, und brach so etwas plötzlich im Gespräch ab, welches mir völlige Klarheit über sein Gefühl für Margaret zu geben schien. Denn welche andre Bedingung konnte er meinen, als daß meine schöne stolze Cousine Don Fernan vergessen haben solle, und mit ihm selbst seine einstige Heimat als Weib theilen wolle? (Meinst Du nicht auch, Lisa?) Vermuthet hatte ich dasselbe ja schon länger; und so legte ich freudig zustimmend

meine Hand in die seine, als er sie mir abschiednehmend bot und dabei sagte: „Nicht wahr, Fräulein Nora, nur das innere Glück kann uns auch die äußere Heimat lieben lehren?"

Mein Onkel aber lachte und sagte: „Nein dies Mal beschämt das kleine Fräulein den großen Herrn Gelehrten. Meine Nichte sucht sich ihre Heimath viel energischer zu erwerben als Sie Herr Dr. Thurow." Und als dieser befremdet und erstaunt aufsah, erzählte er ihm (denke Dir nur, Lisa, und noch immer lachend) unsern ganzen schönen bis jetzt so sorgfältig verheimlichten Zukunftsplan, mir Liebendorf ersingen zu wollen. O, wie ich erschrak! Und während der ganzen Zeit fühlte ich Dr. Thurow's ernste Augen so seltsam auf mir ruhen — nur einmal als der Name Liebendorf genannt ward, leuchtete es eigenthümlich in ihnen auf, gerade als ob er sich amüsire, so schon Alles bis in die kleinsten Details geordnet und vorgesehen zu finden. Brühsiedendheiß ward mir bei Onkelchens Verrath; und recht recht klein (noch viel kleiner als sonst) ward ich vor diesen noch immer ein wenig gefürchteten blauen Augen, als mir klar ward, daß dieselben unser kühnes Project sicher für — nun Lisa, es muß heraus — für sehr kindisch hielten! Der Mund sprach dies freilich nicht aus, sondern fragte mich ernst und eindringlich, ob ich mich wirklich mit dem Gedanken, eine große Künstlerin zu werden, schon so vertraut gemacht habe, daß es mir schwer werden würde, ihn aufzugeben? Er meinte wohl für den Fall, daß meine Stimme und meine musikalischen Anlagen überhaupt sich nicht als zureichend erweisen möchten. Aber da es mich ein wenig beklommen machte zu denken, er halte mich für so anmaßend, daß ich dereinstige Erfolge schon

jetzt für gewiß genug annähme, um mein Lebensglück darauf zu gründen, umging ich eine directe Antwort und half mir mit einem Scherz, indem ich sagte, daß ich ja überhaupt keine große Künstlerin werden könne, dazu habe mich der liebe Gott viel zu klein erschaffen.

„Wissen Sie auch warum?“ klang die Antwort. „Weil Gott die Kleinen ganz besonders lieb hat. Er segne Sie, welchen Weg zum Glück Sie auch erwählen.“

Und dabei berührte seine Hand einen Augenblick ordentlich feierlich mein Haar, ehe er uns verließ.

— — — — — — — — — — — —

Nun machte ich dem Onkel aber doch ernstliche Vorwürfe über sein Ausplaudern, die er auch anfangs mit allen Zeichen reuiger Zerknirschung anhörte, dann aber lachend zurückwies, als ich eifrig schloß: „Was soll nun Dr. Thurow von meiner Arroganz denken, mir ein Landgut ersingen zu wollen? Wenn es mir später geglückt ist, wird kein Mensch das Schloßfräulein von Liebendorf auslachen, aber vorher . . . .“

„Glaubst Du denn wirklich, kleines Mädchen, daß Dr. Thurow an Dich als einstige Concertsängerin denkt? Mir scheint er ganz etwas andres zu denken.“

Ich schwieg. Natürlich weiß ich, daß er an Margaret denkt, und daß ich nicht darüber zu grübeln brauche, in welchem Licht ihm ein kleiner dummer Backfisch erscheint, den er zwar vorübergehend freundlich beachtet, aber ebenso bald wieder vergißt.

Dennoch blieb mir eine leise Unruhe — halb Verstimmung, halb ich weiß selbst nicht was — den ganzen Abend hindurch, bis sie von dem wichtigen Nachdenken verdrängt ward, ob Margaret wohl den Fernan d'Alasco schon

weit genug vergessen habe, um den Bewerbungen eines andern Mannes ihr Ohr zu leihen. Und ob sie diesen Andern wohl wird ebenso lieb haben können? Weißt Du, so zärtlich lieb, wie Klärchen den Egmont, und wie wir es uns immer ausmalten, wenn wir Paul et Virginie bei Madame Crêve-coeur durchnahmen.

Dr. Thurow ist so hohen Geistes und so wahrhaft guten Herzens, daß er sicher verdient, recht aus Herzensgrund geliebt zu werden.

Aber all' mein Grübeln brachte mir keine Antwort und so bin ich heut (da ich doch nicht recht schlafen konnte) extra früh aufgestanden, um Dir, geliebter Gewissensrath, dies Alles genau und ausführlich wiedererzählen zu können. Ich möchte so gern recht bald wissen, was Du dazu sagst?

Bitte schreibe umgehend, meine Herzenslisa; wenn ich mich durch ein liebes Briefchen von Dir wieder einmal so recht in Euer stilles Pfarrhaus zurückversetzt fühle, ist mir am allerwohlsten. Hier ist mir jetzt oft so seltsam unruhig. Ob das wohl Ballfieber ist, von welchem man so viel hört? Aber schon fünf Tage vorher? Das ist doch unmöglich!

Lebewohl! Tausend herzliche Grüße und Küsse Dir und Deinen Eltern von

Eurer kleinen Nora.

Dreizehnter Brief.

(Nora an Lisa).

Goldberg, Ende Februar.

Liebe Lisa!

Obgleich ich noch immer nicht den so sehnsüchtig erbetenen Brief von Dir erhalten habe, setze ich mich dennoch gleich heute hin, Dir versprochenermaßen eine große Beschreibung des vorgestrigen großen Balles zu liefern. Ob sie gut ausfallen wird, weiß ich freilich nicht: — mir ist noch immer ein wenig wirr im Kopf, und ich höre noch immer die fröhlichen Tanzrythmen klingen.

Der Abend fing eigentlich schon am Nachmittag an, denn schon früh wurden die Vorhänge unseres Toilettenzimmers geschlossen und die Lampen angezündet, und ward mir endlich auch das „rächende Schneidergeheimniß“ enthüllt, wie Erna feierlich ankündigte. In großen Kartons waren unsere Kleider geschickt und ein lauter Jubelruf entfuhr mir, liebste Lisa, als ich den meinigen endlich öffnen durfte. Ich hatte mich nämlich heimlich gefürchtet, daß man auch mir ein Kleid von kalter rauschender Seide bestimmen würde, in welchem ich mich sicher sehr unbehaglich gefühlt hätte, und nun war es eine luftige Wolke vom zartesten, mattrosa Krepp, die mich bald darauf umhüllte. Kleine Sträuschen reizender Rosen-

knospen und zierliche Spangen von mattem Silberfiligran hielten hier und da die Garnitur gerafft; und dazu ward mir ein dichter, runder Kranz von halbgeöffneten Moosrosen in mein flachsblondes Haar gedrückt, welches zur Feier des Tages aufgelöst herabhing. —

Alle freuten sich mit mir über mein Entzücken und lachten (wie ich nachträglich fürchte) über meine allzu unbefangen geäußerte Selbstbewunderung, obgleich diese nur dem reizenden Anzug galt. Fröhlich dankte ich dem Onkel, der mir dies kostbare Geschenk gemacht, fröhlich der lieben Tante für ihre entzückende Wahl. Margaret und Erna tauften mich „Rosenkind", und gewiß erschien ich auch sehr klein neben ihren hohen stattlichen Gestalten, welche durch die kostbaren Toiletten noch mehr hervorgehoben wurden. Sie waren beide hinreißend schön und es wäre gewiß vergebener Wunsch gewesen, so aussehen zu wollen, wie sie. Lächelnd küßten sie mich, als ich dies ehrlich aussprach und sagten, ich solle nur ganz zufrieden sein, so gut auszusehen, wie ich selbst.

Indem trat der Diener ein. (Jetzt imponirt er mir gar nicht mehr, Lisa, trotz seiner Länge, und an jenem Abend am allerwenigsten, denn durch meine stolze Schleppe war ich ihm an Majestät reichlich gewachsen.) Er brachte mit einer Empfehlung von Herrn Dr. Thurow drei Blumenbouquets für die jungen Damen. Neugierig entfernten wir das einhüllende Seidenpapier, an welchem unsere Adressen befestigt waren. Margaret's und Erna's Sträuße zeigten ein wundervolles Arrangement von weißen Kamelien und Maiglöckchen für die eine und von dunkelrothen Granaten für die andere, während mir die hübscheste Fülle duftender Rosen entgegenlachte.

„Wie seltsam", sagte Tante Emilie, „woher kann er die verschiedenen Farben Eurer Anzüge wissen?"

„Das ist wohl Zufall," meinte Erna, „er weiß, daß Weiß Margaret's Lieblingsfarbe ist, da ergiebt sich Hochroth für den zweiten Strauß von selbst. Die Rosen für das Rosenkind sind allerdings bedeutend auffallender," fügte sie neckend hinzu und sah mich fragend an.

Für mich waren sie nicht auffallend; ich glaubte zu errathen, daß sie meinen Liedern gälten, die ich ihm öfter sang und die er selbst damals scherzend als allzu schnell verblühende Rosenknospen bezeichnet hatte. Gewiß sollten diese frischen Blüthen eine Art Dank für die öftere Wiederholung seiner Lieblingscompositionen sein.

„Gefallen Dir die Rosen, beste Erna?" fragte ich, da sie meinen Strauß noch immer in der Hand hielt. „Möchtest Du sie haben? Dann wollen wir tauschen."

Sie gab ihn mir aber sofort zurück und zugleich einen leichten Schlag mit ihrem Fächer: „Kleines Rosenkind, bist Du wirklich noch zu klein, um zu wissen, daß man geschenkte Rosen nicht wieder verschenken darf? Uebrigens würden sie zu den hochrothen Granatblüthen in meinem Haar auch äußerst geschmacklos aussehen, also behalte sie nur und nimm Dich zusammen, daß Du hübsch botanisch — wissenschaftlich Bescheid geben kannst, wenn der ernsthafte Dr. Thurow Dich nach Sinn und Bedeutung derselben fragt."

Während des allgemeinen Gelächters, welches dieser Bemerkung folgte und mir eigentlich nicht recht verständlich war, wurden die Wagen gemeldet und bald rollten wir warm eingehüllt von dannen.

Am Ziele angelangt, konnten wir schon im Vorsaal unserem Hausgenossen flüchtig unsern Dank für die blumige Ueberraschung sagen. Er schien auf uns gewartet zu haben und reichte — als Onkelchen und Tante voran in den Saal

schritten — Margaret seinen Arm, um sie gleichfalls hineinzuführen. Erna und ich folgten „als die artigen Kinder" (wie sie mir zuflüsterte) und ich konnte nicht umhin, zu bemerken, wie gut Dr. Thurow's vornehme Haltung mit Margaret's stolzer Erscheinung harmonire.

In den Saal eingetreten, vergaß ich freilich Alles über dem Meer von Licht und Glanz, welches uns entgegenströmte! Ach Lisa, es war wahrhaft bezaubernd: dies Gewühl festlich geschmückter Gestalten, diese schöne Musik, dazu funkelnde Kerzen und Blumen überall. Selbst in den kühnsten Fantasien über unsern dereinstigen Ball hatten wir Beide, geliebte Lisa, uns von solcher Herrlichkeit keine Vorstellung gemacht. Es war ein vollständiger Rausch der Freude, Schönheit und rythmischen Tönen! Verlange deshalb auch keine Einzelheiten zu hören, denn ich weiß keine; ich ging vollständig auf im Genuß. Ob ich viel oder wenig tanzte? Mit wem am meisten? Was der Cotillon brachte? Du darfst mich Nichts fragen, denn ich habe Alles vergessen, oder vielmehr Nichts bemerkt.

Nur die feierliche Polonaise hat sich mir als erstes Ereigniß fester eingeprägt. Dr. Thurow, welchem Margaret wohl als älteste Tochter ihres Vaters von irgend einer ehrwürdigen Standesperson weggeholt worden war, forderte mich zu derselben auf.

„Amüsiren Sie sich heut Abend, gnädiges Fräulein?" fragte er mich, als wir langsam dahinschritten.

„Ich weiß es nicht," erwiderte ich ehrlich, „mir ist als wäre ich nicht selbst. Mir ist, als verlebte ich ein Feenmärchen und das macht mich beklommen."

„Möchte Ihnen jede Wirklichkeit so als schönstes Märchen erscheinen, Fräulein Nora! Die Beklommen-

heit wird sich bald verlieren, denn Sie werden noch viel tanzen."

„Woher wissen Sie das?"

„Die Rosen haben es mir gesagt," antwortete er zu mir niederschauend.

„Die Rosen? Sprechen denn dieselben zu Ihnen, Herr Dr. Thurow. Erna hatte mich gewarnt, daß Sie mit mir über dieselben plaudern würden, und ich dann in der Botanik würde gut Bescheid wissen müssen."

„Fräulein Erna ist eine kluge junge Dame," lächelte er fein, „aber dies Mal hat sie sich doch geirrt. Denn wenn ich Sie je fragen sollte, Fräulein Nora, ob Sie wissen was diese Rosen bedeuten, dann liegt mir wohl wenig an einer wissenschaftlichen Antwort.."

So flog Frage und Antwort, Ernst und Scherz herüber und hinüber — oft nur halb verstanden zwischen den krausen Windungen dieses Spaziertanzes, welche uns bald trennten, bald wieder zusammenführten.

Als er beendet, ertönten erregende Klänge zum Walzer, dem Polka, Rheinländer, Française und Mazurka im bunten Durcheinander folgten. Deine Nora tanzte sie alle mit gleicher Hingabe; wirst Du mich deshalb tadeln, Du geliebtes, ernsthaftes Pfarrerskind? Ich konnte nicht anders, jeder Pulsschlag in mir fühlte den Rythmus der Musik und jeder Nerv tanzte mit. Auch Margaret und Erna tanzten voller Lust und wurden in ihrer fremdartigen Grazie, welche ihnen angeboren zu sein scheint, für die „reines du bal“ erklärt.

Näheres weiß ich dann wieder nur vom Cotillon, welcher sehr viel hübsche Ueberraschungen, Blumenbouquets und dergleichen brachte, und welchen ich gleichfalls mit Dr. Thurow

tanzte. Und denke Dir nur, wie freundlich! Als er zu meinem Platz kam, mich zu holen, sagte er: „Das Vorrecht, Ihr Tänzer zu sein, Fräulein Nora, verbietet mir die Freude, Ihnen in den folgenden Touren Blumen bringen zu dürfen; wollen Sie dafür jetzt freundlich ein Sträußchen von mir annehmen?"

Und damit reichte er mir ein neues Bouquet Rosen, — so frisch und duftend, als seien sie eben im Morgenthau gepflückt, während mein erster Strauß in der Hitze des Ballsaales sehr verwelkt war.

„Diesen würde ich mir allerdings dafür zurückerbitten."

„Aber er ist schon sehr welk und schlecht, ich habe ihn den ganzen Abend in der Hand gehabt," warf ich zögernd ein, während ich doch schon voller Freude nach den frischen Blumen griff.

„Eben darum," antwortete er lakonisch.

„Muß ein studirter Botaniker wirklich Interesse für all' das trockene Zeug haben?" wagte ich zu fragen.

„All das trockne Zeug? Bitte Fräulein Nora, Sie vergessen, daß dies Rosen sind, und daß ich seit jenem Abend, an welchem ich Sie zuerst singen hörte, Rosenknospen symbolisch nehme; und Sie gleich versicherte, daß ich keine, keine einzige würde missen wollen." — Ich mußte lachen, trotzdem ich sofort ahnte, was er meinte. Die frisch gebrachten Rosen hatten mich zu sehr erfreut und so dankte ich ihm rücksichtslos, ohne wie sonst behutsam jeder derartigen Anspielung auszuweichen. Und meine Unbefangenheit mußte ihn freuen, denn hellen Blickes neigte er sich zu mir und sagte: „Fräulein Nora, darf ich heute ohne Bildersprache noch einmal auf Ihr erstes Lied zurückkommen? D. h. auf das allererste, welches ich

je von Ihnen hörte? Bis jetzt sind Sie mir stets so scheu entschlüpft, und jedem derartigen Gespräch so consequent ausgewichen, daß ich nie den Muth hatte, eine directe Frage an Sie zu richten. Bitte, sagen Sie mir heut, warum Sie das thaten? Es hat mich oft geschmerzt!"

Ich fühlte, daß ich schon wieder roth ward; doch seine Stimme war zuletzt so ernst geworden, daß eine erneute Weigerung mir gar zu kindisch erschienen wäre und so antwortete ich leise, aber aufrichtig: „Weil ich von Ihnen ausgelacht zu werden fürchtete."

„Ausgelacht! Um des Himmels willen, Fräulein Nora, warum?"

„Weil — weil — Sie wissen, daß diese frühe Serenade ja nur ein Weckruf sein sollte, der Erna galt; — und — weil ich immer rechts und links verwechsele, kam ich an die falsche Thür," schloß ich mit krampfhaft energischer Offenheit.

„Aber Sie haben Kurt v. Tettau's Neckereien, zu dem Fräulein Erna geplaudert hatte, sehr tapfer und sogar heiter abgewehrt. Fürchten Sie sich denn gerade vor mir?'

„O nein — ach ja — ein bischen," stotterte ich; eigentlich, Lisa, war mir dies ganze nachträgliche Examen doch sehr unangenehm, und wenn seine letzte Frage nicht fast traurig geklungen, hätte ich es am liebsten abgebrochen; doch in der Erinnerung an all seine Freundlichkeit sprach ich — freilich etwas beschämt — weiter: „Sie sahen an dem Morgen so erstaunt und vornehm auf mich herab, daß ich mir noch viel kleiner und thörichter vorkam als sonst; und mein einziger Gedanke war, Sie möchten nie, nie erfahren, wer ich sei."

„Erstaunt — das, Fräulein Nora, gebe ich zu, aber auch nichts weiter von dem, was Sie sagen. Als müder Wanderer war ich wenige Abende vorher bei meinem verehrten Vormund eingetroffen; und trotz seiner gastfreundlichen Güte und Freund Kurt's jugendfrohen Scherzen hatte ich mich gerade unter dem grünen Weihnachtsbaum so einsam gefühlt wie noch nie, und das bittre Bewußtsein meiner Heimathlosigkeit hatte sogar noch in der Nacht meine Träume verdunkelt. Und nun ward ich am Morgen daraus erweckt — durch eine Stimme, so glockenrein, daß sie mir überirdisch erschien — wie eine erlösende Fortsetzung meines Traumes mit ihren jubelnden glückverheißenden Tönen. Wie verzaubert fühlte ich mich; war dies Wirklichkeit? War es ein Phantom meiner eigenen Einbildungskraft? Sandte mir der Himmel diese lockenden Klänge gerade an der Schwelle des neuen Jahres, weil ich — arm an Hoffnung — sie zu überschreiten zögerte? Ich mußte Gewißheit haben. Leise, um die holde Vision, wie ich meinte, nicht zu verscheuchen, leise und noch immer mit ungläubigen Ohren lauschend, kleidete ich mich an und öffnete behutsam die Thür. — Können Sie mir nachfühlen, Fräulein Nora, was ich empfand, als ich da in die unschuldigen braunen Augen eines jungen Mädchens blickte? Als ich Wirklichkeit, holde greifbare Wirklichkeit vor mir sah, die — ach! — nun zu schnell entschwand. Ihr leichter Schrei zeigte mir, daß mein Anblick sie erschreckt hatte — und sehnlichst wartete ich von Stund an auf eine Gelegenheit, Sie dafür um Verzeihung zu bitten. Ich grübelte keinen Augenblick darüber, wem diese süßen Töne gegolten, oder was sie veranlaßt. Ich nahm sie hin als ein holdes unverdientes Geschenk mit tiefer inniger Dankbarkeit. —

Aber die gütige Fee, welche mir dasselbe gebracht, zürnte wie ihre Schwestern, wenn ein irdisches Auge sie erblickt und verschmähte meinen Dank — — sie wußte wohl nicht, welch ein Segen ihre Gabe für mich war, sonst — nicht wahr Fräulein Nora — sonst hätten Sie mich nicht gar so hart gestraft?"

So ungefähr sprach er; und ob Lisa, wie ging es mir durch's Herz. Ich ihn gestraft?! Ach nur mich selber hatte die Strafe für meine Kleinlichkeit getroffen, und das sagte ich ihm denn auch unverhohlen; und schwer ward es mir, ihm nicht, abbittend, die Hand zu reichen — doch fügte ich mich dem Etiquettenzwang, der aus den müden Augen ehrwürdiger Ballmütter drohend zu uns herüberblickte. — Aber froh und leicht ward mir zu Muth wie nie; und klar wie nie erkannte ich die Gütigkeit Dr. Thurow's, der selbst in seinem Werben um unsere schöne stolze Dame Marguerita die kleine Cousine mit ihren kleinen Kümmernissen nicht vergißt. Konnte er mich auf zartere Art von der Grundlosigkeit meiner ehemaligen Scheu vor ihm überzeugen? Nun will ihn aber auch mit wahrhafter Freude täglich kommen sehen — und von Don Fernan will ich gar nichts mehr wissen — Margaret muß ihn vergessen und meinen Freund glücklich machen.

— Siehst Du, Lisa, da bin ich glücklich wieder bei unserm Roman angelangt; nun schreibe ich Dir aber auch kein einziges Wort mehr, ehe Du mir nicht Deine Meinung darüber mitgetheilt hast. Du böses Mädchen läßt mich dies Mal gar zu lange auf einen Brief warten. Ich würde mich um das Befinden unseres lieben Väterchens ängstigen, wenn Du zuletzt nicht so sehr gute Nachrichten

geschickt hättest. Also muß Dein Schweigen einen anderen Grund haben.

Bitte, bitte, brich es bald und sage mir, daß Nichts zwischen uns getreten ist, daß Du gut bist wie sonst

Deiner

Euch herzlich grüßenden Nora.

Vierzehnter Brief.

(Lisa an Nora.)

Liebendorf, Mitte März.

Meine liebe, gute Nora!

Nur zu sehr verdiene ich Deinen Vorwurf über mein langes Schweigen, welches ebenso undankbar wie unrecht von mir ist, da Deine lieben Plauderbriefe, mein herziges Singvögelchen, das Einzige waren, was mir heiter in dieser ganzen Zeit erklang. Nicht als ob es unserm lieben Kranken schlechter ergangen wäre; nein — Gott sei Dank — das ist es nicht. Das Leid, welches mich drückt, ist selbst verschuldetes; und da ich es hier Niemand anvertrauen konnte und mochte, war meine Sehnsucht nach Dir, süße, kleine Nora, sehr, sehr groß. Und es war mir schon ein Trost, zwischen den Zeilen Deiner Briefe Deine lieben, sonnigen Augen hervorleuchten zu sehen, die auch früher so oft, lachend und mühelos, dies Dunkel zertheilten, von welchem meine schwerfälligere Natur sich vollständig niederdrücken ließ.

Am Montag vor acht Tagen war es. Unser guter, alter Herr Doktor war über Mittag hiergeblieben und hatte dem gleich uns erwartungsvollen Kranken endlich den Gypsverband abgenommen. Nachdem er Alles sorgfältig untersucht hatte schien er sehr zufrieden mit dem Resulat,

erklärte den verletzten Fuß für durchaus richtig zusammengeheilt und versprach uns, daß unser liebes, geduldiges Väterchen nun auch in vier bis fünf Tagen das Bett verlassen und kleine Gehversuche machen sollte, welche gewiß gleichfalls ganz befriedigend ausfallen würden. Du kannst Dir denken, Herzens-Nora, wie glücklich wir Alle waren; und hatte es, seit Du nicht mehr bei uns bist, noch keine so heitere Tafelrunde wieder gegeben, wie an jenem Tage. Mein Herz war voll unaussprechlicher Dankbarkeit gegen Gott, gegen den Arzt, gegen Alle, Alle — und ich war so froh, so froh, wie fast noch nie. Als der Nachmittag dann vorrückte, und „Onkel" Doktor sich langsam zur Heimfahrt rüstete, forderte er Herrn Martini auf, mit ihm zur Stadt zu kommen, um mit dem rückkehrenden Wagen Verschiedenes mit zurückbringen zu können. Wenig achtete ich auf das, was sie sprachen, und war, als sie endlich abgefahren, ganz zufrieden, still und allein in meinem Epheueckchen sitzen zu können und hier die ganze nun glücklich fast überstandene Leidenszeit noch einmal an meinem Geist vorüberziehen zu lassen. Wie voll Angst war sie gewesen und doch wie still und friedlich — wie manche schöne Stunde hatte sie doch gebracht. Ach, dies Letztere verdankten wir freilich nur der heiteren Ergebung unseres geliebten Kranken, der sich immer bemüht hatte, seine Schmerzen vor uns zu verbergen. Innig, wenn auch wortlos, betete ich zum lieben Gott, mich zu stärken, daß auch ich einst dieses Vorbildes würdig sein möge und mit gleicher Sanftmuth ertragen lerne, was aus Vaterhand mich träfe.

Ueber all diesen Grübeleien war es recht spät geworden, und im Nebenzimmer der liebe Vater sanft entschlummert, so daß Mutterchen, als wir in der Ferne unsern Wagen

rollen zu hören glaubten, leise die Thür schloß und mich bat, Herrn Martini allein mit einer Tasse heißen Thee's zu empfangen, damit unser Patient nach den mancherlei, wenn auch freudigen, Aufregungen des Tages möglichst lange des stärkenden Schlafes genösse.

Selbstverständlich unterzog ich mich sehr gern diesem Auftrag. Schnell war das Nöthige besorgt, so daß ich, als der Wagen endlich wirklich vorfuhr, Herrn Martini bewillkommnend bis zur Hausthür entgegengehen konnte — noch immer erfüllt von meinem innigen Dankgebet gegen Alle, die meinem lieben Herzvater in dieser langen Zeit Gutes gethan. Also auch gegen ihn, denn wer hätte es mehr gethan, als er? Er mit seiner gleichmäßigen, ungetrübten Stimmung, seiner unermüdlichen Arbeitskraft und seiner feinfühligen Güte, die ihn so schnell jedem Gedankengang des Kranken folgen, jeden Wunsch errathen ließ, noch ehe dieser ihn ausgesprochen. —

Aber was war das dort, was er sich jetzt vom Wagen herunterheben ließ? Unförmlich, seltsam gestaltet? War es, was ihm der Herr Doktor mitgeben wollte? War es für unsern Kranken? Allmächtiger Gott, es waren Krücken! Ich schrie laut auf vor bitterm Schmerz, und heiße Thränen stürzten aus meinen Augen. Weg war die stille, selige Ruhe meines Herzens und heftig schlug ich meine Hände vor's Gesicht. Herr Martini sprang, wie es schien erschrocken, herzu: „Fräulein Lisa, bitte Fräulein Lisa, beruhigen Sie sich. Es thut mir leid, daß der Anblick Sie so unvorbereitet erschreckt, aber bedenken Sie, daß der Arzt die Krücken …“ Ich war außer mir. „Sprechen Sie das fürchterliche Wort nicht aus,“ unterbrach ich ihn heftig, „der bloße Klang schon schneidet mir durch's Herz; und mein

lieber Vater soll, nein, er soll kein Krüppel sein." (Ach, liebe, liebe Nora, wie beschämt bin ich jetzt über meine gedankenlose Heftigkeit — wie erniedrigt fühle ich mich vor mir selbst, solcher Unverständlichkeit Raum gegeben zu haben, obgleich Herr Martini so ruhig und gelassen blieb, so sanft zu mir sprach, wie zu einem kranken Kind.) Er führte mich in's Zimmer; er zog mir leise die Hände von den Augen, aus denen meine Thränen unaufhörlich flossen; und stellte mir so klar die Nothwendigkeit vor, dergleichen erleichternde Hülfsmittel zu gebrauchen. An jenem Abend war Alles vergebens. Er sagte mir, daß die Krücken keinen Kranken zum Krüppel machten, sondern im Gegentheil ihn verhinderten, es zu werden, indem sie die ersten schwankenden Schritte stützten und die Kraftanstrengung auf die gesund gebliebenen Arm- und Schultermuskeln übertrügen. Umsonst! Ich konnte mich nicht beruhigen, mein Schluchzen nicht unterdrücken; ich rief nur immer wieder: „Nein, nein, keine Krücken, das kann der liebe Gott nicht wollen." — Da ward sein Ton ernst, ja fast streng: „Fräulein Lisa, Ihr erster Schreck war entschuldbar; Ihr fortgesetztes Hadern mit der Nothwendigkeit ist unverständig. Anstatt zu grollen, sollten Sie dem lieben Gott danken, daß er nichts Schlimmeres über Sie schickt; daß er dem Menschengeist solch unermüdliches Forschen und Grübeln eingegeben, ihn zu immer neuen Erfindungen und Verbesserungen zu treiben. Mit welcher Kunst sind die Stützen gearbeitet, welche ich Ihrem lieben Vater mitbringe; welche wohlthuende Erleichterung wird ihm ihre sinnreiche Construction gewähren. Ein fröhliches Gesicht müssen Sie dem Kranken morgen zeigen; durch hoffnungsvolle Zuversicht ihm seine ersten Versuche und Anstrengungen erleichtern. Freuen müssen wir uns Alle"...

„Freuen?“ unterbrach ich ihn, meiner selbst nicht mehr mächtig. „Freuen über Krücken? Das können nur Sie verlangen, denn er ist ja nicht Ihr Vater!“ — —

Heraus war es, das böse, ungerechte Wort — und gern hätte ich es zurückgenommen, denn hatte er nicht unermüdet gleich einem treuen Sohn mit uns am Krankenbett gewacht, gehofft und gebangt? Aber es war zu spät; ohne ein Wort weiter zu sagen, stand Herr Martini auf, verließ das Zimmer, und ließ auch später seine Abwesenheit für den Abend entschuldigen.

Am folgenden Abend verkehrte er freundlich wie immer mit uns; nur ein wenig blasser und stiller war er als sonst; nur das zeigte mir, wie sehr ich ihn verletzt. Ueber meine Lippen kommt nur das Nöthigste, denn tief drückt mich mein Schuldbewußtsein zu Boden. Ach es drückt mich nur noch mehr, wenn ich die gefaßte Haltung meines Mütterchens sehe; die zuversichtlichen Scherze meines lieben Herzensväterchens bei seinen ersten unbeholfenen Versuchen höre; und die geduldige immer gleiche Sorgfalt bemerke, mit welcher Herr Martini ihn in Handhabung der Krücken unterstützt. Da steht das schreckliche Wort wieder — jetzt mir nicht mehr schrecklich um seiner selbst willen, denn zu ersichtlich thun sie unserm geliebten Kranken gut — sondern weil sie Anlaß gewesen, daß ich mit so bittern, häßlichen Worten unsern treuen, unermüdlichen Freund gekränkt. Gern hätte ich ihm schon gesagt, wie tief ich dieselben bereue; allein es will nicht über meine Lippen. Und seit ich neulich hörte, wie er zu Mütterchen, die mein schweigsames, unlustiges Schweigen tadelnd bemerkte, mich entschuldigte und es als Folge der voraufgegangenen Angst, Aufregung und vermehrten Arbeit bezeichnete, seitdem kommt

es mir vor, als trenne eine unausfüllbare Kluft, etwas nie wieder gut zu Machendes mich für immer von seiner edelmüthigen Güte. So gehen wir stumm nebeneinander her; und ich fühle es von Stunde zu Stunde klarer, wie viel schwerer ein wirkliches Unrecht wiegt, begangen gegen die, die uns lieb und werth sind — als Deine kleinen Kümmernisse, Herzens-Nora, die nur Dein sorgloser Sinn verschuldet hat, und die Deine offene Fröhlichkeit sobald wieder gut zu machen versteht.

Schreibe mir bald, geliebte Nora, aber sei lieb und gut mit mir, denn das Herz thut mir sehr weh.

Grüße von den Eltern kann ich Dir nicht senden, denn sie wissen nicht, daß ich an Dich schreibe. So nimm für heut vorlieb mit denen

Deiner traurigen Lisa.

Fünfzehnter Brief.

(Nora an Lisa.)

Goldberg, Ende März.

Meine inniggeliebte einzig gute Lisa!

Ganz rathlos stehe ich vor Deinem Brief; und ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr er mich betrübt hat. Du, meine Lisa, in Zwiespalt mit Dir selbst und Deinem eignen guten Herzen? Das kann gar nicht sein; und bin ich sehr geneigt, ernstlich mit Herrn Konrad Martini zu zürnen, daß er denselben hervorgerufen. Ich stehe ganz auf Deiner Seite und finde es sehr natürlich, daß Du Dich über die Kr— (nein! ich kann das häßliche Wort, was Dir solchen Kummer bereitet hat, gar nicht ausschreiben —) erzürnt hast; habe ich doch auch geweint, als ich es las. Und dafür sollst Du noch Schelte haben? Nein, Herr Kandidat, dazu haben Sie gar kein Recht — meine sanfte Lisa ist tausend Mal besser, als Sie und ich und alle übrigen Menschen zusammen genommen! Ich wollte nur, es wäre schon Pfingsten, Lisa, daß ich ihm dies selber sagen könnte! Du kannst es ihm aber auch schon immer von mir bestellen. Und nun spricht er noch nicht mal mit Dir? Das nannte man in der Pension muckschen, Herr Kandidat; und muckschen ist sehr etwas häßliches, verehrter Herr Kandidat,

und nicht ein bischen christlich. — Oh, Lisa, ich bin so böse auf ihn, daß ich noch lange in meinem Aerger fortfahren könnte. Und Du zürnst ihm gar nicht? Sondern bist nur traurig über Dich selbst?

Das ist Deine Engelsgüte und ist mir ein neuer Beweis, daß die besten Menschen am meisten leiden auf unsrer unvollkommnen Erde. („Weil man am leichtesten kränkt, was man am zärtlichsten liebt,“ sagt Altmeister Goethe.) Ja, sie ist ein Jammerthal, trotzdem Alle um mich herum so glücklich, ja selig sind. Ist Dir diese Erkenntniß neu an mir, dem Optimist par excellence? Ach, Lisa!

— — — — — — — — — — — —

Dir diese mysteriöse Stimmung zu erklären, muß ich Dir freilich erst erzählen, was sich inzwischen hier ereignet hat. Du wirst staunen: mein Roman (oder vielmehr Margaret's, den ich berichte) wird immer verwickelter; und ich muß sehr ausführlich werden, um Dir zugleich zu erklären, wie es kam, daß ich ausersehen ward, seine theilweise Lösung herbeizuführen. Das nachmittägliche Schlittschuhlaufen hat mit Eintritt des milden Wetters natürlich sein Ende erreicht; wir, Magaret, Erna und ich, machen jetzt unsere Spaziergänge sehr solide und gesetzt auf ebner Erde und pflücken Schneeglöckchen im aufgethauten Garten. Ja, seit der 21. März sein Kalender-Recht als Frühlingsanfang auch in Wirklichkeit behauptet und junge, grüne Gräser und Halme sprossen läßt, suchen wir sogar schon nach Veilchen. Und so auch neulich — d. h. genau genommen, ich allein. Erna und Margaret erklärten sich nach unserm ein wenig weit ausgedehnten Spaziergang für zu müde, fanden es kühl und gingen in's Haus. Es mochte allerdings gegen fünf sein und die Sonne neigte sich leuchtend roth

zum Untergang — ich fühlte jedoch nur den erfrischenden Balsam der herben Luft, und wandte mich nach dem Garten zu, auf dessen breiten Wegen das dürre Buchenlaub des vorigen Jahres raschelte, während an Zweigen und Spitzen neue braune Knospen sich dehnten.

„Ueber'm Garten, durch die Lüfte
Hör ich Wandervögel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte —
Rosen wollen wieder blühn."

So kam mir Schumann's brausende Jubelmelodie in den Sinn und unwillkürlich schmetterte ich sie laut hinaus.

Doch es scheint, als ob mein improvisirtes Singen hier in Goldberg stets an dieselbe falsche Adresse gelangen sollte, denn kaum war der letzte Vers verklungen, als Dr. Thurow mir entgegentrat und mir ein kleines Veilchensträußchen bot, welches er soeben im nahen Bosquet gesucht haben mochte. Hierbei muß ich Dir, liebste Lisa, noch in Parenthese mittheilen, daß er der merkwürdigste, uninteressirteste Botaniker ist, den es geben kann. So oft er jetzt auch schon Veilchen, Osterblümchen und andere karg sprossende Frühlingsblumen gesucht hat, nie hat er sie wissenschaftlich benutzt; und so oft er sie mir giebt — nie spricht er botanisch — sachlich darüber. Ob er sich wohl selbst zu wenig für so geringfügige Dinge interessirt? Oder hält er mich für zu unwissend, als daß dieselben mich interessiren könnten? Er scherzt und plaudert so harmlos, daß man ihn gar nicht für einen Gelehrten halten sollte. So auch an jenem Tage, wo wir im Garten noch lange auf und ab wanderten, bis ich endlich an's Hineingehen erinnerte. Zusammen lenkten wir unsere Schritte dem Hause zu, als plötzlich durch die

noch nicht erhellten Fenster des Musikzimmers Margaret's weiche, schwermüthige Stimme an unser Ohr drang:

„Yo pienso en ti . . .“

Unwillkürlich hielten wir beide unsere Schritte an, um zu lauschen. Dr. Thurow mochte Margaret überhaupt noch nie haben ihre spanischen Lieder singen hören — verbarg sie dieselben doch ängstlicher als sonst vor des Onkels Neckereien; jetzt wo das Zimmer noch dunkel war, wähnte sie sich sicher ganz allein und einsam, und sang inniger mit tieferem Ausdruck als je zuvor:

„Ich denke Dein!
Du lebst in meiner Seele
Nur Du allein — nur Du begehrt . . . .“

Todestraurig klang es. Galt es doch Don Fernan? Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten. Plötzlich fühlte ich, wie Dr. Thurow nach meinem Arm griff, ihn so fest drückte, daß es mich fast schmerzte, und mich, die ich widerstandslos folgte, nach dem eben verlassenen Garten zurückführte. „Ich muß Sie sprechen, Fräulein Nora,“ murmelte er dabei. Ich erschrak. Fühlte auch er den Schmerz, der aus Margaret's gesungener Sehnsuchtsklage tönte? War er ihrer Zuneigung noch nicht sicher? Was sollte ich ihm sagen? Mir blutete fast das Herz über die Enttäuschung, die mein armer Freund erleiden sollte, doch wußte ich ihm keinen Trost. Margaret hatte zwar nie gesprochen, aber wer so in die Ferne sang, konnte nichts vergessen haben. Mit gesenktem Haupt folgte ich Dr. Thurow, bemüht, meine Thränen zu verbergen, welche noch immer flossen.

„Ich habe Sie erschreckt; Fräulein Nora, verzeihen Sie mir,“ sprach er sanft, sobald wir das Haus im Rücken

hatten; und ich bemerkte erstaunt, wie er seine Stimme in der Gewalt hatte, wie viel ruhiger dieselbe klang, als ich gefürchtet — gar nicht, als ob es sich um sein Lebensglück handle. „Es ist ein theurer Freund, um dessentwillen ich mit Ihnen sprechen muß; vielleicht über Dinge sprechen muß, die das Ohr eines jungen Mädchens fremd berühren. Werden Sie mir zürnen? Ich hoffe nein — Ihre Cousine Margaret ist Ihnen lieb, wie mein Freund mir, wollen Sie nicht um ihretwillen tapfer sein?"

Ich versprach es; und langsam zwischen den Hecken auf und niedergehend erzählte er mir eine lange lange Geschichte. Erzählte mir, daß sein Freund Don Fernan d'Alasco sei, welcher noch immer in leidenschaftlicher Zuneigung und unerschütterlicher Treue an Margaret hänge, und in unbezwinglicher Sehnsucht auf den Augenblick harre, wo es ihm einst vergönnt sein möge, sie wiederzusehn.

(Auf eine hier eingeschaltete Frage Dr. Thurow's sagte ich ihm, daß Margaret zwar niemals über Don Fernan gesprochen habe, daß ich aber durch Erna über die früheren Verhältnisse unterrichtet sei.)

So ging er in seiner Erzählung gleich zu der Zeit über, in welcher Don Fernan Margaret zum letzten Mal gesehen hatte. Es war, (wie Du, liebe Lisa, Dich vielleicht noch aus einen meiner früheren Briefe erinnern wirst) in den letzten Wochen vor der Abreise meines Onkels und seiner Familie aus Buenos-Ayres, in jenen Wochen, welche ihnen durch die böswilligen Verleumdungen eines heimlichen Feindes zu den bittersten ihres Lebens wurden. Dies hatte der Onkel ja selbst Don Fernan gestanden, und in dem warmblütigen, edeldenkenden jungen Mann war nun, wie mir Dr. Thurow berichtete, sofort der feste Vorsatz auf-

gestiegen, den Urheber jener hämischen Gerüchte zu entdecken, zur Rechenschaft zu ziehen, und sich dadurch nicht nur ein neues Recht auf Margarets Liebe zu erwerben, sondern auch den Druck zu verscheuchen, der so sichtlich schwer auf allen Mitgliedern der theuren Familie lastete. Freilich verhehlte er sich keinen Augenblick die Schwierigkeit, welche der Ausführung entgegenstanden; doch unerschrocken, fest und besonnen traf er trotzdem seine Vorbereitungen. Der Verleumdung, welche im Dunkeln schleicht und von dort ihr Gift verspritzt, durfte er, dessen war er sich klar bewußt, auch nur im Dunkeln, in Heimlichkeit begegnen. So packte er zu Haus einen kleinen Mantelsack, nahm unter dem Vorwand, für einige Tage zu seinen Eltern auf's Landgut hinausfahren zu wollen, Abschied von der Dienerschaft und begab sich danach nur in die parkähnlich weitausgedehnten Vorstädte Buenos-Ayres', wo er sicher war, jetzt zur Sommerszeit in den feinen, Villen gleich gelegenen Restaurants Schaaren müßiger junger Herren zu finden, deren frivole Art und Weise, das „on dit“ des Tages zu behandeln, ihm vielleicht einen Fingerzeig geben konnte, auf wen wohl der erste Verdacht zu lenken sei. Denn daß derselbe Jemand aus seinem eigenen Gesellschaftskreise treffen müsse, das ergaben alle Nebenumstände nur zu deutlich.

Und seine Ahnung sollte Don Fernan nicht täuschen. Da sein fröhliches Zechen in ihrem Kreise, von Tag zu Tag wiederholt, trotzdem die Abreise des deutschen Konsuls so nahe bevorstand, seine jungen Genossen bald von der Annahme zurückbrachte, daß ihn ein engeres Band mit dieser Familie verknüpfe, ließen sie ihren Zungen auch in dieser Richtung bald freien Lauf. Und mit tiefer, nur mühsam verhehlter Entrüstung mußte Don Fernan hören, daß die

weithin ausgestreuten schmachvollen Gerüchte die Rache Don Juan Caballos seien — jenes Spaniers, dessen Antrag von Margaret damals so kühl zurückgewiesen war; und dessen südliche Leidenschaftlichkeit diese Kränkung nicht vergessen noch weniger geduldig ertragen zu können glaubte. Und derselbe Stolz, den er durch die Kälte eines jungen Mädchens so tödtlich verletzt glaubte, achtete sich nicht für zu gering, das niedrigste Mittel zu ergreifen, um diejenige herabzusetzen und in ihrem V ter auf's Tiefste zu verletzen, deren hohe Vorzüge und edle Weiblichkeit sie ihm erst so begehrenswerth gemacht. — Und, was das Schlimmste war, in jenen Kreisen glaubte man nicht nur Alles, was von Margarets Vater als Kaufmann und als Mensch Erniedrigendes erzählt ward, nein, man gönnte den „hochmüthigen Deutschen", wie man sie nannte, auch das Weh, welches ihnen daraus erwuchs.

Don Fernans Blut kochte, während er sich zwang, dies äußerlich ruhig mit anzuhören. Aber als bald darauf Don Juan Caballos selbst in den Kreis trat, und auf eine mühsam hervorgebrachte Frage seines glücklicheren Nebenbuhlers (welchen er zähneknirschend längst als solchen vermuthete) seine That nicht nur nicht leugnete, sondern sich sogar hämisch ihrer rühmte, da war es mit seiner Selbstbeherrschung vorbei, und nur das hastige Dazwischenspringen der Genossen vermochte ernstliche Thätlichkeiten an Ort und Stelle zu verhindern: — eine Herausforderung zu blutigem Kampf für den nächsten Morgen dagegen ward gesandt und angenommen.

Das war an demselben Tage, an welchem Don Fernan zum letzten Mal das Haus meines Onkels betrat; und bitter weh mag ihm um's Herz gewesen sein, als er —

erfüllt theils von dem stolzen Gefühl, dem Vater seiner Geliebten bald Genugthuung erringen zu können für die Unbill und den Schimpf, welcher ihm angethan; theils von trüber Ahnung, ob nicht vielleicht zum letzten Mal sein treues Auge die geliebte schöne Gestalt erblicken werde, ob es sich nicht vielleicht morgen schon für immer schlösse — als er da von harten, unverstandenen Vorwürfen empfangen ward. Und je ungerechter, je unverdienter der böse Verdacht war, welchen er noch hindurchfühlte, mit um so schärferem Stachel gruben sie sich in sein Herz, — und — zu stolz, sich zu vertheidigen, wo er sich keines Unrechtes bewußt war, wandte er sich Margaret zu, in ihren Augen den Glauben an seine Schuldlosigkeit zu lesen. Doch als auch ihr Blick den seinen mied, und sie sich widerstandslos vom Vater fortführen ließ, da schlug die Verzweiflung ihre dunklen Schwingen über ihm zusammen; betäubt — eine Erklärung nicht findend, kaum suchend — bemächtigte sich seiner eine dumpfe Gleichgültigkeit. „Vorbei — für immer vorbei", so jammerte sein junges Herz in heißen Schlägen! „Vorbei — für immer vorbei", so klang ihm jeder Glockenschlag in jener endlosen Nacht. Was galt ihm nun noch der Kampf mit Don Juan? Wohin war die tiefe Befriedigung, welche er im Vorgefühl des gewissen Sieges empfunden, dessen Preis ein rückhaltsloses Bekenntniß des Ueberwundenen vor Zeugen sein sollte?

Nur mechanisch rüstete er sich gegen Morgen zu dem blutigen Gang, und eine Stichwunde in die Seite war bald die Folge seiner zerstreuten Apathie, aus welcher ihn erst ein höhnisches Wort seines Gegners riß, da es nicht gegen ihn, sondern Margaret seine Spitze richtete. Dann freilich gelang es Don Fernan denselben, trotzdem dieser gleichfalls

ein geschickter Fechter, den Degen aus der Hand zu schlagen, und die Spitze des eignen ihm auf die Brust setzend, ihn zum Widerruf zu zwingen. Obgleich fast ohnmächtig von dem eigenen Blutverlust, erlangte er mit Hülfe der unpartheiischen Secundanten sogar eine schriftliche Erklärung Don Juans, daß alle Verleumdungen bewußte Lügen gewesen seien, hervorgerufen durch die niedrigsten Beweggründe gemeiner Rachsucht.

Bewußtlos brach Don Fernan zusammen, sobald seine Hände das theuer erkaufte Document berührten; — und Wundfieber in Verbindung mit dem heimlichen nagenden Schmerz seiner Seele schwächten ihn so, daß er erst nach Wochen sein Lager verlassen durfte.

Unterdessen hatten mein Onkel und seine Familie Süd-Amerika für immer verlassen, ohne auch nur zu ahnen, wie und wofür ihr ach! nur zu treuer Freund litt. Des beschämten Don Juans Einfluß auf seine Gefährten und die Secundanten hatten ihm die strengste Geheimhaltung dieser Angelegenheit zu sichern gewußt; und Don Fernan's Eltern waren von dem Schmerz über die, wie sie glaubten, tödtliche Verwundung ihres einzigen Kindes, welches zu ihnen auf's Landgut hinausgebracht ward, so erfüllt, daß sie kaum einen Versuch machten, die Ursachen des Zweikampfes zu erfahren — gehörte ein solcher doch leider überhaupt nicht zu den Seltenheiten unter den jungen Heißspornen ihres Landes.

Als dann Dr. Thurow um diese Zeit von einem seiner monatelangen Ausflüge in das Innere des Landes zurückkehrte, fand er seinen jungen Freund, den er so thatkräftig, stolz und glücklich verlassen hatte, gebrochen und siech auf dem Krankenlager wieder. Matt und theilnahmlos schüttelte derselbe nur leise den Kopf zu allen besorgten Fragen des

Zurückgekehrten, welcher das offene Geheimniß von Don Fernan's Zuneigung zu Margaret kennend — nicht begreift, wie sie und ihre Eltern ihn in so trostlosem Zustande vielleicht für immer verlassen konnten. — Tagelanger Geduld und liebevollem Eingehn auf die wunderlichsten Stimmungen des niedergeschlagenen Kranken gelang es endlich, ihm das Geheimniß von der Ursache seines seelischen Leidens zu entreißen.

Und als einmal das Eis gebrochen, da strömte mit unwiderstehlicher Gewalt hervor, was so lange mühsam zurückgedämmt in seiner Brust geruht, und gab Dr. Thurow ein ach nur zu klares Bild von Don Fernan's, leidenschaftlicher Liebe für Margaret; von der tiefen Wunde, welche ihr Vater seinem Stolz geschlagen und welche immer von Neuem aufbrach, so oft er sie auch vernarbt geglaubte hatte. Mit heißem Verlangen hatte er all die langen, langen Nächte hindurch gerungen zu vergessen, vergessen um jeden Preis, Alles — Alles, seinen Schmerz und seine Liebe und weh! er konnte es doch nicht!

Erschöpft war der Kranke nach diesem fast fieberhaft hervorgebrachten Geständniß auf sein Ruhebett zurückgesunken, so daß Dr. Thurow ihm die heißen Schläfen kühlen und vor allem versuchen mußte, durch tiefes Schweigen die klopfenden Pulse nach und nach zur Ruhe zu zwingen.

Erst nach Tagen wagte er dies Thema wieder zu berühren; und als nun der Freund ruhiger blieb, (gleichsam als ob der Sturm seiner Gefühle sich damals ausgetobt) da entschloß er sich, auch als Seelenarzt zu handeln und Don Fernan offen zu sagen, daß er keinen Grund habe Andren zu zürnen; daß im Gegegentheil er selbst derjenige gewesen, welcher unrecht gehandelt. Und zwar vor

allem unrecht, bitter unrecht gegen seine angebetete Margaret. Dr. Thurow zeigte ihm, was diese erst leiden müsse, wenn sie (wie er doch fest glaube) seine Zuneigung erwidre; und nannte ihn selbst hart und rasch; und seinen Stolz, der ihn verhindert hatte, sich auch in ihren Augen zu rechtfertigen, ungerecht und grausam gegen die Geliebte.

Es war eine gewagte Kur, aber — sie gelang. Das neue Licht, in welchem Don Fernan die ganze Angelegenheit gezeigt ward, blendete ihn zuerst, aber entriß ihn grade dadurch seinem apathischen Dahinbrüten. Sein von Natur edelmüthiger Sinn erkannte die Wahrheit in dem was Dr. Thurow ihm gesagt; und sein liebendes Herz ließ sich auf den gewiesenen Pfad leicht weiterführen.

Gegen Dr. Thurow's Vorschlag, sofort und ohne Rückhalt an Margaret zu schreiben, ihr seine Liebe auszusprechen, und eine vollständige Aufklärung des Sachverhaltes und das verhängnißvolle schwer errungene Document, die Ehrenrettung ihres Vaters, diesem Briefe beizufügen — bäumte sich freilich trotzdem noch immer sein stolzes spanisches Blut. Er blieb hartnäckig dabei, er wollte Margarets frühere Zuneigung, frei und unbeeinflußt von der Dankbarkeit, welche sie ihm vielleicht schuldig zu sein glauben würde, wenn sie Alles erfahren. Ohne diese habe die sonstige Anerkennung keinen Werth für ihn, und seine Rechtfertigung sei ihm gleichgültig.

Nach langem Hin und Her, nach manchem von beiden Seiten mit gleicher Wärme geführten Kampf einigten sich die Freunde, als Dr. Thurow's Heimkehr nach Europa nahe bevorstand, endlich dahin, daß Don Fernan zwar den verlangten Brief an Margaret schreiben wolle; Dr. Thurow aber sich verpflichte, denselben treu zu bewahren und ihn

erst abzugeben, wenn er sich durch Wort und Blick überzeugt habe, daß Margaret noch mit gleicher Wärme an ihren einstigen Gespielen und Freund zurückdenke. War er doch sicher, sie zu sehen, wenn er (wie stets) das Weihnachtsfest im Hause seines ehemaligen Vormundes verleben würde. Es war ja dieselbe Stadt, wo auch Margarets Vater sich hatte niederlassen wollen — daß es sogar dasselbe Haus sein würde, in welchem er die Familie (nun als Eigenthümer) wiederfand, konnte er freilich nicht ahnen. —

Mit kurzen Worten, in fliegender Eile und abgebrochenen Sätzen hatte Dr. Thurow mir dies Alles erzählt und fügte dann hinzu, wie er sich fast seit der ersten Stunde seines Hierseins bemüht habe, unbemerkt Margarets Herz zu erforschen; und wie es ihm im Hinblick auf seinen sehnsüchtig der Nachricht harrenden Freund schmerzlich gewesen sei, ihre mädchenhafte Zurückhaltung nie auf auch nur einen Moment durchbrechen zu können; nie klar in ihren verschleierten Augen zu lesen.

Erst eben, beim ergreifenden Klang des spanischen Liedes, dessen vollständigen Text er wohl kenne, sei ihm wie ein Blitz die Erkenntniß gekommen, was hinter ihrer kühlen Außenseite verborgen sein möge. Und so bitte er mich — so eindringlich er könne, um Wahrheit — Wahrheit für seinen Freund.

In tiefer Bewegung hatte ich ihm zugehört; und es gab mir ordentlich einen Stich durch's Herz, ihm auf diese Bitte sagen zu müssen, daß auch ich Margarets Empfindungen eigentlich fremd gegenüberstehe; ja daß sie ihr Gemüthsleben selbst vor Mutter und Schwester streng in sich verschlöße.

„Aber, Fräulein Nora, Sie, die Sie selbst singen, Sie müssen gefühlt haben, was aus jenem Liede klang. Bitte sagen Sie mir, was Sie denken“, bat er dringend.

„Wer so in die Ferne singt, kann nichts vergessen haben!“ Unwillkürlich kam mir so mein erster Eindruck mit denselben Worten auf die Lippen. Klar und unumwunden; und so groß war der Eindruck, den seine warme Erzählung auf mich gemacht, daß ich nicht wußte, ob ich für ihn oder seinen Freund hoffen oder fürchten solle.

Er dankte mir warm für meine Offenheit — (ich weiß nicht recht, warum?), küßte mir die Hand — zum ersten Mal (ich weiß nicht recht, wofür?); nannte mich seine treue Helferin, ohne daß ich recht weiß, weshalb? und kam dann mit der Bitte heraus, daß ich nun auch gütig Don Fernan meine hülfreiche Hand leihen und seinen Brief an Margaret geben möge. Ihm, dem Dr. Thurow selbst, würde, sobald er ihren stillen ernsten Augen wieder gegenüberstände, trotz des eben Gehörten der Muth dazu fehlen; — und doch fühle er im Gedanken an den in Zweifel und Bangen schwebenden Don Fernan jede verzögerte Stunde mit schwerem Vorwurf auf sein Herz fallen.

Ich war so bewegt von dem eben Gehörten, dessen traurige Ergänzung ich ja nur zu oft in Margarets sehnsüchtigen Augen gelesen, daß ich ohne Besinnen alles versprach; glücklich in dem Gedanken, auch Margaret glücklich zu sehen.

Ach in meinem gutgemeinten Eifer ahnte ich nicht, wie schlecht ich meine Aufgabe lösen würde, sonst hätte ich mich ihr gewiß nicht so voreilig unterzogen.

Nach meiner Verabredung mit Herrn Dr. Thurow sollte ich nämlich versuchen, im Laufe des Abends mit Margaret

allein auf unserm Zimmer zu sein; sollte ihr dort, vorbereitend, von Don Fernan's Krankheit erzählen und ihr danach sein Schreiben geben. Dann sollte ich sie verlassen, damit sie erst in Einsamkeit sich in sich selbst zurechtfände. Aber als wir nun zusammen in das erhellte Musikzimmer traten und ich meine schöne Cousine, noch leicht geröthet und erregt vom Singen, ihre dunkeln Augen im feuchten Glanze schimmernd, lieblicher als je am Theetisch stehen sah, da war all das so sorgsam Ueberlegte total vergessen, und — (ich muß es wieder mal gestehn, liebe Lisa) — Deine Nora benahm sich thörichter als je: Stürmisch fiel ich Margaret um den Hals, brach in heftiges Weinen aus, drückte ihr, ohne ein Wort zu sagen, Don Fernan's Brief in die Hand, und stürzte nach dieser Heldenthat (an dem betroffenen Dr. Thurow vorüber) aus dem Zimmer.

Ob, und wie verblüfft, mir die übrigen anwesenden Familienmitglieder nachgeschaut haben mögen, weiß ich nicht; es war in jenem Augenblick auch ganz gleichgültig. Erst auf dem Sopha unsres eignen trauten Zimmers fand ich mich selbst und zwar noch immer in Thränen wieder.

Eine unendliche Weichheit und Rührung hatte sich meines ganzen Wesens bemächtigt; und obgleich ich mit hoffnungsvollster Zuversicht fühlte, daß nun Alles gut und Margaret glücklich werden würde, weinte ich noch immer fort. Anfangs glaube ich, über Don Fernan's langes Leid; dann über Margaret's stille Treue; dann in dem Gedanken, daß wir uns von ihr trennen und sie vermuthlich für immer weit, weit fortziehen lassen müßten; denn vor Bewunderung über Dr. Thurow's poetischen Edelmuth, mit welchem er, still entsagend, seiner eignen Hinneigung zu ihr Schweigen gebot, um seinem Freunde Wort zu halten; und zuletzt — fühlte

ich plötzlich, daß ich keinen Thee getrunken hatte — und da wurde ich prosaisch vor Hunger.

Diese Erkenntniß (sobald sie mir klar ward) brachte, mich denn aber ebenso plötzlich zum Lachen; ich stand auf, kühlte meine Augen mit Wasser und war eben im Begriff, mein Haar, welches sich vermuthlich vor lauter Mitgefühl so entsetzlich auf meinem Kopf gesträubt hatte, etwas zu ordnen, als sich leise die Thür öffnete. Es war Erna, die mich zu ihnen Allen zurückholen wollte und mich liebkosend um Verzeihung bat, daß sie mich in ihrer ersten Aufregung und Freude so ganz vergessen hatten.

„Aber Du glaubst nicht, Kleine, wie glücklich wir Alle sind; Papa, Mama und erst Margaret! Es ist als sei ein Bann von ihr genommen. Papa hat auch gleich an Don Fernan telegraphirt."

„Nach Buenos-Ayres telegraphirt? Jetzt? Schon?" Ich war ganz verwirrt.

Erna lachte; Du weißt wohl gar nicht, wie lange Du geschlafen hast? Um so besser; desto eher verzeihst Du uns unsere egoistische Vernachlässigung. Aber nun komm!"

Geschlafen hatte ich nicht, das weiß ich gewiß; aber geträumt mußte ich haben — und zwar sehr lange, denn als wir hinüberkamen war es spät Abend und ich fand sie alle in Tante's kleinem Kabinet versammelt, ruhig fast heiter. Nur bei Margaret brach noch einmal diese Bewegung durch, als sie mir entgegentrat und mir warm für die Botschaft des Briefes dankte. Vergebens versuchte ich den Dank abzulehnen, den ich doch wirklich durch Nichts verdient hatte. Es half Nichts; und so erklärte ich endlich, ihn für Herrn Dr. Thurow aufheben zu wollen, da er doch der eigentliche Glücksbote gewesen. Aber sie sagten,

ich solle ihn nur für mich behalten — ich sei ein viel schnellerer Liebesbote, als er, der das inhaltreiche Schreiben so lange ungerührt habe mit sich herumtragen können.

Ach ahnte denn Niemand den schweren Kampf, durch den sein eignes armes Herz sich siegreich durchgerungen? Sie lachten so mitleidlos und spotteten über „selbstische Ziele“, was ich gar nicht verstand. — Umsonst bemühte ich mich später, die Einzelheiten des Abends zu erfahren — sie waren alle zu erregt, um viel zu sprechen, und so trennten wir uns bald für die Nacht. Nur Margaret blieb bei der Mutter zurück: „Heut möcht ich wie früher mit Dir beten!“ hörte ich sie leise flüstern.

— — — — — — — — — — — — — —

Nun, Lisa, was sagst Du jetzt? Hatte ich nicht recht, als ich Dir einen brieflichen Roman prophezeite? Und hat er nicht eine glückliche Lösung gefunden? Sie kriegen sich!“ Ich habe viele Tage daran geschrieben, um ihn Dir so getreu wie möglich zu erzählen; denn ich weiß ja, meine Herzenslisa, wie Du ihn nachfühlen wirst und Dich mit uns freuen, daß Alles so gut geworden ist. Vielleicht, meine liebe, liebe Lisa, vergißt Du auch darüber Deinen eigenen gegenwärtigen Kummer, und dann wäre freilich meine ausführliche Schreiberei am besten belohnt.

Welch ein Vorbild geduldiger Ergebung ist Margaret für uns! Jetzt, wo das erlösende Wort gesprochen ist, hat sie uns erzählt, daß sie im innersten Herzen keinen Augenblick an Don Fernan gezweifelt hat, so unerklärlich ihr auch sein Thun gewesen; und dennoch — wie still hat sie sich des Onkels Willen gefügt, um ihn in der für ihn ohnehin so schweren Zeit durch Ungehorsam nicht noch mehr zu betrüben; wie hat sie sich bemüht, im Kreise der Ihren zu

jeder Stunde freundlich und theilnahmvoll zu sein. Mit festem Willem hat sie ihr klopfendes Herz zur Ruhe gezwungen, um Niemand ihren Schmerz zu verrathen, obschon sie nicht wußte, ob er je würde von ihr genommen werden.

Santa Marguerita nenne ich sie jetzt um ihrer stillen Seelengröße willen. Sie aber lacht dann, und sagt, daß sie zu glücklich sei, um je eine Heilige zu werden.

Ach, liebe gute Lisa, theile auch Du mir bald wieder mit, daß Du glücklich, froh und heiter bist. Und schreibe mir, daß sich unser liebes Väterchen so munter als möglich befindet; daß das liebe Mütterchen zufrieden und frisch wie immer ist; und daß Ihr alle nach wie vor lieb behalten wollt

Eure

treue Nora.

Sechszehnter Brief.

(Lisa an Nora.)

Liebendorf, Anfang April.

Mein geliebtes Singvögelchen!

Herzlich danke ich Dir für die lieben Worte, mit welchen Du mir wieder Trost zugezwitschert, wie so oft. Mit großer Theilnahme lesen wir, wie die Wolken des Kummers, welche das Leben Deiner schönen Cousine verdüsterten, sich erhellt haben, und freuten uns, von Dir so ausführlichen Bericht darüber zu erhalten. Möge der Strahl der Liebe nun für immer ihren Pfad erleuchten und erwärmen!

Mit inniger Rührung aber fühlte ich in Deinem langen Brief, meine Herzens-Nora, die liebevolle Absicht hindurch, mich zu zerstreuen und meine Gedanken durch den warmen Hinweis auf das Schicksal Andrer von meinem eignen Kummer abzuziehn!

Die Absicht hätte ihren Zweck auch sicher erreicht, wenn nicht (o Nora, wie soll ich es Dir nur erzählen) ein Andrer Dir darin zuvorgekommen wäre. Was wirst Du nur sagen?

Vorgestern war's, gerade an dem Tag, der für uns ein längst erwarteter großer Freudentag sein sollte, denn

an ihm wollte und durfte unser geliebter Patient zum ersten Mal die Schwelle seines Krankenzimmers überschreiten (— zwar noch immer mit Krücken, aber wie sehr bin ich jetzt mit ihnen ausgesöhnt! —), um den größten Theil des Tages mit uns im Wohnzimmer zu verbringen. In altgewohnter Weise auf seinem altgewohnten Platz im braunen Lehnstuhl sitzend; ach, Nora, ich kann Dir gar nicht beschreiben, wie lange vorher wir uns schon darauf gefreut hatten und mit welchem Herzklopfen wir nun den letzten Entscheid des Arztes erwarteten.

Ich hatte ein ordentlich großartiges Menu für diesen Tag entworfen: alle Leibgerichte meines Herzväterchens wollte ich kochen, und alle sollten sie gerathen. Ich wollte diesen großen Tag als eine Art Abiturientenprüfung in der edlen Kochkunst ansehn; das ganze Kollegium (Du weißt, tres faciunt collegium) hoffte ich, solle mir das Prädicat cum laude verleihen, und selbst mein alter Rector „Mine" mir eine freundliche Miene machen.

Nun, der erste Theil des Programms entwickelte sich auch ganz regelrecht, und schon elf Uhr Vormittags saß unser geliebter Vater zwar ein wenig blaß, aber hellen Blickes und frohen Muthes in seinem Lehnstuhl und dankte Gott, daß Er gnädig ihm bis hierher geholfen. Mütterchen hatte Thränen in den Augen, und mir war meine Küchenpflicht ein ganz erwünschter Vorwand, hinauszugehen um meine eigene Rührung zu verbergen und die Eltern nicht noch mehr aufzuregen. Als ich hinausging, trat Herr Martini in's Zimmer; er sah gleichfalls erregt aus, und es fiel mir wieder auf wie blaß er war. Schnell und unbemerkt schlüpfte ich an ihm vorüber und fühlte mit

doppelter Schwere den Vorwurf an meinem Herzen nagen, ihn des Mangels an Theilnahme geziehen zu haben.

Ach wie furchtbar weh war mir in jenen Tagen! Erst fast nach einer Stunde kam ich etwas gesammelt zu den Eltern zurück. Sie waren allein, und wollte ich in dem Bemühn, mich wenigstens äußerlich fröhlich zu zeigen, ihnen eben ein längeres von den Fortschritten meines grandiosen Diners vorplaudern, als Herzensväterchen, nachdem er einen Blick mit Mütterchen gewechselt hatte, mich plötzlich mit den Worten unterbrach:

„Nur schade, daß wir es werden allein verzehren müssen, Herr Martini will noch vor Tische fort.“

„Fort?“ fragte ich erschrocken, „warum denn?“

„Ein Grund ist, daß ich, seiner Meinung nach, jetzt so weit hergestellt bin, nach und nach wieder selbst Freude an leichteren Berufsarbeiten zu finden; also könne er zu seinem Vater nach der Stadt zurückkehren, denn es würde genügen, wenn er allsonntäglich zum Predigen zu uns herüberkäme.“

Mir sank das Herz. Nach der Stadt zurück! Unser Haus verlassen, bevor ich Gelegenheit gehabt, ihm das bittere Unrecht abzubitten, welches ich ihm zugefügt!

Uns für immer fremd werden? Und ich ihm für immer in dem schlechten Licht erscheinen, in welchem meine heftigen Worte mich ihm gezeigt? Das konnte nicht sein. Ich brach in Thränen aus.

„Thut es Dir leid, mein Kind?“ fragte Mütterchen sanft. Ich knieete an ihrem Stuhl nieder und versuchte, ihr zu erklären, was mich so bewegte, allein ich vermochte es nicht.

„Der zweite Grund ist“, ertönte des Vaters Stimme wieder und zwar mit so ernstem, tiefem Klang, daß ich un-

willkürlich mit Schluchzen innehielt, um zu lauschen; „daß er fürchtet, unsere Lisa gekränkt zu haben, und daß er deshalb gehen möchte, auf daß sein Anblick sie nicht verletze. Denn sie sei ihm theuer über Alles auf Erden — und nicht auf einen Augenblick wolle er ihr weh thun, wie weh ihm auch selbst um's Herz sei. Eine kurze, schöne Zeit hindurch habe er gehofft, auch ihr lieb werden zu können; habe gehofft, sie einst von uns als sein Weib sich erbitten zu dürfen und durch treue Sohnesliebe ersetzen zu können, was er von dem Herzen der Tochter uns raube. Doch diese Hoffnung sei jetzt dahin; Lisa zürne ihm um eines ernsten Wortes willen, welches er für seine Pflicht gehalten, ihr zu sagen und habe ihm deutlich ausgesprochen, wie vermessen sein Wunsch gewesen, uns Sohn sein zu dürfen; so bitte er ihn ziehen zu lassen, denn jede Stunde Beisammenseins, welche in ihrem Anblick ihm stets auf's Neue zeige, was er unwiederbringlich verloren, vermehre seinen Schmerz bis über das Maaß des Ertragens."

O, Nora, begreifst Du, was das sagen wollte? Ich hörte die Worte wie im Traum; wie im Traum, manchmal überfluthete mich ein unendliches Glücksgefühl und dennoch schluchzte ich nur lauter und lauter: „Nein, nein, — ich bin es nicht werth — mein ist die Schuld — ich vertreibe ihn von hier und bin nun für immer elend!"

Da fühlte ich plötzlich, wie mich zwei Arme sanft emporzogen, und ehe ich noch wußte wie? hatten sie mich in Väterchens Studierstübchen geführt und hier — Doch nein, geliebte Nora, weiter kann ich es Dir nicht erzählen; die Erinnerung daran ist ein Heiligthum, in das auch ich, nur mit gefalteten Händen trete.

Ich bin Braut, Konrads Braut! Und er hat versprochen, mich fest und treu durchs Leben zu führen; vertrauensvoll habe ich ihm meine Hand gereicht und fühle mit seliger Ruhe, wie er mich zum Guten leiten wird, und Recht und Unrecht für mich entscheiden, auf daß kein Kampf mein armes Herz mehr quäle.

Muß ich Dir erst sagen, daß meine Eltern unendlich glücklich sind? Und behagliche Zukunftsträume spinnen vom neuen Sohn, der hier erst Adjunct und dann Pfarrer werden kann, damit wir Vier das alte, liebe Haus nie zu verlassen brauchen.

Ach wir waren Alle selig und fröhlich, nur die alte Mine nicht, denn — ich ließ das ganze stolze Mittagessen total verderben und verbrennen; und so bin ich, trotz allen Ehrgeizes, gründlich durch das so prahlerisch angekündigte Examen gefallen?

(Freilich brauchte ich das Urtheil der Herren Examinatoren nicht anzuerkennen, denn sie haben an jenem Tage keinen Bissen gegessen.)

Heut ist Konrad nach der Stadt gefahren, um seine Eltern zu uns zu holen, und ich benutze diese Zeit, um Dir zu schreiben. Gestern waren wir schon Beide dort, und Alle waren lieb und gut zu mir, obgleich ich nun so großen Anspruch an ihre Zuneigung erhebe.

Ich höre die rückkehrenden Wagen rollen.

Leb' wohl, liebe kleine Nora, und verzeih' dieses plötzliche Abbrechen; aber Konrad hat jetzt das erste Recht an Zeit und Gedanken

Deiner glücklichen Lisa.

Siebzehnter Brief.

(Nora an Lisa.)

Goldberg, am andern Tag.

Meine inniggeliebte süße Lisa!

Oder darf ich nicht mehr meine sagen? Und gehörst Du Deinem zukünftigen Herrn und Gebieter schon ganz und gar? Und bleibt kein bischen mehr für mich übrig? — — Wohl und weh ward mir um's Herz, als ich vorher Deinen lieben überraschenden Brief las: ein wenig weh, als ich nun fortan meinen Platz in Deinem Herzen einem Andern einräumen muß; aber wohl, unendlich wohl in dem Gedanken, daß Du, liebe einzige Lisa, so glücklich bist. Und daß Du es wirklich bist, mußte ich ja aus jedem Worte lesen; und gewiß wirst Du es nicht nur bleiben, sondern von Tag zu Tag mehr werden. Denn wer wie Du vom lieben Gott so mit der Gabe gesegnet ist, Andre glücklich zu machen, der trägt das reichste Maß inneren Glückes für ewig mit sich im eignen Herzen.

Gott segne Euch, Ihr lieben Beiden, immerdar! Du mußt schon erlauben, daß ich Euch so nenne und Deinem Konrad auch ein bischen gut bin — gehört er doch nun unzertrennlich zu Dir; und Dich, meine herzige Lisa, werde ich immer und unverändert lieb haben, wenn Du mich auch über Deine neue Würde ganz vergessen solltest.

Ach wenn es doch erst Pfingsten wäre und wir uns wiedersähen! Ich habe Dich so viel zu fragen, Lisa. Denn wenn ich darüber nachdenke, ist es mir — trotzdem ich es schwarz auf weiß vor mir habe — wieder so unbegreiflich: Du, Lisa, Braut? Du dereinst kleine Pfarrersfrau in Liebendorf? Es klingt so würdevoll und doch so komisch! Und was wird aus unserm schönen Plan, dereinst als vereinigte Schloßfräulein zu leben und zu sterben? O, treulose Lisa, mir hattest Du Dich viel früher gelobt, als Herrn Martini; dafür mußt Du mir, wenn ich erst wieder bei Dir bin, sehr ausführlich beichten, wie Alles gekommen ist, damit Du mich von der „Unvermeidlichkeit" überzeugst, und ich Dich freiwillig losgebe. Und dazu setzen wir uns Beide mutterseelenallein in die Epheulaube; Dein Konrad darf nicht dabei sein (— nein, auf keinen Fall! er kann unterdessen verreisen, oder seine Predigt machen —), und Du erzählst mir erst wieso? und warum? und sagst mir zuletzt, daß Du mich trotz alledem noch immer ein klein wenig lieb hast und auch behalten wirst, ja?

— — — — — — — — — — — —

Meine Verwandten, denen ich in meiner freudigen Aufregung sogleich Deinen Brief mittheilte, senden Dir alle Vier gleichfalls ihre herzlichsten Glückwünsche; Dir, Deinen Eltern und Deinem Verlobten. Alle nehmen aufrichtigen Antheil an Deinem Glück; aber als der Onkel mich neckend fragte: „Oh weh, was wird nun aus dem Zukunftsplan?" meinte Erna gleich lachend „ich würde mich wohl bald über Deinen Verlust zu trösten wissen!" (Das böse Mädchen! ich habe Dich doch noch nicht ganz verloren, nicht wahr, Lisa?) — Aber ich darf mich durch ihre Heiterkeit nicht kränken lassen; sie sind Alle so froh über Margaret's

herausdämmerndes Glück — und diese selbst ist wie verwandelt und neu erblüht seit jenem Abend. Der Onkel und sie haben Beide an Don Fernan geschrieben und Aller Gedanken drehen sich nur um das Eine: „Wann wird er kommen?“ Ja, sie sind in ihrer seligen Zuversicht so egoistisch, daß sie sogar den ganz vergessen haben, dem sie doch zunächst diese glückliche Lösung verdanken. Ich meine Herrn Dr. Thurow. Daß sie vergessen, wie edel er seiner eignen Neigung zu Margaret entsagt und nie versucht hat, durch Wort oder Blick der hohen Mission untreu zu werden, mit welcher ihn sein Freund betraut hatte.

Ach Lisa, Du mußt jetzt besser wissen, als ich, ob Liebe so egoistisch macht? Ich konnte es nicht begreifen, und so wagte ich eines Abends, als ich mit Tante Emilie allein, eine leise Frage nach unserm Hausgenossen. Aber selbst sie, die doch sonst so gütig, so überaus zartfühlend für Alle ist, schien mich kaum zu verstehn. Sie sah mich so groß, so verwundert, so merkwürdig an, daß ich, aus Furcht indiscret gewesen zu sein, die Augen niederschlug, als sie mir nur kühl zur Antwort gab: „Ich glaube nicht, daß Dr. Thurow sich verletzt fühlt!“

Siehst Du, so hat die Freude über das Glück ihres Lieblings selbst die herzensgute Tante verwandelt. Denn wenn Dr. Thurow nicht weh um's Herz wäre, warum sollte er denn abgereist sein? Und er ist fort, denke Dir, schon seit einigen Tagen, Niemand weiß, wohin? Aber Niemand wundert sich darüber, Niemand scheint an ihn zu denken, als ich, sein treuer kleiner Kamerad. Hättest Du letzteres für möglich gehalten; damals in der Neujahrszeit, als ich solche Furcht vor ihm hatte und so sehnlichst wünschte, daß er bald abreisen möchte? Ich denke, es ist nur Gerechtigkeits-

gefühl, welches gegen die Undankbarkeit der Anderen sich empört und mich über die Abwesenheit des Gekränkten traurig macht.

Denn traurig ist mir jetzt meist um's Herz, und so fühle ich mich recht, recht einsam. Bei Margaret und Erna genügt jetzt, nun der Bann von Don Fernan's Namen genommen ist, seine bloße Erwähnung, eine Fluth köstlichster Erinnerungen aus ihrem früheren Leben im Süden wachzurufen, die mich nur wenig interessiren können, da mir die dortigen Verhältnisse zu fremd sind. Dazu kommt, daß Tante Emilie durch ein leichtes Unwohlsein an ihr Zimmer gefesselt ist, und meine Cousinen ihr dort meist Gesellschaft leisten. Zwar nehmen sie mich stets rücksichtsvoll (als ganz zu ihnen gehörig) mit hinein; allein da sich das ganze fröhliche Geplauder schnell wieder nur um Don Fernan dreht, ziehe ich mich meist in das Musikzimmer zurück, welches mir jetzt fast ganz allein gehört. Ach, und Du glaubst nicht, Lisa, wie kläglich nun Singvögelchens Lieder klingen, bis Onkelchen mit einem stets bereiten Scherz auf den Lippen aus seinem Arbeitszimmer dazu kommt.

Doch nichts vorklagen wollte ich Dir heut, meine Herzens-Lisa, und am wenigsten von mir; denn Du stehst am Ende doch gar parteiisch auf Seite derer, die von ihrer Liebe plaudern. So laß mich für heute schließen. Grüße Dein liebes Väterchen und Mütterchen und sage ihnen, daß ihre ferne kleine Tochter sehr bittet, nicht auch bei ihnen durch den neuen Sohn verdrängt zu werden.

Dir und Deinem Verlobten tausend herzliche Grüße und Küsse, d. h. Dir die Küsse und ihm die Grüße von

Deiner treuen Nora.

P. S. Bitte frage doch Deinen lieben Vater, ob er als mein Vormund nicht den Plan meiner musikalischen Ausbildung aufs neue bei meinen Verwandten anregen und auf dessen Aufführung dringen könnte? Denn wenn Du „Frau Pastorn" in Liebendorf wirst, kann ich ja doch noch immer das Schloßfräulein daselbst sein, und so muß ich anfangen, eifrig an die nöthigen Kapitalien zu denken. Zwar wird es allein im Schloß nicht halb so hüb'sch sein, wie mit Dir zusammen; aber das Pfarrhaus liegt ja nicht weit ab, und Liebendorf ist nun einmal das einzige Ziel meines Wünschens, meines — Heimweh's, welches mich jetzt oft unsagbar ergreift.

Achtzehnter Brief.

(Lisa an Nora.)

Liebendorf, Mitte April.

Meine herzige kleine Nora!

Hab tausend Dank für Deine warmen Glückwünsche, welche mir ein neuer Beweis Deiner treuen, liebevollen Anhänglichkeit sind. Wie kannst Du nur glauben, daß ich jetzt weniger Zuneigung für Dich empfinde, als früher? Wie arm müßte mein Herz sein, wenn neben meiner Liebe zu Konrad nicht auch meine Freundschaft für Dich d'rin Raum hätte! Ach, süße Nora, wieviel habe ich in diesen Tagen verstehn gelernt, und so auch Shakesspeare's schönes Wort aus Romeo und Julie:

Meine Liebe ist wie das Meer; je mehr
Ich gebe, desto mehr ich habe —
Beides ist unendlich. . . .

Oder klingt Dir das zu überschwenglich für eine „Landpastortochter?" Dann komme her und überzeuge Dich durch den Augenschein. Mein „zukünftiger Herr und Gebieter", wie Du Konrad titulirst, verdient Deine Eifersucht gar nicht, er hat Dich durch unsre Erzählungen schon eben so lieb gewonnen wie wir; fragt jedesmal, ehe er sich zu mir in

die Epheulaube setzt, erst Dein dort hängendes Bild um Erlaubniß; und verspricht sogar — zwar nicht wegzureisen, wenn Du kommst, denn das wäre zu viel verlangt — wohl aber sich artig die Ohren zuzuhalten, wenn ich Dir die vorgelegten Fragen beantworte.

Du siehst, ich habe ihm Deinen Brief gezeigt: doch darüber darfst Du nicht zürnen, geliebte Nora, denn bis in's Kleinste gehört ihm jetzt mein Sein; und bis in's Kleinste soll mein Denken und Fühlen stets vor ihm liegen.

Und Du glaubst nicht, wie einzig es ist, so Alles mit einander zu sprechen und zu lesen. (Nur über den Schlußsatz Deines Briefes waren wir nicht einig; er behauptet, Du hättest Dich darin nur verschrieben und auch die Hälfte der tausend Küsse, nicht nur die der Grüße gehöre ihm — und zwar von mir auszuzahlen!!) Ach, wie lustig können wir jetzt zusammen lachen, und vor Kurzem war mir noch das Herz so schwer. Mütterchen sagt, daß ich jetzt viel heiterer und fröhlicher sei, als sogar in meiner Kinderzeit; gern will ich es ihr glauben. Mich für alle Zeit so in treuer Hut geborgen zu fühlen; ein liebes Auge über mir zu wissen, das so sorgsam mich bewacht; eine starke Hand zu halten, die mich sanft und fest auf den Wegen Gottes leitet — diese selige Zuversicht ist es, welche es so sorglos macht!

Aber, liebste Nora, Du hattest ja ganz vergessen, uns zu schreiben, daß Herr Dr. Thurow der zukünftige Besitzer von Liebendorf ist? (Oder weißt Du es selbst noch nicht? Das kann ich mir doch kaum denken.) Wir waren nicht wenig überrascht, als neulich ein fremder Herr hereintrat und, sich als Gutsnachfolger des Herrn Grisselmann vorstellend, seinen Namen nannte. Ob er an unsrer momen=

tanen Befangenheit wohl merkte, daß er uns im Geist längst kein Fremder mehr ist? War es der Fall, so wußte er es doch leicht zu verbergen und gewandt sehr bald eine anregende Unterhaltung in Gang zu bringen. Unsere beiden Herren sind ganz entzückt von ihm, von seinem Geist, seinen Kenntnissen, seinen gehaltvollen Lebensanschauungen. Mich machte seine vornehme, zurückhaltende Art, trotz der freundlichen Dinge, die er uns von Dir erzählte, am ersten Abend ein wenig scheu, doch überwand ich dies am nächsten Tage bald, als ich sah, wie freundlich und zuvorkommend er zu dem alten Herrn Grisselmann war. (Wir hatten nämlich beide Herren zu Tisch geladen.) Und dieser war denn auch ganz aufgelebt und verändert durch die endliche Gegenwart seines Neffen, welcher in den Berichten des Herrn Administrators schon so lange vorgespukt hatte. Ordentlich jung ist der alte Herr geworden, und neckte mich so munter mit meiner neuen Würde, daß wir ihn kaum wiedererkannten. Und als er sich nach und nach gegen Konrad ebenso gütig zeigte, da gewann er mein ganzes Herz und Du darfst ihm nie mehr seinen einstigen Spitznamen „Griesgram“ geben. Scherzend versprach er, seinen ganzen Einfluß bei den Herren Patronen geltend zu machen, auf daß die Liebendorfer Pfarre gut genug dotirt würde, um außer dem Herren Pastor auch noch seinen verheiratheten Adjunkt zu ernähren. Sein persönlicher Nachfolger (und damit nickte er Herrn Dr. Thurow beinahe zärtlich zu) würde sich dann schon dazu verstehen, ein zweites hübsches Pfarrhäuschen zu erbauen, darein die jungen Leute Platz fänden. „Und möglichst nah beim Schloß, das bitte ich mir aus“, fügte er dann noch halb ernst halb humoristisch hinzu, „auf daß das gute Beispiel wirkt, und auch dort bald ein junges Frauchen einzieht.

„Bleib' nicht allein, mein Junge," schloß er wehmüthig. „Die Einsamkeit ist eine schlechte Begleiterin für's Leben — das siehest Du an mir. Bleib' nicht allein, versprich es mir!"

Bei diesen Worten gedachte ich Deiner Vermuthung wegen Deiner Cousine Margaret und blickte gespannt auf Dr. Thurow. Eine dunkle Röthe flog über sein Gesicht, doch selbstbeherrscht, wenn auch tief und herzlich klang seine Stimme, als er, seinem Onkel die Hand reichend, antwortete: „Ich verspreche es, soweit es von mir abhängt — und — Onkel, Du wirst ja immer bei mir sein; Dich lasse ich nicht wieder von mir!" Und damit führte er die Unterhaltung auf seine Uebernahme des Gutes zurück, welche schon in allernächster Zeit stattfinden soll, und auf den äußern Plan ihres zukünftigen Zusammenlebens hier auf dem Lande.

Das lenkte auch unsre Gedanken auf die Zukunft, und als die Gäste uns verlassen, bauten Mütterchen und ich die schönsten Luftschlösser auf das Versprechen des Herrn Grisselmann. Unser liebes altes Haus soll freilich immer Pfarrhaus bleiben, allein wenn Herr Dr. Thurow die Worte seines Onkels wahrmacht, dann könnten die Eltern (Herzväterchen emeritirt und sich ausruhend von der langen treuen Pflichterfüllung in seinem Beruf) das kleine Häuschen beziehen, welches einst Deine liebe Mama bewohnte, meine geliebte Nora; und dann würden oben Erkerstübchen für Dich aufgebaut, und Du solltest als das jüngste Schooßkind der Eltern jederzeit ein zärtlich gepflegtes Heim für Dich bereit finden. Sei es für immer; sei es auch nur, wenn Du Singvögelchen, Deine Künstlerlaufbahn wirklich verfolgend, Dich von Zeit zu Zeit einmal ausruhen möchtest

in dem engen Liebendorfer Nest, dem Du entflogen. Dann könnten sich unsre einstigen Zukunftsträume von gemeinsamer Wirksamkeit hier dennoch verwirklichen! O, Nora, wie wäre das schön! Ich wurde ganz eifrig bei dem Gedanken; meublirte schon Deine Zimmer nach Deinem Geschmack (sie hätten natürlich die Aussicht nach dem Garten); stellte den schönsten Bechstein'schen Flügel hinein, und war sogar eben im Begriff mich zu Deinem Besten von der geliebten Epheulaube zu trennen .... als Konrad plötzlich mit herzlichem Gelächter meine Phantasieen unterbrach, in welches auch Herzväterchen kräftig einstimmte, als er meine gekränkte Miene gewahrte. Beide fragten dann einstimmig, ob Dein zukünftiger Gatte und Hausherr sich gleichfalls mit dem Erkerstübchen und der Epheulaube begnügen solle?

Ja daran hatte ich freilich noch nicht gedacht! Und Du auch nicht, liebe kleine Nora, nicht wahr? Nach einiger Ueberlegung mußte ich indessen kleinlaut die Möglichkeit einer solchen dereinstigen Persönlichkeit zugeben, und danach bedurfte es nur geringer Ueberredung von Konrads Seite, mich sogar ganz mit derselben auszusöhnen, d. h. wenn sie meinem Konrad auf ein Haar gleicht. O, liebes, liebes Herz, wie innig wünsche ich Dir ein Glück gleich dem meinen.

Zwei Tage später.

Verzeih, wenn ich meinen vorgestern unterbrochenen Brief heute in einiger Eile schließe. Aber Herr Dr. Thurow, welcher soeben den Eltern seinen Abschiedsbesuch macht, hat mich gebeten, „einen Brief an Frl. v. Windstetten mitnehmen zu dürfen" und ihm so die Freude zu machen, ihr mündlich und schriftlich zugleich, Nachricht von ihrer liebsten

Freundin bringen zu dürfen. Da will ich ihn ihm gleich selbst einhändigen.

Also kehrt er doch nach Goldberg zurück? „Nach unglücklicher Liebe sieht er nicht aus, trotz seiner ernsten Augen," sagte mir Konrad gestern, als ich ihm den Roman Deiner Cousine Margaret erzählte, und behauptete zugleich, jetzt darin Kenner zu sein. „Im Gegentheil, es liegt eine gewisse erwartungsvolle Helle darin, über die ich so meine eignen Gedanken habe." Vergebens bat ich ihn jedoch, mir diese letzteren mitzutheilen. Er schlug es lachend ab, und sagte, indem er mich küßte, sein Schweigen solle die Strafe nicht nur für meine Neugierde sein, sondern mehr noch für meinen Mangel an Sehergabe, welcher eine betrübende Unwissenheit in Sachen der Liebe verrathe.

Klingt das nicht furchtbar mysteriös?

Doch lebe wohl, mein liebes kleines Herzblättchen; Herr Dr. Thurow berichtet Dir wohl mündlich, wie gut es uns Allen ergeht, besonders auch dem lieben Reconvalescenten. So schließe ich diesen Brief mit den zärtlichsten Grüßen für Dich von Konrad und mir.

Er sendet die seinen mit der Bitte, ihm nach und nach in Deinen Gedanken ein freundliches Plätzchen neben mir zu gönnen; ich die meinen mit dem Wunsche eines fröhlichen Wiedersehens zu Pfingsten!

Deine Lisa.

Neunzehnter Brief

(an Herrn Prediger Ehrenreich zu Liebendorf).

Nora v. Windstetten,

Dr. Richard Thurow,

Verlobte.

Goldberg im April.

Zwanzigster Brief.

(Nora an Lisa.)

Nein Lisa, nicht mit so kargem Wort darf ich Dir das Glück meines Lebens melden; und dennoch — wie soll ich es schildern?

Klingt es nicht wie ein Märchen, wenn ich Dir erzähle: Es war einmal ein großer Naturforscher, der war ebenso gut als groß, ebenso schön als klug. Und er zog durch alle Lande, und sah alle Herrlichkeiten der Welt, und Ruhm und Ehre waren sein Theil. Doch er selbst blieb unbefriedigt und kalt, und fühlte Sehnsucht in seinem Herzen nach etwas Unbekanntem, aber er wußte nicht was es sei. Da hörte er einst in der Heimat seiner Mutter ein Vögelchen zwitschern, ein kleines graues Singvögelchen wie es Viele giebt. Ihm aber schien es, als habe er nie dergleichen gehört; als erschlössen ihm diese Töne das Unbekannte, nach welchem er so lange gesucht und gestrebt. Und ein heißer Wunsch überkam ihn, Singvögelchen sein zu nennen für immer; für Singvögelchen ein Nest zu bauen an seiner treuen Brust, und es hier fest zu halten mit starkem Arm und linder Hand.

Und er streckte seine Hand aus und lockte das Vögelchen; das aber war ein dummes kleines Vögelchen: es sah wohl die Hand und hörte die sehnsuchtsvollen Töne, allein es

wollte nicht glauben, daß ihm dieselben gälten. Es reckte seinen Hals und spähte umher, wo doch der prächtige Vogel sitzen möge, um dessenwillen ein so hoher Mann sich solche Mühe gäbe.

Da wurde der große Mann traurig, mißverstand Singvögelchens Zurückhaltung und glaubte, es liebe seine Freiheit mehr als ihn. Aber auch große kluge Männer können irren; das erfuhr er, als er einst (zum letzten Male wie er später sagte) versuchen wollte es zu locken. An diesem Tage sah Singvögelchen Thränen in seinen Augen, und da es glaubte, sie gälten dem entflohenen Prachtvogel, den er doch nimmer mehr haben konnte, wollte ihm sein kleines Herz fast zerspringen vor Weh und Mitgefühl und, seiner selbst nicht mehr mächtig, flatterte es herab an seine Brust und stammelte bittend und leise: „Nimm mich als Ersatz.“ Und er? Er deckte selig seine Hand darüber, es festzuhalten für immer und sprach jauchzend: „Nicht als Ersatz — mein als Einzig und allein Gewolltes für ewig!“

Und Singvögelchen breitet seine Schwingen (und sind sie auch nur klein, so sind sie doch weich und lind) und gelobt sich, das treue Herz, an dem es ruht, damit zu decken für immerdar, auf daß kein Staub der Welt da draußen, durch die der große Mann zu schreiten hat, je bis hinein dränge.

Versuch mit Deines Konrads Hülfe, Lisa, zu deuten, was Dir allzu unverständlich klingt. Mir fehlen die Worte.

Der Onkel sagt: „Singvögelchen hat aus Angst vor dem „gefürchteten“ Dr. Thurow die Sprache verloren.“ „Ja es hat gar keinen Mund mehr, nur noch Augen“, setzen die Anderen hinzu. Dann nimmt es Dr. Richard Thurow in

seine Arme und sagt, er wolle sein Singvögelchen wieder sprechen lehren, wie dem kleinen Staarmätzchen und sieht ihm tief in die Augen, ob es wohl gelehrig ist, und spricht ihm vor: „Du lieber Richard." Und Singvögelchen versucht auch artig nachzusprechen — aber es wird noch immer roth und heiß dabei, und fängt an zu stottern, und bringt es durchaus nicht zu Stande.

Nur wenn es ganz allein ist, dann ist ihm die Zunge gelöst, dann weitet sich seine Brust und es streckt die Arme aus und ruft: „Du Lieber, Lieber, Lieber!"

Aber wenn es dann wieder den blauen Augen gegenübersteht, die gar nicht mehr ernst aussehn, sondern sehr strahlend und lachend und die beredten Lippen, die leise nach dem Erfolg der Sprachlektionen forschen, dann flüchtet Singvögelchen zu seinen Liedern und Alles, was es nicht in Worten sagen kann, strömt es in Tönen aus. —

Und alle Scheu ist dann vergangen, selbst wenn Dr. Thurow (ich kann noch immer nicht anders sagen, so sehr ich auch geneckt werde, und so zärtlich ich ihn auch immer in Gedanken nenne,) meine einstige Furcht vor ihm verräth; und ich fürchte mich auch gar nicht mehr vor seinem Auslachen — er lacht so lieb und hübsch. —

Und denke Dir nur: Alle haben längst geahnt, was in Dr. Thurow's und meinem Herzen vorging, nur — ich selbst nicht. „Nicht einmal die Rosen haben es ihr gesagt an jenem Abend", neckt Erna, „sie paßt gar nicht für einen Botaniker."

Und so, Lisa, verging ein Tag und noch einer und sogar der dritte; da erst gab mir Dr. Thurow Deinen Brief. Da erst sagte er mir, daß er Besitzer von Liebendorf sei; daß er in meiner geliebten alten Heimath unser neues Heim

erbauen wolle; daß er mich dort glücklich machen wolle mein Leben lang, wo meine Mama es gewesen. Da erst erfuhr ich, daß ich mir wirklich Liebendorf ersungen, wenn auch in anderer Art, als wir es kindisch einst geträumt.

Das Glücksgefühl der letzten Tage war keiner Steigerung fähig; vor diesem Uebermaß beugte ich nur still mein Haupt, und Thränen traten mir in die Augen, als die leise geflüsterten Worte in mein Ohr drangen: „Mein Singvögelchen sollte frei wählen, darum schwieg ich so lange. Sein Herz und seine Kunst sollten keine Opfer bringen, nie in Zwiespalt mit sich selber kommen. Doch nun, da es mein geworden, auf ewig mein, nun freue ich mich meines äußeren Besitzes um seinetwillen. Und in den grünenden Waldhallen seiner frohen Kinderzeit will ich ihm ein Nestchen bauen so traut und warm, daß es nun und nimmer sich zurücksehnen soll nach den kalten Ruhmeshallen, welche die Welt ihm öffnen könnte.“

Ich war tief beschämt, daß er meiner kindischen Idee solche Wichtigkeit gegeben, und bat ihn betrübt um Verzeihung, wenn dieselbe ihm nur einen Tag oder eine Stunde getrübt habe.

Doch lächelnd tröstete er mich: ich solle dies Hangen und Bangen nur als seine gerechte Strafe betrachten dafür, daß er Deinen Brief, Lisa, mir so lange vorenthalten, ja sich denselben nur zu diesem Zweck erbeten habe. Aus Egoismus habe er verhindern wollen, daß ich aus einem andern Munde als dem seinen erfahre, wie nun der heißeste Wunsch meines Lebens sich so sattsam erfülle. Denn er habe Niemand Andrem diese Freude gegönnt wie sich selber. „Und so kommt nun fürderhin alles nun von Dir selber, alles Liebe,

alles Gute, sei's groß oder klein" — fügte ich in Gedanken hinzu.

„Was wird Lisa sagen?" waren die ersten Worte, welche laut über meine Lippen kamen. „Ich vermuthe, sie wird weniger überrascht sein als Du denkst; denn Herr Martini schien mein Geheimniß sehr bald zu ahnen, trotz aller Mühe, die ich mir gab, so wenig und so zurückhaltend wie möglich von Dir zu sprechen, mein Lieb. — Doch nun komm, nun wollen wir zusammen an Onkel Grisselmann schreiben."

Der gute Onkel Grisselmann! Zeitlebens will ich ihn lieb haben, wie eine Tochter; und zusammen wollen wir ihn künftig so zärtlich hegen und pflegen, daß er bald alle Bitterkeiten seines früheren Lebens vergessen soll.

Künftig?! Ach Lisa, nur durch treueste Pflichterfüllung kann ich ja versuchen, so vielen Glückes werth zu sein. Und dazu mußt Du mir helfen, wenn wir erst wieder beisammen sein werden in dem ersungenen Liebendorf.

Wirklich ersungen, trotz alledem!

Was nun auch kommt, ich bin glücklich für immer!

Nora.

Druck von Paul Schettler's Verlag in Cöthen.